Juni

6/78 – DM 3,50

C 4143 EX

konkret

Die Monatszeitsc[hrift] für Politik und Kultur

Klassenjustiz:

PUTSCHISTEN IN DER ROBE

Italien Lire 1400 · Holland hfl 4.2 · Schweiz sfr 3.80 · Österreich S 28,— · Spanien Ptas 160,00

Helmut Schön mit Deutschem Gruß

Hermann L. Gremliza

KONKRET und die Kommunisten

„Lesen macht dumm und gewalttätig." (Klaus Staeck)

Wie recht Staeck doch hat! Wir können das hier auf engem Raum nur an einigen Fällen demonstrieren, die dem Leser zur Abschreckung dienen mögen.

1. Fall — Belli, Joseph (1849—1927): Die rote Feldpost unterm Sozialistengesetz. Mit einer Einleitung: Erinnerungen aus meinen Kinder-, Lehr- und Wanderjahren. Herausgegeben und eingeleitet von Hans J. Schütz. 216 S., 17 S. Abbildungen. Hardcover 16,— DM

Eine einzige Verherrlichung von Straftaten: vom Vergehen gegen Pressegesetze über Verstöße gegen Zollbestimmungen bis zum Widerstand gegen die Staatsgewalt. Und über all das macht sich B. in seinem Bericht auch noch lustig. Selbst die verbüßte monatelange Gefängnisstrafe hat ihn nicht zur Einsicht bringen können.
B. stammt aus einfachen, aber geordneten Verhältnissen und wird auch bis zum Abschluß seiner Schuhmacherlehre nicht auffällig. Dann beginnt der Abstieg. Nicht nur, daß er, einer damaligen Modeerscheinung unter heranwachsenden Handwerkern folgend, häufig

Arbeitgeber und Wohnsitz wechselt — er gerät auch in subversive Zirkel und nimmt an deren Zusammenkünften, bei denen regelmäßig staatsverleumderische Äußerungen fallen, teil. Als das Parlament endlich 1878 mit dem Sondergesetz gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie diesem Treiben ein Ende zu setzen sucht, gehört B. schon zum harten Kern der Organisation. Er taucht unter und nimmt von der Schweiz aus den Vertrieb der illegalen Agitationsschrift "Sozialdemokrat" auf. Es gelingt ihm, in Deutschland ein Netz von Mittätern aufzubauen, die das Material regelmäßig in der Sympathisantenszene verbreiten. Kürzere und längere Haftstrafen zu denen einige Helfershelfer und auch Belli selbst verurteilt werden, haben keine abschreckende Wirkung. Mit erheblicher krimineller Energie und hoher Intelligenz setzt Belli immer wieder den Verfolgungsapparat matt.
Das ganze Pamphlet ist eine einzige Verhöhnung von Staatsorganen.

---

2. Fall — Sänger, Fritz (geb. 1901): Verborgene Fäden. Erinnerungen und Bemerkungen eines Journalisten. 250 S. Leinen 34,— DM

S. berichtet hier (völlig ohne Reue), wie er sich sein Leben lang unter dem Deckmantel der journalistischen Freiheit staatsfeindlich betätigt hat (man beachte den Titel!): Schon als Schüler unter schlechten Einfluß geraten (antimonarchistische Äußerungen eines Lehrers im Kaiserreich, sozialromantische Worte des Vaters, eines Unternehmers!), zeigt er früh pazifistische Neigungen. Später dann bemüht er sich als Gewerkschafter, die Beamten an die Sozialdemokratie heranzuführen — die nahezu einzige bis dahin noch unverdorbene Gruppe der Bevölkerung. Als Journalist kann er einmal der Beleidigung überführt werden und zu einer Geldstrafe verurteilt werden. Sonst ist ihm nie etwas nachzuweisen. Nach 1933 widersetzt sich S., damals Redakteur bei der "Frankfurter Zeitung", systematisch den vom zuständigen Ministerium erlassenen Weisungen über die Information der Bevölkerung und pflegt staatsfeindliche Verbindungen. In den Wirren des Umsturzes gelingt ihm der Vorstoß in eine wichtige Position: Er wird Chef der Deutschen Presse-Agentur. Natürlich mißbraucht er auch dieses Amt zur Verbreitung nicht-regierungskonformer Nachrichten und Meinungen. Erst 1959 gelingt es Adenauer, S. zum Rücktritt zu bewegen, wofür dieser dann Rache nimmt, indem er als oppositioneller Abgeordneter in den Bundestag einzieht. Ein erschreckendes Beispiel dafür, wie das Presse-Milieu auf labile Charaktere wirken kann!

---

3. Fall — Braunthal, Julius: (1891—1972): Geschichte der Internationale. 3 Bde., 401, 613, 723 S. Brosch. Gesamtwerk in Kassette 58,— DM

Ein einziger Wust von Ordnungswidrigkeiten, Vergehen und Verbrechen in zum großen Teil verherrlichender Darstellung. Mord, Totschlag, Aufruhr, Zusammenrottungen, Widerstand gegen die Staatsgewalt, internationale Verschwörungen — was immer in den

letzten mehr als hundert Jahren an Staatsfeindlichem von Sozialisten in der Welt unternommen wurde ist hier akribisch aufgezeichnet. Die genaue Darstellung von Organisationen und Arbeitsmethoden reizt zur Nachahmung.

---

4. Fall — Osterroth, Franz / Schuster, Dieter: Chronik der deutschen Sozialdemokratie. Bd. I: Bis zum Ende des ersten Weltkriegs. Bd. II: Vom Beginn der Weimarer Republik bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges. Bd. III: Nach dem zweiten Weltkrieg. 220, 452, 856 S. 3 Bde. zusammen 75,— DM

Detaillierte Aufstellung aller Aktivitäten der zeitweise illegalen, in der Bundesrepublik noch lange Zeit regierungsfeindlichen SPD. Personalia, Publikationen (zum Teil verbotene!), Parteitage und andere Zusammenkünfte (auch geheime!) mit deren Beschlüssen, Daten zu Organisation, Strategie und Taktik. Leicht zu handhaben dank einem umfangreichen Registerteil.

---

5. Fall — Lübbe, Peter (geb. 1930): Kommunismus und Sozialdemokratie. Eine Streitschrift. 299 S. Brosch. 25,— DM

Ein raffiniertes Täuschungsmanöver: Stellt L. doch nicht nur gravierende Unterschiede zwischen Kommunisten und Sozialdemokratie fest, nein, er belegt diese Unterschiede sogar aus der Geschichte, wozu er zahlreiche (leider nachweislich echte) Zitate von Vertretern beider Richtungen heranzieht. L. ist einschlägig bekannt: mit seiner Publikation "Der staatlich etablierte Sozialismus. Zur Kritik des staatsmonopolistischen Sozialismus" hat er bereits früher zur Verwirrung unter den Anhängern des Glaubens "Freiheit oder/statt Sozialismus" beigetragen. L. war bis 1973 Bürger der DDR. Alles klar . . .

---

6. Fall — Bebel, August (1840—1913): Die Frau und der Sozialismus. XL, 519 S. Brosch. 15,— DM

Dieser Skandal dauert nun schon seit 1879, als das Buch erstmals erschien: Versucht doch der Autor (und hohe Auflagen deuten auf einen gewissen Erfolg des Versuchs hin), Frauen einen Zusammenhang zwischen Arbeiterbewegung und Frauenemanzipation einzureden. Nicht Reformmode damals, nicht Teestuben und Hexenparties heute seien Beiträge zur Emanzipation, sondern gemeinsamer Kampf mit den (lohnarbeitenden) Männern für bessere Arbeits- und Lebensbedingungen. Der (vorbestrafte) B. erzeugt damit eine Politisierung der Frauenbewegung, die dieser tatsächlich Fortschritte bringen könnte.

Bitte benutzen Sie die beigeheftete Bestellkarte.

Verlage
J.H.W. Dietz Nachf. GmbH
Neue Gesellschaft GmbH

Godesberger Allee 143

5300 Bonn 2

konkret

Die Monatszeitschrift für Politik und Kultur

Heft 6/78

Hamburg, den 25. Mai 1978

Inhalt

KONKRET-Intern 6
Leserbriefe 6

Politik

Stefan Aust
Die Diktatur der roten Roben 8

Helmut Ostermeyer
Hat die Justiz noch eine Chance? 12

Peggy Parnass
Erstens: intelligent, zweitens: kriminell? 14

Bernhard W. Wette und Anita Geigges
»Du, Frau, es geht wieder los« 16

Sonja Schwarz-Arendt
Warum starb Elvira Card? 18

Hermann L. Gremliza
Ein Kommunist 20

Armin Friedrich
Verraten und verkauft 23

Magazin

Winfried Thomsen
Radikalauer 25

Henryk M. Broder
Fünf Mark ins braune Schweinderl 26

Gerald Mackenthun
Jenseits der Grenze 27

Paul Unruh
... aber der Lederball rollte 28

WM-Journalismus
»Sofort an den Himmel blenden« 29

Wolfgang Kramer
Europäische Waffen-Gemeinschaft 29

Kultur

Günter Amendt
Verdammt, wir müssen raus aus dem Dreck 32

Günter Herburger
Die Schönheit des Konjunktivs 35

KONKRET-Kurzgeschichte von Gerd Fuchs
Der Arbeitslose 37

Hermann L. Gremliza
Ganghofer im Wunderland 40

Franz Josef Degenhardt
»Ein Junge vom Lande« 41

Karin Reschke
Mannsbilder 42

Peter Jacobi
Volker Elis Kimble 43

Kultur-Magazin 46

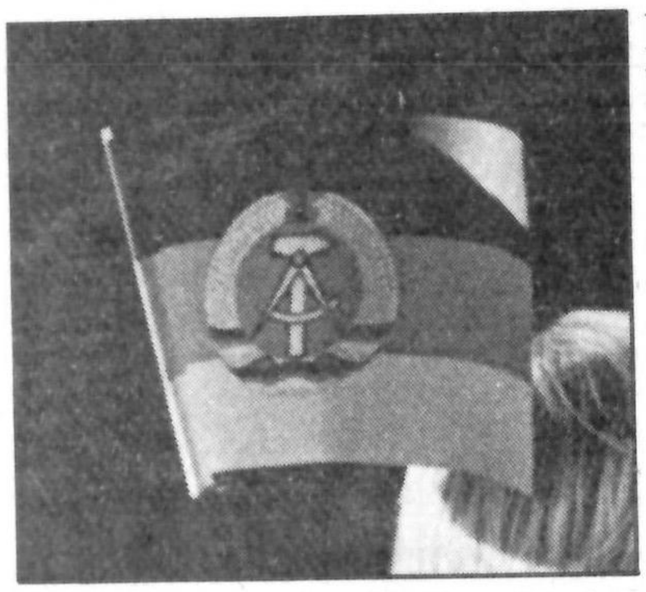
Dieter Brumm
Gespenstische Aussichten 48

Claus-Ulrich Bielefeld
Überlegt und behutsam 49

KONKRET-Markt 50

KONKRET ex-press 52

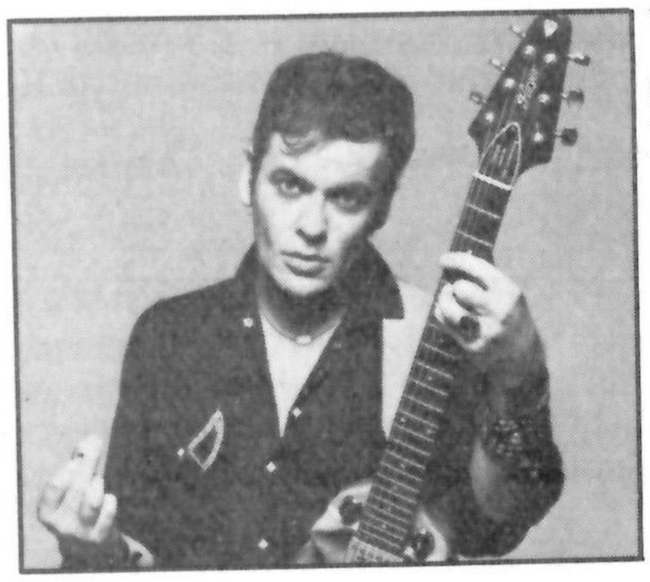
KONKRET-Autoren: Wolfgang Abendroth · Günter Amendt · Wolf Biermann · Walter Boehlich · Heinrich Böll · Martin Buchholz · Peter O. Chotjewitz · F. C. Delius · Bernt Engelmann · Hans Magnus Enzensberger · Ludwig Fels · Hubert Fichte · Erich Fried · Gerd Fuchs · Max von der Grün · Peter Hamm · Karl-Heinz Hansen · Wolfgang Harich · Günter Herburger · Alexander von Hoffmann · Jörg Huffschmidt · Walter Jens · Yaak Karsunke · Hans Matthöfer · Günter Nenning · Peggy Parnass · Karl W. Pawek · Hermann P. Piwitt · Lucio Lombardo-Radice · Michael Scharang · Peter Schneider · Alice Schwarzer · Klaus Staeck · Horst Tomayer · Henning Venske · Günter Wallraff · Martin Walser · Peter Paul Zahl · Gerhard Zwerenz



KONKRET und die Kommunisten

Unter diesen Titel haben wir zwei Beiträge gestellt, die das Verhältnis von KONKRET zu Kommunisten, genauer: zu einer Version realen Sozialismus' und einer Spielart Sozialistischen Realismus' klären helfen sollen. Hermann L. Gremliza beschreibt einen Alltag im Leben eines Parteisekretärs aus dem Berliner Werkzeugmaschinen-Kombinat »7. Oktober« und untersucht die Reportage des DKP-Parteidichters Peter Schütt über eine Reise in die Sowjetunion. Vorläufige Ergebnisse: Es gibt kein »Modell anderes Deutschland«, wohl aber Erfahrungen, aus denen wir lernen können. Und Schwierigkeiten beim Schreiben der Wahrheit sind oft nur Schwierigkeiten beim Schreiben. Schluß — KONKRET bleibt, was es seit seiner Neugründung im Oktober 1974 ist: Die einzige größere nicht kommunistische, nicht antikommunistische Publikumszeitschrift der Bundesrepublik.

Seite 20 und Seite 40



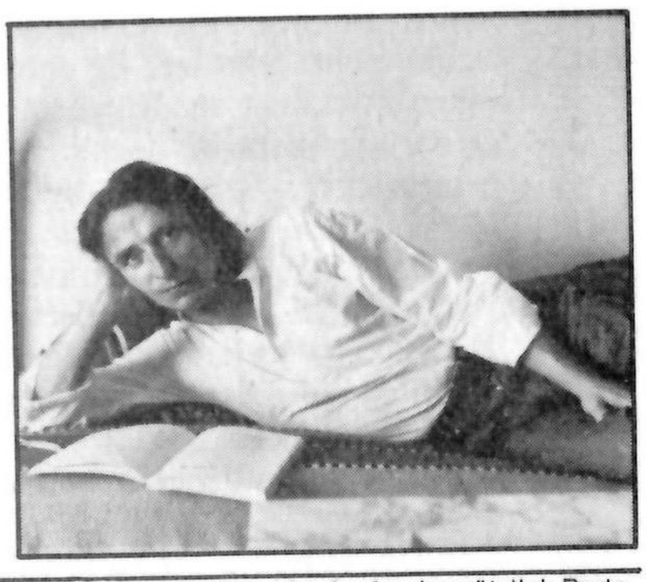
Verdammt, wir müssen raus aus dem Dreck!

Günter Amendt stellt die neue Lindenberg-Platte vor: eine Rock-Retro nach vorn

Seite 32

Die Schönheit des Konjunktivs

Günter Herburgers sehr persönliche Erfahrung mit einem literarischen Grandseigneur: Joseph Breitbach



Seite 35

Neuer Konkret Verlag GmbH
Rentzelstraße 7, 2000 Hamburg 13, Telefon (040) 443253/54
Herausgeber: Hermann L. Gremliza
Redaktion: Hermann L. Gremliza (verantwortlich), Hartmut Schulze, Ingrid Krüger · Verlagsleitung: Ulrich Alberti, Manfred Schachtschneider · Anzeigen: (verantwortlich für den Inhalt) Ulrich Alberti

Jahresabonnement DM 42,— frei Haus incl. Mehrwertsteuer, im Ausland zusätzlich Porto, Abonnement-Bestellung bitte an: Deutscher Presse Vertrieb, Wendenstraße 27-29, Postfach 101606, 2000 Hamburg 1, Telefon (040) 2486281 · Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 22 vom 1.1.1978 · Hamburger Sparkasse, Hamburg, Konto-Nr. 1238/120784 · Postscheckkonto Hamburg, Konto-Nr. 384030-202 · Druck: Druckerei Jungfer Herzberg · Vertrieb: IPV Inland Presse Vertrieb GmbH, Wendenstraße 27-29, 2000 Hamburg 1

Fotos: AP, Arbeiterfotografie/Mielke, dpa, Meyborg, Roland-Press, Rose, Schaumann, Schmalfeldt, Stern/Anders, Stern/Ihrt, Sven Simon, Tulschunrlu/APN, Visum, Zint

intern

Kurz vor Redaktionsschluß, wir hatten gerade einen kurzen Leserbrief Rudi Dutschkes zum Brief von Hartmut Schulze (5/78) in Satz gegeben, lasen wir in der »Frankfurter Rundschau«:

»Ein wenig strapaziert dürfte um diese Zeit immer noch der Vorsitzende der Jungen Union und CDU-Bundestagsabgeordnete Matthias Wissmann gewesen sein. Wenige Stunden vor der Ankunft des sowjetischen Parteichefs in Hamburg sah er sich am Samstag in einer gemeinsamen Kampffront mit der maoistischen KPD. Die Gemeinsamkeit stiftete der aus der Sowjetunion ausgebürgerte Dissident und frühere General Pjotr Grigorenko... Um 14 Uhr sprach Grigorenko vor dem Hamburger Dammtorbahnhof zusammen mit Wissmann und wurde mit Beifall überschüttet, als er den Abzug der sowjetischen Truppen von deutschem Gebiet forderte. Um 16 Uhr betrat er auf Einladung der Berliner Zeitschrift 'Befreiung', die der KPD nahesteht, ebenfalls unter großem Beifall das Zelt der Maoisten im Hamburger Stadtpark. Gegen 17 Uhr lagen sich dort Rudi Dutschke, der als Zuhörer gekommen war, und Grigorenko gerührt in den Armen.«

Im Autoren-Verzeichnis dieses Heftes steht der Name Rudi Dutschke nicht mehr.

*

KONKRET-Autor Peter Paul Zahl, der in Werl aufgrund eines Terror-Urteils inhaftiert ist, wird zudem ständig von einer zensierenden Vollzugsbehörde schikaniert. Doch nicht immer ist Hilfe von außen umsonst — wie dieser Brief zeigt:

Der Präsident
des Justizvollzugs
Hamm

Neuer Konkret Verlag
Rentzelstr. 7
2000 Hamburg 13

Betr.: Ihre Eingabe vom 27.1.1978 für den Strafgefangenen Peter Paul Zahl, Justizvollzugsanstalt Werl

Ich habe den Leiter der Justizvollzugsanstalt Werl gebeten, dem Strafgefangenen Peter Paul Zahl die Nrn. 10 und 11 der Zeitschrift KONKRET aushändigen zu lassen.

Hochachtungsvoll
im Auftrag
Franke

Zahl bekam also die KONKRET-Hefte Oktober und November 1977 im März 1978, zwei Monate nach der KONKRET-Eingabe. Die Racheengel hatten einen Gnadentag.

*

Einige KONKRET-Leser haben Hartmut Schulzes Brief vom Russell-Tribunal als absichtlich in Briefform verkleideten redaktionellen Beitrag mißverstanden. Einer ganz sicher nicht: Schulze. Er entdeckte erst nach seiner Rückkehr aus Kurdistan (eine Reportage darüber steht im nächsten Heft), daß sein persönlicher Brief an den KONKRET-Herausgeber abgedruckt worden war. Schulze: »Nicht, daß ich meine Meinung geändert hätte. Aber politische Wirkung von Texten entsteht leider weniger durch das Was als durch das Wie.« Und vieles, was er in dem Brief nur angedeutet oder spontan »hingekliert« habe, hätte präzisiert und belegt werden müssen.

Schulze: »Ernster wird die Sache allerdings bei dem Satz von der Rolle der DKP, die »wirklich zum Heulen« ist. Der stimmt und ist doch grundfalsch, wenn er ohne weiteres so dasteht. Der Leser erfuhr nichts von den langen Verhandlungen, die zwischen Russell-Vertretern und der Hamburger Berufsverbote-Initiative geführt wurden. Die drehten sich immer wieder um die Frage nach der Haltung des Tribunals zu den Gewerkschaften, die noch bei der Schlußabstimmung der Juroren offen war. Dies war zum Beispiel auch ein Grund dafür, warum Gewerkschafter wie der KONKRET-Autor Detlef Hensche, deren Arbeit im Kampf gegen Berufsverbote ja nicht gerade unwichtig ist, mit dem Tribunal nichts zu tun haben wollten. Was die DKP angeht, so hat sie statt zu argumentieren monatelang geschwiegen und ihr Pressesprecher hat sich erst kurz vor dem Tribunal mit einer unsachlichen Stellungnahme in der 'UZ' gemeldet. Das fand ich zum »zum Heulen«, nicht die Entscheidung der Partei, sich nicht am Tribunal zu beteiligen.«

*

Erich Kubys Referat vor dem Russell-Tribunal (KONKRET 5/78) erscheint in diesen Tagen zusammen mit allen Dokumenten, Verhandlungen und Ergebnissen der ersten Sitzungsperiode als Band 1 des Buchs »3. Internationales Russell-Tribunal«, herausgegeben vom Deutschen Beirat und Sekretariat im Rotbuch Verlag Berlin.

*

In KONKRET 5/78 (Peggy Parnass: »Ein Neger unter Wilden«) ist der Name des Verteidigers im Prozeß gegen David Kwasi Mari einer notwendigen Kürzung zum Opfer gefallen. Da es Peggy Parnass mit Recht wichtig findet, daß Verteidiger, die aufgrund ihrer engagierten Arbeit überall Schwierigkeiten haben, wenigstens in KONKRET die Anerkennung finden, die sie verdienen, soll sein Name hier mitgeteilt werden: Dr. Karl-Heinz Neß.

*

KONKRET im April: »Vor uns liegen wieder Landtagswahlen«, steht unter »Radikalauer«. Im Manuskript stand: »Vor uns liegen wieder Landtagsqualen.« Redaktion: der Zensor?

KONKRET im Mai: »Pardon ist das einzige Blatt, das sich schon im Titel für den Unsinn entschuldigt, den es verbreitet. Unter diesem Schmutz...« steht im Artikel »Kopfstand mit warme Füß'«. Im Manuskript stand: »Unter diesem Schutz...«

KONKRET? Im selben Artikel kommt der umwerfende Satz: »Der Meditierende wird von einer Kraft »aus dem oben geschleuderten. (So wird man Herausgeber?).« Über den Sinn dieses Unsinns meditiere, wer will. Für alle, die diesen Satz und damit das Folgende verstehen wollen, nachträglich noch einmal der volle Wortlaut: »Der Meditierende wird von einer Kraft aus dem Bereich der unteren Wirbelsäule nach oben geschleudert (So wird man Herausgeber?).«

Mit dieser Leser- und Autorenvergrätze ist jetzt Schluß. Ab sofort hat KONKRET einen neuen Mann in der Redaktion, der auf Schnitzerjagd geht. Die Strecke ist zu besichtigen in diesem Heft.

Briefe

Irrtum?

Helga Schuchardt erklärte zu ihrer 88a-Abstimmung: »Ich habe mich geirrt« (KONKRET 5/78)

Der Gestus des »ich habe mich geirrt« beschäftigt mich. Diese Haltung flößt zunächst Respekt ein. Man zollt demjenigen Achtung, der sich schuldig und zur Reue getrieben fühlt. Da die Politik aber keine Spielwiese ist, ist auch das Eingeständnis eines Irrtums problematisch: Weder können die von Berufsverbot Betroffenen hoffen, in ihrer Existenz rehabilitiert zu werden, noch liefert Frau Schuchardts Bekenntnis eine hinreichende politische Analyse, auf deren Grundlage sie sich aktiv gegen den §88a wenden könnte. Dessen Wirkung zu beklagen heißt, das Pferd vom Schwanz her aufzäumen. - Frau Schuchardts Bekenntnis bewegt sich in einem engen Kreis. Es ist politisch ohne Bedeutung, ist rein privat.

Holger Wriggers,
Hamburg

Phänomen-Nix

KONKRET 5/78: »Von WARNIX nach KRUZEFIX«

Kruzefix nochmal, das war echt nix, was dieser Peter Jacobi da an Brackwasser nicht halten konnte. Der Artikel hätte »Bild« alle Ehre gemacht: Die fieseste Art von Feindbildproduktion, die mir seit langem unterkam. -Wieso ist KONKRET komplett unfähig zu einer analytischen und solidarischen Auseinandersetzung mit dem, was sich in TUNIX manifestiert hat? Schließlich handelt es sich dabei nicht um einen flip, sondern um ein soziales Phänomen, das (s. Italien) noch ganz andere Ausmaße annehmen wird mit steigender Jugendarbeitslosigkeit und Integrationsunfähigkeit der Unis. -Nein, Mann, Jacobi, Dir vergebe ich GEWIXnicht! Verkaufe Dich in Zukunft besser an Springer, dort arbeitet man mit Vorurteilen statt Argumenten.

Benedikt Härlin,
Berlin

Harmonie-Norm

KONKRET 4/78: »Da hat sich ein Genosse umgebracht«

Einen Gedanken aus Hartmut Schulzes sehr wichtigem Beitrag möchten wir aufgreifen und weiterführen. - Wer die Arbeit in politischen Gruppen und Parteien kennt, die ihre Wertvorstellungen größtenteils aus dem Veränderungswillen zum Bestehenden beziehen, weiß, daß diese Gruppen umso enger zusammenrücken, je kleiner sie sind und je stärker der Druck von außen sie bedrängt. - Kritiker in-

nerhalb der eigenen Reihen können diese Gruppen nur sehr schwer ertragen; sie werden schnell als unsolidarisch verteufelt, um die Harmonie, die außerhalb der Gruppe nirgends zu finden ist, wenigstens in den eigenen Reihen aufrechtzuerhalten. Aufgrund dieses Harmoniedenkens werden für politisch motivierte Differenzen und Rückzüge eilfertig private Motive gesucht, politisches Abweichen als Abweichen auch von individualpsychologischen Normen, wie sie die Gruppe für richtig hält, angesehen. Einem ähnlichen Mechanismus mag Christof Kievenheim zum Opfer gefallen sein. - Wir verlangen und erwarten von politischen Gruppen und Parteien, daß abweichende politische Meinungen offen und solidarisch diskutiert werden.

Ulla Hahn,
Manfred Behn,
Hamburg

Totaler Flop

KONKRET 5/78: »Objektiv? Natürlich nicht!«

Hartmut Schulze hat seinen Bericht zum Russell-Tribunal schon richtig eingeschätzt: »Zusammenhanglose Gedanken.« So stelle ich mir fortschrittlichen Journalismus nicht vor. Verglichen mit der Berichterstattung z. B. in der FR, im 'Stern' und im 'Kennzeichen D' ist sein Artikel ein totaler Flop! Bitte nicht nur *mehr* tun für's Russell-Tribunal (Wo sind z. B. die Unterschriften von »Hermann« und »Hartmut«, wo die der KONKRET-Redaktion unter dem Aufruf in der Frankfurter Rundschau vom 29. März?), sondern *bessere* Artikel schreiben! Vielleicht ist das aber auch zuviel verlangt, wenn man schon auf dem Weg nach Bagdad ist...

Günther Sander,
Trier

Die »Spontaneität« eines Mitglieds der DKP ist ungeheuer. H. Schulze war auf einer mit 2.000 Menschen überfüllten Anti-Repressions-Veranstaltung. 1.999 haben einen »Listi«-Genossen so wenig übersehen wie die Jenaer Gruppe, jene vier Genossen mit Knast- und Lebenserfahrungen aus der DDR. Was ein DKP-Mitglied nicht alles kann. Ist das nicht der Antikommunismus, von dem KONKRET so gern schweigt? Solltet *Ihr* nicht die Namen nennen?

Rudi Dutschke
Aarhus, Dänemark

Freaky wie Fels

KONKRET 5/78: »Musik Rezepte«

Ludwig Fels' Plattenkolumne werde ich nicht mehr lesen! - Im Klappentext von Fels' erstem Buch »Anläufe« schreibt er: »Ich schreibe, damit ich merke, wie dumm ich noch bin.« Vielleicht sollte er jetzt zu Varianten greifen, etwa: »Ich schreibe, weil ich nicht merke, wie dumm ich noch bin«, oder »ich schreibe nicht, weil ich merke, wie dumm ich noch bin.« Auf jeden Fall ist er aber noch (oder schon) sehr freaky. Was immer das sein mag, er wird's wohl wissen.

Alexander Mrowka,
Düsseldorf

Wie rüffeln?

KONKRET-Interview mit dem Spitzenkandidat der »Bunten Liste« zur Hamburger Bürgerschaftswahl, Holger Strohm (5/78)

Es ist schon erstaunlich, was herauskommen kann, wenn man nur die richtigen Fragen stellt. Holger Strohm hat in den letzten Wochen jede Menge Interviews gegeben (sogar die »Welt« fand ein bißchen Reklame für die Bunten ganz nützlich, denn von der CDU kriegen die ja nun ganz bestimmt keine Stimmen, auch wenn der holde Holger davon träumt). Aber in keinem dieser Interviews wurde so deutlich wie bei Euch: Hinter der »Bunten Liste« steht der »Kommunistische Bund«. Und hinter der »Grünen Liste« steht, jedenfalls in Hamburg, ein Haufen von Alt- und Neonazis. Also was soll man wählen, wenn man den Berufsverbote-Erfindern im Hamburger Rathaus einen Rüffel geben will?

Thomas Bleicher
Harburg

Nachtrag

Lucio Lombardo-Radice: »Der einzig mögliche Weg«

Da laßt Ihr Lombardo-Radice in einem zweiseitigen hervorragenden Beitrag ein Buch rezensieren, und wenn man sich's dann besorgen will, erfährt man nicht mal wie es heißt.

Helmut Zabel
München

Sorry. Es ging um Detlev Albers: »Demokratie und Sozialismus in Italien — Der 'Historische Kompromiß' und die Strategie der Parteien und Gewerkschaften«, Campus-Verlag, 229 Seiten, 24 Mark

Wissen über Nationalsozialismus

2., erweiterte Auflage. Mit 310 Dok. u. Abb., 538 Seiten, DM 9,80

Reinhard Kühnl / Gerd Hardach (Hrsg.)
Die Zerstörung der Weimarer Republik
292 Seiten, DM 12,80

Im Ausland mehren sich in letzter Zeit besorgte Stimmen über rechtsradikale und neonazistische Tendenzen in der Bundesrepublik. Zweifellos hat es in der Vergangenheit an hinreichender Aufklärung gefehlt. Von einem ausgewogenen Geschichtsunterricht läßt sich kaum sprechen, wenn, wie Unterrichtsstatistiken zeigen, in den Schulen 80 Stunden über Karl den Großen, 24 Stunden über die napoleonische Zeit, jedoch nur 7 Stunden über den Nationalsozialismus gesprochen wird (DAS PARLAMENT Nr. 13/1978). Regierung und Parteien fordern daher mit Recht eine gründlichere Beschäftigung mit der Vergangenheit. Für den Unterricht empfehlen wir besonders folgende bewährte Titel:

Eberhard Czichon
Wer verhalf Hitler zur Macht?
Zum Anteil der deutschen Industrie an der Zerstörung der Weimarer Republik
4. unveränderte Aufl., 165 S., DM 9,80

Kurt Finker
Stauffenberg und der 20. Juli 1944
Politische Biographie
40 Fotos und Abb., 486 S., DM 14,80
Neuerscheinung

J. Berlin / D. Joachim / B. Keller / V. Ullrich
Was verschweigt Fest?
Analysen und Dokumente zum Hitler-Film
Mit zahlreichen Grafiken und Bildern namhafter antifaschistischer Künstler
208 S., DM 9,80

Pahl-Rugenstein Verlag **Gottesweg 54 5 Köln 51**

Die Diktatur der roten Roben

Wie sich die »Hüter der Verfassung« zu Herren über die Verfassung aufschwingen/Von Stefan Aust

Es war ein fröhlicher Sonntagmorgen: Sylvia Venzl, 5 Jahre alt, durfte zu ihrer Mutter und ihrem Stiefvater ins Bett. Dort spielten die drei: Der Vater packte die Kleine am Bein, spielte Gangschaltung — erster Gang, zweiter Gang. Dann eine Kissenschlacht. Und schließlich das, was deutsche Richter in Rage brachte: Sylvia zog ihrem Stiefvater am großen Zeh, an der Nase — und auch am Penis. Zweimal soll Sylvia dem Stiefvater am »Hansele« gezogen haben. Sonst war nichts geschehen. Das ermittelte das Schöffengericht in Aalen aufgrund einer Anzeige von Sylvias leiblichem Vater. Der Monteur Otto Venzl, 32, und seine Frau Erika, 26, wurden nach Paragraph 176 des Strafgesetzbuches wegen »sexuellen Mißbrauches eines Kindes« in erster Verhandlung zu einer Freiheitsstrafe von je acht Monaten, in der Berufungsverhandlung zu einer Geldstrafe von 5.400 Mark verurteilt.

Jetzt, Anfang 1978, verwarf der Dritte Strafsenat des Oberlandesgerichts Stuttgart die Revision: Das Urteil habe keine juristischen Fehler enthalten.

Ergebnis: Vorbestrafte Eltern, ein verstörtes Kind, Schulden. Aber juristisch ist alles korrekt zugegangen.

Peter L., 15 Jahre alt, lebt am Rande Wiesbadens. Sehr am Rande sogar: in einem der »sozialen Brennpunkte« der Stadt. Sein Vater starb im vorigen Jahr, Peter hat acht Geschwister, die Mutter wird nach eigenem Bekunden mit Peter nicht mehr fertig.

Der Junge geht in die Flörheimer Sonderschule, das heißt, er soll dorthin, aber Peter will nicht mehr. Seine Klassenkameraden hänseln ihn, seine Schulleistungen sind miserabel, eine Arbeits- oder gar Lehrstelle wird er ohnehin nicht bekommen. Peter hat beschlossen, »nie mehr in die Schule zu gehen« und schwänzt systematisch den Unterricht.

Ein Fall für die Justiz. Nach Paragraph 24 des Hessischen Schulverwaltungsgesetzes wird Peter L., 15 Jahre, im April 1978 von einem Wiesbadener Gericht verurteilt: wegen Schulschwänzens zu sechs Monaten Freiheitsstrafe ohne Bewährung.

Zwei Fälle aus der Praxis bundesdeutscher Gerichte. Der Obrigkeitsstaat schlägt zu: in allen Instanzen. Vom Amtsgericht Aalen bis zum Bundesverfassungsgericht in Karlsruhe regen sich die Halbgötter in ihren schwarzen und roten Roben. Sie verurteilen liberale Sexualerziehung als »sexuellen Mißbrauch von Kindern«, sie schicken Schulschwänzer ins Gefängnis, sie erteilen Strafverteidigern wegen Nichtigkeiten Berufsverbot, sie rechtfertigen Übergriffe des Staates und erklären zaghafte Reformversuche für null und nichtig.

Es scheint, als seien die Richter der Nation angetreten, die Uhren zurückzustellen. Vorwärts Kameraden, wir marschieren zurück.

Den Takt dazu schlägt das Bundesverfassungsgericht in Karlsruhe. Gedacht war es einst als oberster Hüter der Verfassung, als Garant der Freiheit des Bürgers gegen Allmacht und Willkür des Staates. Daraus geworden ist etwas ganz anderes: Zwar begrenzen die Karlsruher Richter Macht und Einfluß der Regierenden — aber zunehmend nur dort, wo die Regierenden den Regierten mehr Freiheiten, mehr Selbstbestimmung und mehr Einfluß geben wollen. Wo hingegen der Bürger vom Staat gegängelt, überwacht und in seiner Entfaltung behindert wird, da ruft er die Verfassungsrichter zumeist vergeblich an.

Von 1951 bis 1977 gingen 36.166 Verfassungsbeschwerden in Karlsruhe ein. Davon waren nur 400 erfolgreich; das sind ganze 1,11 Prozent.

Immer erfolgreicher dagegen ist die Bonner Opposition geworden. Als sie noch SPD hieß, siegte sie in Karlsruhe gelegentlich. Seit sie CDU heißt, fast immer.

Nun gleicht das Grundgesetz ohnehin einem Flickenteppich. Kaum eine Verfassung der Welt wurde — ohne gewaltsamen Umsturz — in so kurzer Zeit so viel geändert. Allein in den ersten 25 Jahren wurden 45 Artikel zum Teil mehrmals geändert, 35 Artikel neu eingefügt und 5 Artikel gestrichen. Insgesamt sind rund 350 Verfassungssätze hinzugefügt, neu gefaßt oder gestrichen worden. In den USA brauchte man 180 Jahre, um auf zwei Dutzend Verfassungsänderungen zu kommen.

»Keine Fahne, die 100 Schlachten mitgemacht hat«, so könnte Ferdinand Lasalle heute wie 1862 sagen, »kann so zerfetzt und durchlöchert sein wie unsere Verfassung«.

Doch selbst auf die Buchstaben der Verfassung kommt es immer weniger an, seit das Verfassungsgericht dazu übergegangen ist, den Wortlaut des Grundgesetzes recht eigenwillig zu interpretieren, oder — wenn der Wortlaut nicht ausreicht — frei zu assoziieren.

Der Hüter der Verfassung schwingt sich mehr und mehr zum Herrn der Verfassung auf — davor warnte unlängst sogar ein Verfassungsrichter selbst, Martin Hirsch, in seinem abweichenden Votum zur Wehrdienstnovelle.

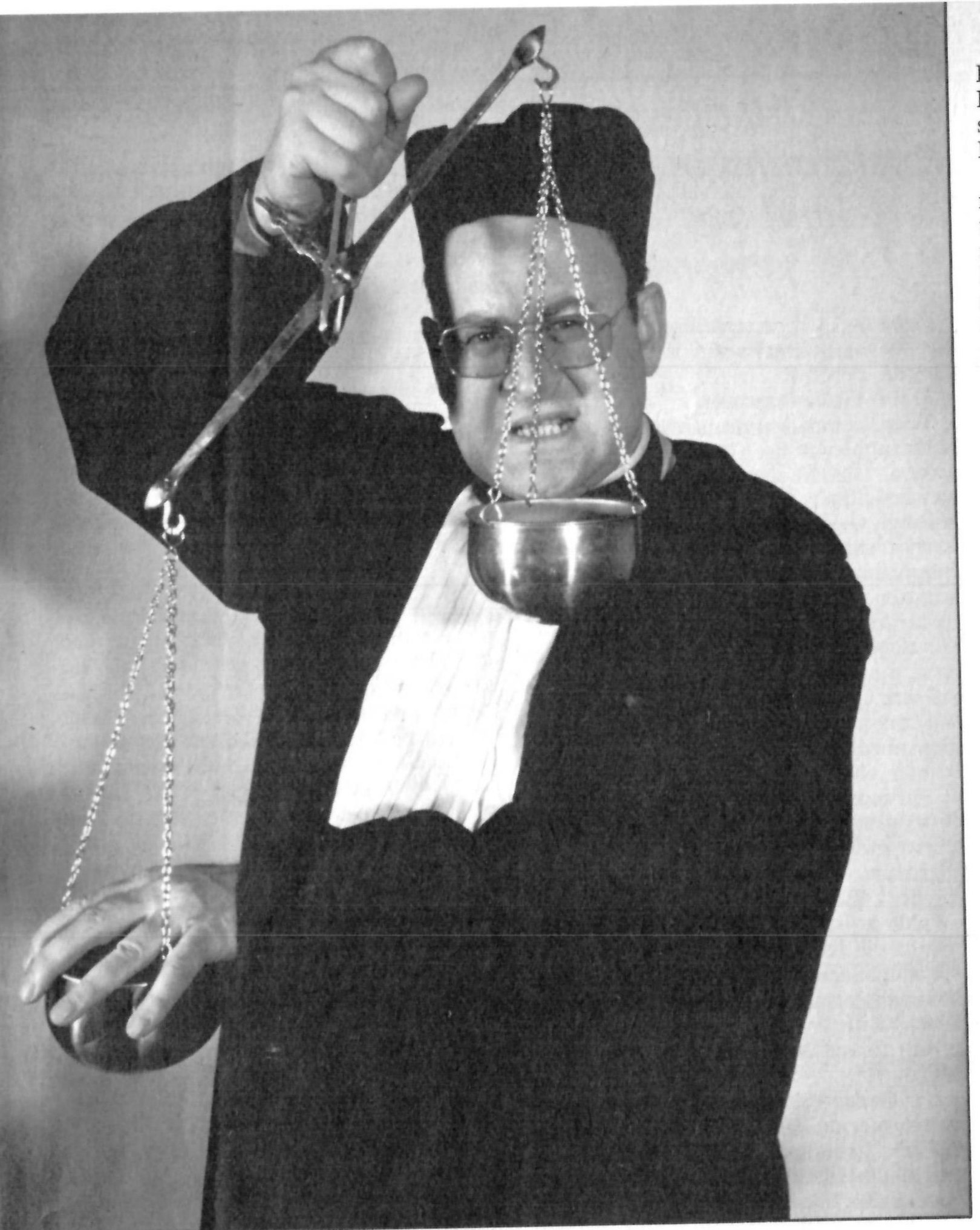
Fünf Beispiele aus den vergangenen Monaten und Jahren markieren den Trend der Karlsruher Richter:

Das Abhörurteil:

Am 15. Dezember 1970 erläßt das Verfassungsgericht ein Urteil zum sogenannten Abhörgesetz, bei dem es um die Frage geht, ob der Gesetzgeber so grundlegende Prinzipien wie das Post- und Telefongeheimnis antasten darf — ohne daß sich der Betroffene auf juristischem Wege dagegen wehren kann. Grotesker Kernsatz des Urteils: »Grundsätze werden als Grundsätze von vornherein nicht berührt, wenn ihnen im allgemeinen Rechnung getragen wird und sie nur für eine Sonderlage entsprechend deren Eigenart aus evident sachgerechten Gründen modifiziert werden.«

Zu deutsch: Wenn der Staat es für nötig hält, darf er alles, auch das, was eigentlich verboten ist.

Drei der beteiligten Verfassungsrichter stimmten gegen dieses Urteil und schrieben in ihrem Minderheitsvotum beinahe prophe-



Verfassungsgerichts-Fälle Abtreibung, Berufsverbot, Wehrdienstverweigerung:
»Grundrechte als Hort der Gängelung«

tisch: Wenn man erst Telefon- und Postüberwachung unter Ausschluß des Rechtsweges zulasse, sei es nicht mehr weit zu »verschärften« Vernehmungen und zum heimlichen Anbringen von Geheimmikrofonen in fremden Wohnungen.

Beide Befürchtungen sind inzwischen von der Realität überholt worden.

So etwas wie »verschärfte« Vernehmungen wurden bereits — unter Absegnung des Bundesgerichtshofes — durchgeführt. Als nämlich die jetzt in Berlin vor Gericht stehenden mutmaßlichen Lorenz-Entführer Zeugen zur Identifizierung vorgestellt werden sollten, wurden ihnen erst gewaltsam Bart und Haare geschnitten, dann fesselte man sie mit Knebelketten an den Handgelenken und zwang sie durch scharfes Eindrehen der Ketten zu aufrechtem Stehen. (»Lächeln — sonst drehe ich noch ein bißchen weiter zu«.) Von da zum Erzwingen von Geständnissen ist es nicht mehr weit.

Die andere Befürchtung der unterlegenen drei Verfassungsrichter hat sich ebenfalls voll bewahrheitet, man denke an die »Lauschangriffe« gegen den Atomwissenschaftler Klaus Traube und das Anwalts-Besprechungszimmer im Stammheimer Gefängnis.

Das Hochschulurteil

Im Mai 1973 erklärten die Karlsruher Richter das noch von der SPD/FDP-Koalition in Niedersachsen beschlossene »Vorschaltgesetz« zur Hochschulreform für grundgesetzwidrig. Es sei mit der »Freiheit der Lehre« unvereinbar, wenn die Hochschullehrer in der Universitätsselbstverwaltung nicht mindestens 51 Prozent der Stimmen hätten. Diesmal machten zwei der acht Verfassungsrichter nicht mit. In ihrem Sondervotum kritisierten sie, daß hier die »Freiheit der Lehre ... sinnwidrig in ein ständisches Gruppenprivileg und Herrschaftsrecht umgemünzt« werde. Vor allem aber legten sie den Finger auf die wundeste Stelle der Entscheidung ihrer Kollegen: »Mit dieser Entscheidung setzt sich das Bundesverfassungsgericht unter Überschreitung seiner Funktion an die Stelle des Gesetzgebers.«

Damit charakterisierten die beiden Karlsruher Dissidenten von 1973, Helmut Simon und Waltraud Rupp von Brünneck, den immer stärker werdenden Trend ihrer Kollegen, selbständig Politik zu machen und sich als eine Art Ober-Regierung, Ober-Gesetzgeber und Ober-Opposition gleichzeitig aufzuspielen.

Das Grundlagenvertrags-Urteil

Am 31. Juli 1973 entschied das Bundesverfassungsgericht auf Antrag Bayerns über den Grundlagenvertrag zwischen der Bundesrepublik und der DDR. Die Regierung Brandt kam noch mit einem blauen Auge davon. Der Vertrag wurde nicht für grundgesetzwidrig erklärt — es stand im achtköpfigen Senat 4:4 unentschieden — aber das Urteil legte der Ostpolitik strenge Fesseln an. Die Karlsruher Verfassungsrichter gingen dabei — einigermaßen weltfremd — von der These aus, daß es sich bei der Grenze zur DDR »um eine staatsrechtliche Grenze handelt ähnlich denen, die zwischen den Ländern der Bundesrepublik verlaufen.«

Auch hier mischte sich das Karlsruher Gericht in urpolitische Belange ein. Von weiser Selbstbeschränkung — judical self-restraint — jener obersten Maxime, die sich das Gericht selbst gegeben hatte, keine Spur.

Das Abtreibungsurteil

Am 25. Februar 1975 erklärte das Bundesverfassungsgericht die von der sozialliberalen Koalition durchgesetzte Reform des Abtreibungsparagraphen 218 für verfassungswidrig. Die »Fristenregelung« — straffreier Schwangerschaftsabbruch in den ersten drei Monaten — verstoße gegen das Verfassungsgebot, Leben zu schützen.

Auch im 218-Urteil stimmten die beiden Richter Helmut Simon und Waltraud Rupp von Brünneck gegen ihre Kollegen. Wieder einmal habe die Senatsmehrheit sich Kompetenzen des Gesetzgebers angemaßt:

Unbestritten umfasse die in der Verfassung enthaltene Pflicht des Staates zum Schutz des Lebens auch dessen Vorstufe vor der Geburt. Die Entscheidung, wie das werdende Leben zu schützen sei, gehöre aber in die Verantwortung des Gesetzgebers. Aus der Verfassung könne keine Pflicht hergeleitet werden, den Schwangerschaftsabbruch in jedem Stadium der Schwangeren unter Strafe zu stellen.

Wieder einmal hatte die konservative Mehrheit des Senats ein Reformvorhaben der SPD/FDP-Regierung gestoppt. Und schlimmer noch: Wieder einmal hatten die Richter eine Verfassungsinterpretation gewagt, die den Geist der Verfassung geradezu auf den Kopf stellte: Während die Grundrechte in erster Linie als Bollwerk des Bürgers gegen staatliche Übergriffe gedacht sind, forderten die Karlsruher Richter im 218-Urteil das Gegenteil: die Intervention des Staates in Persönlichkeitsrechte des Bürgers, nämlich die Bestrafung des Schwangerschaftsabbruches — gegen die Absicht des Gesetzgebers.

Die Richter Simon und Rupp von Brünneck damals in ihrem Minderheitsvotum: »Dies verkehrt die Funktion der Grundrechte in ihr Gegenteil, ... denn so könnten die Grundrechte unterderhand aus einem Hort der Freiheitssicherung zur Grundlage einer Fülle von freiheitsbeschränkenden Reglementierungen werden.«

HEINRICH HANNOVER
ELISABETH HANNOVER-DRÜCK
Politische Justiz 1918-1933
Mit Beiträgen von
FRITZ BAUER, RICHARD SCHMID
Zu den beliebten Lebenslügen unserer deutschen Umwelt gehört die Annahme, der nazistische Unrechtsstaat habe anno 1933 begonnen. Die Geschichte der Justiz der Weimarer Republik macht deutlich, daß das NS-Regime die Verwirklichung einer Staatsauffassung war, die von breiten Schichten des Bürgertums und auch von Teilen der Justiz nicht schlechthin abgelehnt wurde . . .
OSTERSTRASSE 120,
2000 HAMBURG 19
Telefon (0 40) 40 92 87
Bestellung über Buchhandel oder beim Verlag
ATTICA VERLAG

UdSSR
ALTERNATIVEN DER DEMOKRATISCHEN OPPOSITION
Sammelband
Jevgenij Kušev Aleksandr Janov
German Andreev Leonid Pljušč
Michailo Michajlov Jan Elberfeld
Anatolij Levitin-Krasnov J. Etkind
Herausgeber: Vadim Belocerkovskij
NEUERSCHEINUNG 297 Seiten DM 19,80

Joseph Huber
Technokratie oder Menschlichkeit
Ein Beitrag zur Begründung einer alternativen Theorie des Sozialismus
MAI 1978 ca. 200 Seiten DM 15,00

Achberger Verlag
D-8991 ACHBERG

»Das Grundgesetz ist Knetgummi in der Hand der Richter geworden«

Krönung der eigenwilligen Karlsruher Verfassungsinterpretation schließlich das jüngste Beispiel:

Die Wehrdienstnovelle.

Wieder einmal wurde das Gericht quasi als Hilfstruppe von der CDU/CSU in Marsch gesetzt. Absicht der sozialliberalen Parlamentsmehrheit war es gewesen, das unwürdige Gewissensprüfungs-Verfahren für Kriegsdienstverweigerer, jene Mischung aus Inquisition und absurdem Theater, abzuschaffen. Doch das längst überfällige Reformvorhaben scheiterte am Widerstand von sieben der acht Richter des Zweiten Senats. Statt die Wehrpflichtnovelle präzise auf ihre Übereinstimmung oder Nichtübereinstimmung mit einzelnen Verfassungsnormen abzuklopfen, jonglierten die sieben Richter eher willkürlich mit dem Gleichheitsgrundsatz der Verfassung. Die — vom Grundgesetz nicht einmal zwingend vorgeschriebene — Wehrpflicht sei Ausdruck des allgemeinen Gleichheitsgedankens, und die in der Wehrpflichtnovelle vorgesehene »Wahl« zwischen Kriegs- und Ersatzdienst ließe unter den gegebenen Umständen keinen »hinreichend sicheren Schluß auf eine Gewissensentscheidung gegen den Kriegsdienst mit der Waffe als notwendige Voraussetzung für die Verweigerung des Wehrdienstes zu«.

Das Gericht bemühte zusätzlich zur Verfassungsnorm — die ja von Rechts wegen die einzige Grundlage einer Verfassungsgerichts-Entscheidung sein sollte — reine Zweckmäßigkeitserwägungen. Da Kriegsdienstverweigerer in der Vergangenheit nur in relativ geringem Umfang zum Ersatzdienst herangezogen worden seien, bestehe die Gefahr, daß Gewissensentscheidungen »zunehmend auch in der Erwartung« vorgeschoben würden, dadurch »auf jeden Fall vom Wehrdienst, mit hoher Wahrscheinlichkeit aber von jeglichem Dienst freigestellt zu werden«.

Abgesehen davon, daß diese Argumentation auf komplett falschem Zahlenmaterial beruht, geht das Gericht mit derartigen Zweckmäßigkeitserwägungen weit über seine Zuständigkeit hinaus. Das jedenfalls stellte Verfassungsrichter Martin Hirsch in seinem abweichenden Urteil fest. »Nicht die Verteidigungsfähigkeit«, so Martin Hirsch, »hat im Konfliktfall den Vorrang, sondern das Gewissen.«

So wie — laut Meinungsumfragen — die Mehrheit der Bundesbürger der Ansicht ist, Kriegsdienstverweigerer seien Drückeberger, gehen auch die sieben Richter davon aus, der Ersatzdienst sei »nicht lästig« genug, potentielle Drückeberger abzuschrecken. Auf eine Beweisaufnahme zu diesem Punkt allerdings verzichtete das Gericht großzügig — vielleicht hätte es sonst feststellen müssen, daß der Ersatzdienst größtenteils wesentlich härter ist als der Dienst bei der Bundeswehr.

Dazu Hirsch: »Ob die Verweigerung des Kriegsdienstes im Einzelfall nicht viel belastender wirkt, ist eine vom Senat nicht geprüfte Tatfrage. Die Pflege von Kranken kann zum Beispiel viel belastender sein als die Erfüllung der Wehrpflicht.«

Um den Kriegsdienstverweigerern den Ersatzdienst noch saurer als bisher zu machen — und die »echten« von den »unechten« Kriegsdienstverweigerern zu trennen — schlug das Gericht eine Verlängerung des Zivildienstes auf bis zu 24 Monaten vor, damit die Ersatzdienstleistenden solange dienen, wie ein Wehrpflichtiger einschließlich der gesetzlich *möglichen* Reserveübungen abzuleisten hat. Dabei leistet bisher kein Wehrpflichtiger derart lange Übungen ab. Der Durchschnitt an Wehrübungen liegt bei acht Tagen. Ein Taschenspielertrick, um dadurch den Grundgesetzpassus zu überspielen, nach dem der Ersatzdienst nicht länger sein darf als der Wehrdienst.

Und noch einen gravierenden Formfehler wirft Verfassungsrichter Hirsch seinen Kollegen vor. Bereits 1970 hatte der Erste Senat des Verfassungsgerichts entschieden, daß der Gesetzgeber nicht gehindert sei, aus dringenden praktischen Gründen das Anerkennungsverfahren zu beseitigen. Damit wäre das Herzstück der Reform a priori verfassungskonform gewesen. Hätte der Zweite Senat diese geltende Entscheidung ändern wollen, dann hätte er das Plenum des Bundesverfassungsgerichtes, also die Richter beider Senate zusammenrufen müssen. Das, so Hirsch, ist ein klarer Verstoß gegen den Paragraphen 16 des Bundesverfassungsgerichts-Gesetzes.

Doch — wo sind die Richter, die über Rechtsverstöße des höchsten Gerichts urteilen? Es gibt sie nicht. Nur die Verfassungsrichter selbst können, müßten ihre Grenzen erkennen.

So warnte Martin Hirsch — wie vor ihm die Richter Simon und Rupp von Brünneck — vor richterlicher Grenzüberschreitung: »Diese Nichtbeachtung des judical self-restraint im Sinne einer Bescheidung auf eine gerichtsförmige Kontrollfunktion zwecks »Einhaltung der durch die Verfassung vorgegebenen Grenzfestlegungen« birgt die Gefahr in sich, daß sich das Verfassungsgericht zu einer das Demokratie- und Gewaltenteilungs-Prinzip überlagernden »Verfassungsgebungsinstanz« entwickelt und damit vom Hüter zum (unkontrollierbaren) »Herrn« der Verfassung wird.«

Also: die Diktatur der roten Roben?

Sicher scheint, daß der in den angeführten Entscheidungen eingeschlagene Weg zu einer völligen Ausschaltung der Parlamentsmehrheiten führen kann — und damit zu einer totalen Umkehrung der im Grundgesetz festgelegten Prinzipien. Mit derselben Interpretationsfreiheit, wie sie in diesen Entscheidungen zum Ausdruck kommt, läßt sich mit Leichtigkeit Demokratie in Diktatur, Freiheit in Unfreiheit, Gleichheit in Ungleichheit ummünzen. Das Verfassungswort ist damit zum Knetgummi in der Hand eigenmächtiger Richter geworden.

Eine solche Rechtsprechung muß natürlich auf den gesamten Justizapparat abfärben — bis zur untersten Instanz. Genauso wie in Karlsruhe mit der Verfassung umgesprungen wird, genauso — das zeigt sich schon heute — wird manchmal mit Karlsruher Entscheidungen auf unteren Gerichtsebenen umgegangen. Beispiel dafür: die Handhabung des Radikalenerlasses.

Im nächsten Heft: Klassenjustiz II — Berufsverbote, Zensur, Zerstörung der Verteidigung.

Jetzt habe ich die Schnauze endgültig voll! Ich schmeiße den ganzen Krempel hin.

Na, na - wer wird denn gleich HB-Männchen spielen und vollkommen ausflippen. Irgendwann muß man doch wieder in das dämliche Büro, in die olle Fabrik, muß sich doch wieder von den eigenartigen Nachbarn nerven lassen.

Aber Gott sei Dank hat ja jeder so hin und wieder Urlaub oder Ferien.
Und wenigstens dann kann man diesen Sachen und Typen ausweichen, die einem ganz schön auf den Geist gehen. Die Tips und Trips dazu bekommen Sie von uns.

Wie wärs zum Beispiel mit ein paar urig-urgemütlichen Tagen in San Fernando, einem Nest auf Formentera? Hier fühlen Sie sich schnell wie ein Einheimischer, denn Sie wohnen bei Senor Pepe, der die einzige Süßwasserquelle dieser Baleareninsel entdeckt hat und dementsprechend stolz ist. Seine Kneipe ist der Treffpunkt der Dorfjugend und seine Pension der Geheimtip für Jungvolk aus ganz Europa, das keine Lust zum Wischi-waschi-Strandurlaub hat und von dem der Durchschnittstourist denkt: die spinnen doch, diese Leute!

Die Urlaubsrenner in diesem Sommer

2 Wochen in Cala Figuera auf Mallorca, dem Ferienort für junge Leute, mit Flug und Halbpension schon für 424 Mark.

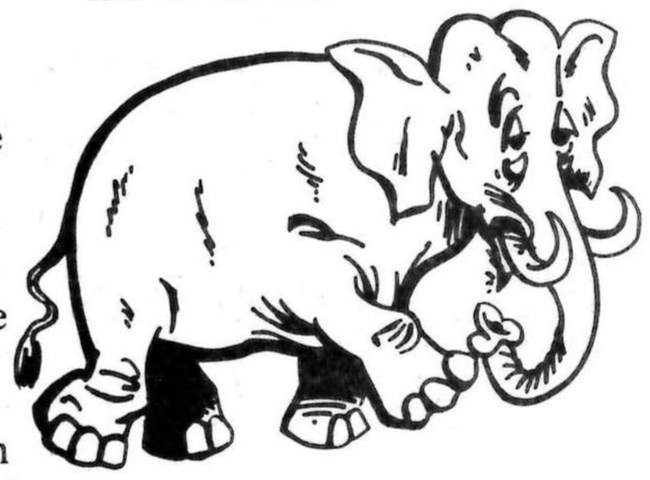
2 Wochen auf der romantischen Burg Avlija auf einem jugoslawischen Inselchen vor Split, mit Flug und Vollpension schon für 363 Mark.

2 Wochen Lloret in einem Hostal inmitten der Jubel-Trubel-Stadt, mit Bahnfahrt, Übernachtung und Frühstück schon für 219 Mark.

Oder einen ganz anderen Vorschlag: Gehen Sie in die Luft und erleben Sie das irre Gefühl, an einem Drachen über Dörfer und Felder hinwegzuschweben. Drachenfliegen auf der Wasserkuppe ist übrigens keineswegs nur ein Sport für Millionäre - eine Woche mit Vollpension und täglichem Fliegen kostet beim Reiseveranstalter twen-tours 788 Mark.

Vielleicht zieht es Sie mehr in die Natur, die ohne Wohlstandsmüll und Verbotstafeln. Mit Kanu, Zelt und Spirituskocher paddeln Sie beim Kanu-Camping in Värmland durch Mittelschweden.

Oder reizt Sie mehr das ganz große Abenteuer? Mit der Eisenbahn von Bangkok in den Norden Thailands und mehrere Tage auf einem Bambusfloß durch den Dschungel gleiten. Oder am Lagerfeuer in einem Jägercamp sitzen und auf Großwild-Fotosafari in Ostafrika gehen. Oder mit dem Überlandbus mitten unter Mexikanern von Mexico-City nach Acapulco schaukeln. Oder in 55 Tagen von Köln nach Kathmandu, durch den Balkan, durch Persien und Indien fahren.



Billig mit der Bahn durch halb Europa

Für junge Leute bis 26 Jahre haben die europäischen Eisenbahnen einen besonders preiswerten Sonderzugverkehr eingerichtet: die Jugend- und Studentenzüge.
Wann und wie oft sie fahren, was sie kosten und wie Gruppen an zusätzliche Ermäßigungen kommen, das alles steht in dem „Kursbuch für schmale Brieftaschen", das twen-tours herausgibt.

Was anderes machen kann aber auch einfach heißen, daß Sie mal wieder unter netten Leuten mit der richtigen Wellenlänge sein wollen. Dann ist ein Urlaub in einem Ferienclub genau das richtige. Frisch, fröhlich, frei (weniger fromm) macht man da vieles zusammen: Sporten, Flirten, Feten, Tanzen - wozu Sie gerade Lust haben.

Diese Tips und Trips und jede Menge anderer, toller Reisen stehen im Sommerkatalog von twen-tours. Das ist der Reiseveranstalter für junge Leute so zwischen 17 und 30 und alle, die sich so jung fühlen. ★

Wo erfährt man alles über Urlaub für junge Leute?

Wie so oft im Leben gibt es auch hier zwei Möglichkeiten: Entweder Sie gehen in ein Reisebüro mit twen-tours Vertretung (das sind die mit dem rot-weißen TUI-Zeichen), lassen sich dort ausführlich und fachgerecht beraten und nehmen die Kataloge von twen-tours mit. Beratung und Kataloge sind natürlich kostenlos.

Oder Sie schreiben eine Postkarte an twen-tours,
Abt. Reiseservice A 3,
Postfach 6003,
3000 Hannover.
Und die gewünschten Informationen kommen postwendend.

twen-tours
Junger Urlaub

Gerhard Schultze-Pfaelzer

KAMPF

um den Kopf

352 Seiten, Leinen mit Schutzumschlag, DM 14,—

Der Autor dieses außergewöhnlichen Buches war Chefredakteur in Hugenbergs reaktionärem Pressekonzern, SA- und NSDAP-Mitglied, wurde zum aktiven Nazi-Gegner und steht 1944 vor Freislers „Volksgerichtshof".

Ein Prozeß im Sommer 1944 vor dem Nazi-„Volksgerichtshof", der Gegenspieler des Hauptangeklagten ist der oberste Blutrichter Freisler — diese spannungsgeladene Szene eröffnet den Erlebnisbericht Gerhard Schultze-Pfaelzers über seine Haftzeit in Gestapogefängnissen von 1943 bis 1945. Die braunen Machthaber wollen ihn und seine Mitstreiter aufs Schafott bringen. Weshalb? Der ehemalige Starjournalist im erzreaktionären Pressekonzern Hugenbergs hat durch die Konfrontation mit brutaler Barbarei das Verbrechen des faschistischen Krieges erfahren, er entwirft gegen das Hitlerregime gerichtete Umsturzpläne. Verrat bringt ihn und seine Freunde vor die Schranken dieses Gerichts, dessen Anklage auf Hoch- und Landesverrat lautet. Es geht um den Kopf.

RÖDERBERG-VERLAG
Postfach 4129, 6000 Frankfurt 1

Ich bestelle

____ Ex. _____

☐ (kostenlos) Prospekte Röderberg und tat-Buchvertrieb

Name .....

Straße .....

PLZ und Ort .....

Datum Unterschrift Konkret

Hat die Justiz noch eine Chance?

von Helmut Ostermeyer

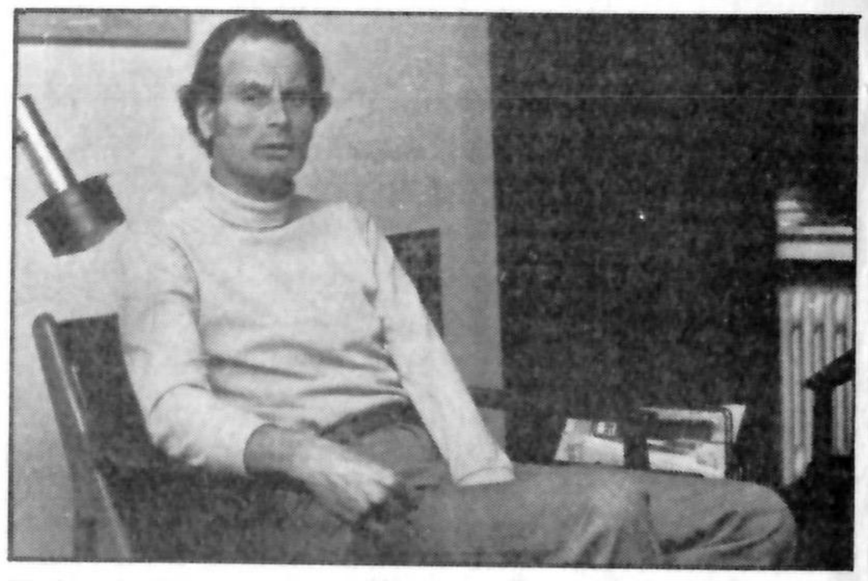
Die Wahrung der Freiheits- und Menschenrechte braucht eine Justiz, die wir nicht haben. In angelsächsischen Ländern fühlen Gerichte sich auf solche Traditionen verpflichtet; aber die deutsche Justiz ist nie eine Justiz des Volks gewesen, die deutschen Richter stammen in gerader Linie von fürstlichen Beamten ab, sie waren immer getreue Stützen der Obrigkeit. Sie räderten und vierteilten, sie verbrannten Frauen und Kinder als Hexen, sie dienten der Metternichschen Restauration und der wilhelminischen Sozialistenverfolgung, sie verhöhnten die Weimarer Republik und waren Handlanger des Faschismus. Die Justiz war der verlängerte Arm von Herrschaft und Unterdrückung, sie lieh ihnen Brief und Siegel. Sie stützt Einrichtungen ab wie den Strafvollzug, der scheinbar nur eine Institution der Unvernunft, in Wirklichkeit aber ein System der Unmenschlichkeit ist.

Welche Rolle spielt die Justiz in der Auseinandersetzung zwischen Restauration und Erneuerung, zwischen Obrigkeit und Demokratie? Ihr Funktionieren als Klassenjustiz ist zu oft bewiesen worden, um noch bezweifelt werden zu können. Am klarsten ist das in der Strafjustiz. Hier sitzt die obere Mittelschicht zu Gericht über die Unterschicht. Vielfältige Kriminalisierungsmechanismen richten sich gegen unterschichttypisches Verhalten und führen dazu, daß fast nur Angehörige der Unterschicht Opfer des Strafvollzugs werden.

Die sozial Schwachen werden von der Justiz nicht geschützt, sondern in die Knäste befördert. Unterschichtenmerkmale wirken in allen Verfahrensabschnitten verdachtbegründend und straferhöhend. Zahllose strafrichterliche Alltagstheorien haben keine andere Grundlage als ein bewußtes oder unbewußtes Vorurteil gegen die Lebensweise des einfachen Volks. Die darüber vorliegenden Beweise werden von der Richterschaft nicht zur Kenntnis genommen, sondern mit Empörung zurückgewiesen. Strafjustiz sichert so die Unterdrückung der »unteren« Volksschichten mit harten Sanktionen ab.

Der Klassencharakter der Ziviljustiz ist weniger offensichtlich. Immerhin sind Unterschichtangehörige häufiger Beklagte als Kläger, das heißt, die Segnungen des Zivilprozesses werden ihnen seltener zuteil als die Belastungen. Schwellenangst vor Behörden, aber auch vor bürokratisch und repräsentantiv aufgemachten Anwaltspraxen hindert die einfachen Leute daran, ihr Recht in gleichem Maß zu verfolgen wie die Mittelschicht. Auch dadurch wirkt die bürgerliche Justiz — ob gewollt oder nicht — unterschichtbenachteiligend.

Dieser Justizalltag von Zivil- und Strafrechtspflege macht 80 bis 90 Prozent aller gerichtlichen Tätigkeit aus und wird im Verhältnis dazu zu wenig gewürdigt. Die Strafjustiz zwar ist Gegenstand der Gerichtsreportage und im öffentlichen Bewußtsein gegenwärtig, jedoch ist bekannt, daß diese Art Reportage ihre Wirkungen nur verschlimmert, weil sie Klischees verwendet, in denen der Angeklagte kriminell und der Richter weise und milde ist. Die soziale Benachteiligung, die die Ziviljustiz der Unterschicht zufügt, ist ein Steckenpferd für Rechtssoziologen, sonst nichts.



Helmut Ostermeyer ist Richter am Familiengericht in Bielefeld und Autor des Buchs »Die Revolution der Vernunft — Rettung der Zukunft durch Sanierung der Vergangenheit« (S. Fischer Verlag, 6 Mark 80). Weil er ein Widerstandsrecht gegen den Bau von Atomkraftwerken rechtlich begründete, wurden Straf- und Disziplinarverfahren gegen ihn eingeleitet.

Den höchsten Rang aller Gerichte hat das Bundesverfassungsgericht. Es steht über allen Einzelgerichtsbarkeiten gleichberechtigt neben den obersten Staatsorganen Parlament und Regierung. Es ist schwer, die Entwicklung der Rechtsprechung des Bundesverfassungsgerichts zu beschreiben, ohne sich strafbar zu machen. Wer öffentlich oder durch Verbreiten von Schriften das Verfassungsgericht des Bundes in einer das Ansehen des Staates gefährdenden Weise verunglimpft und sich dadurch absichtlich gegen Verfassungsgrundsätze einsetzt, wird nach § 90 b StGB mit Freiheitsstrafen von drei Monaten bis fünf Jahren bestaft, allerdings wird die Tat nur mit Ermächtigung des Verfassungsgerichts verfolgt.

Viele namhafte und seriöse Kritiker haben bereits in der Entscheidung zum Hochschulrecht die Grenze zwischen Rechtsprechung und politischer Einmischung überschritten gesehen. Das Abtreibungsurteil ging in dieser Richtung noch weiter, und im Urteil über die Gewissensprüfung der Kriegsdienstverweigerer hat das Bundesverfassungsgericht so krass wie sonst nie vermeintliche staatspolitische Notwendigkeiten über verfassungsrechtliche Grundsätze gestellt. Läßt sich das

noch feststellen, ohne das Ansehen des Staates, dessen Organ das Bundesverfassungsgericht ist, zu gefährden?

Wer hütet die Verfassung, wenn die Verfassungshüter es nicht mehr tun? Die Ursachen dieser verfassungsgerichtlichen Tendenzwende sind in der Auswechslung der Verfasssungsrichter zu sehen. Wenn auch das Wahlverfahren kompliziert ist, läuft es doch darauf hinaus, daß die etablierten Parteien die Richter wählen. Auf lange Sicht erhalten nur systemtreue Richter das Placet. Widerstand im System ist kaum mehr möglich. Mit wachsendem Einfluß der Parteien schwindet die Meinungsfreiheit.

Das Bundesverfassungsgericht hat auch die Berufsverbotspraxis abgesegnet. Dabei hat ein Richter mitgewirkt, der zur Nazizeit Berufsverbote gegen jüdische Journalisten befürwortet hatte. Der Kampf um die Berufsverbote wird zu einer Entscheidungsschlacht im Ringen zwischen Technologie und Demokratie, zwischen Parteienallmacht und Rechtsstaat. Er spielt sich vorwiegend vor den Verwaltungsgerichten ab. Diese haben hier den Rechtsstaat nicht verteidigt. Das führe ich darauf zurück, daß eine bürgerliche liberale Tradition allein die Verwaltungsrichter nicht befähigen kann, raffiniert ausgeklügelte Feindbilder wie den kommunistischen Umstürzler als Tricks zur Ausschaltung des Rechtsstaats ideologisch zu entlarven. Mit der Anerkennung des rechtswidrigen, angeblich unverzichtbaren Grundsatzes »keine Freiheit den Feinden der Freiheit« ist dem Rechtsstaat der Boden entzogen, weil die Freiheitsfeinde vor und ausserhalb von gerichtlichen Verfahren definiert werden.

Läßt sich ein Facit über die deutsche Justiz ziehen? Soeben hat das Landgericht in Hannover die ersten Urteile gegen Grohnde-Demonstranten ausgesprochen: 22 und 12 Monate Freiheitsstrafe ohne Bewährung. Die Brokdorf-Demonstranten waren vor dem Amtsgericht Itzehoe noch mit ein paar hundert Mark Geldstrafe davongekommen. Was bahnt sich hier an, justizgeschichtlich gesehen? Stehen wir vor einer neuen Ära politischen Justizterrors? Wer kontrolliert die unabhängigen Richter in Hannover und anderswo?

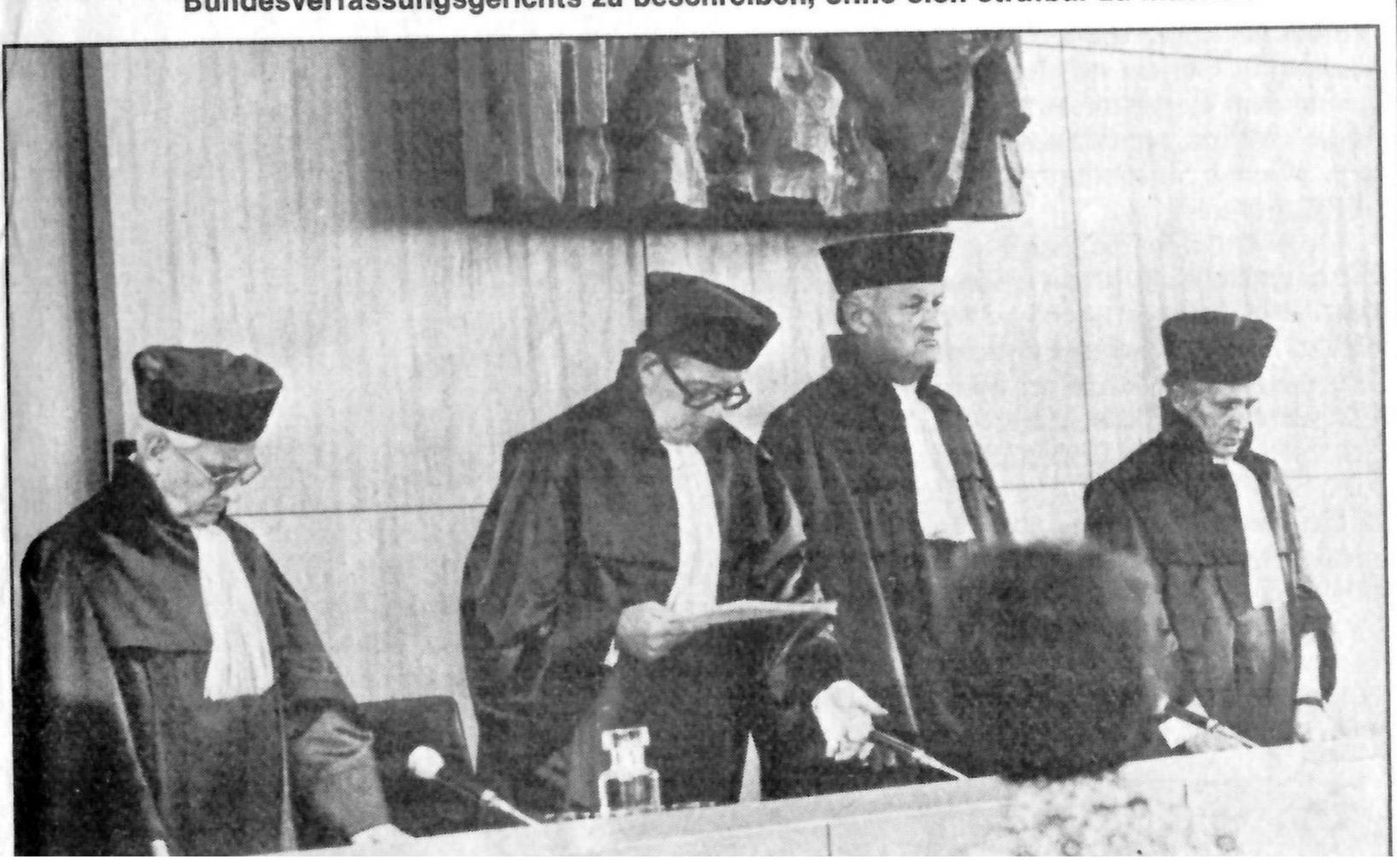
Die Justiz ist nicht die ausschlaggebende Kraft im innenpolitischen Kampf. Sie ist nur ein Anhängsel der herrschenden Mächte, eine Bestätigung der bestehenden Verhältnisse. Das ganze System ist in einen ausweglosen und lebensbedrohenden Wachstumszwang verstrickt. Dieser wird durch den Primat des Ökonomischen auf das Ganze übertragen. Niemand entscheidet mehr frei; was vor sich geht, geschieht nur noch. Die Mächtigen sind am engsten an das untergehende System gekettet. Wenn sie Profis zu retten trachten, laufen sie einem Trugbild nach, das sich in Nichts auflösen wird. Nur zu bald werden die Profite nicht mehr zählen, weil Geld und geldwerte Anlagen nichts mehr wert sind in einer geschröpften, ausgelaugten und vergifteten Welt. Dann zählt nur noch eines, das die Profitrechnung nicht erfassen kann: natürliches Leben. Das kann sich nur in Freiheit entfalten.

Was soll die Justiz dabei tun? Die Hoffnung ruht auf den heute verfemten Gruppen, die neue Werte suchen und dabei auf alte stoßen. Was kann die Justiz schon tun? Sie kann ihr bescheidenes Teil zur Unterdrückung beitragen, sie kann Berufsverbote verhängen und Demonstranten in den Knast stecken. Sie kann Kernkraftwerke genehmigen und Freiheiten verweigern. Sie kann sich ganz zum Büttel der Macht erniedrigen, wie sie das in Deutschland schon oft getan hat, ohne den Willen zur Freiheit auslöschen zu können.

Die Gesellschaft hat ihre Chance, und auch die Justiz hat ihre Chance. Das äußere Bild trügt. Die Justiz ist keine geschlossene Gesellschaft und schon gar nicht eine verschworene Gemeinschaft. Es gibt in Deutschland mutige, sozial und liberal gesinnte Richter. Sie wirken im stillen und fällen täglich Entscheidungen, die den Mächtigen nicht genehm sind. Sie stehen auf der Seite des Volks, des kleinen Mannes und des Lebens. Ab und zu werden ihre Entscheidungen bekannt und meistens werden sie von höheren Instanzen aufgehoben. Der Apparat versucht sie gleichzuschalten und treibt viele in die Resignation oder gar in den Selbstmord. Diese Richter müssen, wenn sie sich behaupten wollen, ihre Kräfte aus der Solidarität mit den Schwächeren, Leidenden und Hilflosen nehmen.

Aber erst wenn die Richtungen in der Gesellschaft sich ändern, werden sie aus der Verborgenheit heraustreten und den Gang der Dinge in der Justiz stärker beeinflussen. Denn die Justiz kann immer nur ein Teil des Ganzen sein, ein Anhängsel der Macht, eine Stütze der Herrschaft, wenn in der Gesellschaft geherrscht wird, ein Anwalt der Freiheit, wenn die Gesellschaft sich zur Freiheit bekennt.

»Es ist schwer, die Entwicklung der Rechtsprechung des Bundesverfassungsgerichts zu beschreiben, ohne sich strafbar zu machen«



olle und wolter

DDR – konkret
Geschichten & Berichte aus einem real existierenden Land
Beiträge von T. Auerbach, W. Hinkeldey, M. Sallmann u.a.
Eine Gruppe junger DDR-Arbeiter wurde im Herbst 1977 nach mehrmonatiger Haft wegen Protestaktionen anläßlich der Biermann-Ausbürgerung nach Westberlin abgeschoben. In diesem Buch ziehen sie eine kritische Bilanz ihres Lebens in der DDR.
160 Seiten, DM 9,80

Lateinamerika
Analysen und Berichte 2
Internationale Verflechtung und soziale Kämpfe
Herausgegeben von Bennholdt-Thomsen, Evers, Meschkat, Olle, Müller-Plantenberg, Schoeller
Aus dem Inhalt:
- Neue Etappe der Klassenkämpfe in Lateinamerika
- Rolle des Nationalstaates in der Dritten Welt
- Bundesrepublik und Neue Weltwirtschaftsordnung

Mit 12 Ländерberichten
u.a. über Argentinien, Brasilien, Chile, Mexiko, Uruguay
380 Seiten, DM 24,80

Robert V. Daniels
Das Gewissen der Revolution
Linke Opposition in der SU
„Diese einzigartige Darstellung, an deren Umfassenheit und detaillierter Kenntnis nur die Werke von Isaac Deutscher heranreichen, behandelt den Zeitraum von der Oktoberrevolution bis zur Eliminierung der letzten Reste von Opposition in den 30er Jahren. **ca. 600 Seiten, ca. DM 28,–**

Gudrun Küsel (Hrsg.)
APO und Gewerkschaften
Von der Kooperation zum Bruch
Mit einem Vorwort von Theo Pirker
Mit Beiträgen von Heinz-Günter Lang, Hinrich Oetjen, Jochen Müller, Jürgen Seifert, Karsten D. Voigt, Christian Götz, Reinhard Crusius / Manfred Wilke, Siegfried Masson, Hans-Otto Wolf, Adolf Brock, Bernd Bensch / Karin Bergdoll, Fritz Vilmar und Boris Penth

188 Seiten, DM 14.80

Verlag Olle & Wolter
Postfach 4310, 1000 Berlin 30
Katalog anfordern!

Erstens: intelligent, zweitens: kriminell?

Peggy Parnass berichtet vom Prozeß gegen den Hamburger Anwalt Kurt Groenewold

Am 18. Januar begann vor dem politischen Strafsenat des Oberlandesgerichtes Hamburg der Prozeß gegen den Rechtsanwalt Kurt Groenewold. Es ist eines von rund achtzig Straf- und Disziplinarverfahren gegen Rechtsanwälte, die in der BRD in politischen Prozessen verteidigt haben.

Die Bundesanwaltschaft wirft Groenewold vor, er habe dafür gesorgt, daß seine inhaftierten Mandanten ihr *Bewußtsein* als Stadtguerilla und ihr Zusammengehörigkeitsgefühl *ungebrochen* bewahren konnten. Er habe ihnen Informationen zugeleitet, Kommunikationen in der Haft ermöglicht und damit fortgesetzt handelnd in der Zeit vom Februar 1973 bis zum Januar 1976 eine kriminelle Vereinigung unterstützt.

Groenewold war ursprünglich Verteidiger des gesamten RAF-Kerns in Stuttgart-Stammheim. Von Ulrike Meinhof, Andreas Baader, Gudrun Ensslin und Jan-Carl Raspe — alle vier inzwischen tot. Groenewold: »Solange sie meine Mandanten waren und ich ihre Isolation durch Information durchbrach, waren sie immerhin am Leben.«

In der Öffentlichkeit wurde — unter Mitwirkung staatlicher Organe — über Jahre hinweg der Eindruck erweckt und genährt, Groenewold habe als Kontaktmann zwischen den inhaftierten Gruppenmitgliedern und ihren noch in Freiheit befindlichen Genossen fungiert und somit an der Planung, wenn nicht sogar an der Ausführung terroristischer Verbrechen mitgewirkt. Noch im Jahresbericht der Bundesanwaltschaft vom 21. Dezember 1977 war von einem »über das Rechtsanwaltbüro Groenewold in Hamburg abgewickelten Informationssystem zwischen inhaftierten Mitgliedern der RAF untereinander sowie im Untergrund arbeitenden Mitgliedern« die Rede.

Doch von Untergrund-Kontakten oder Teilhaben an konkreten Verbrechensplänen steht kein Piep in der Anklageschrift.

Bundeskanzler Schmidt gab am 19.11. 1977 in »Newsweek« ein Interview, in dem er erklärte, wodurch sich deutsche Terroristen von anderen unterscheiden:

Erstens: Sie seien intelligent. Und zweitens: Ihre Verteidiger seien in krimineller Verschwörung mit ihnen.

Es ist wahr, daß sich einige Rechtsanwälte entschieden haben, in den Untergrund zu gehen. Sie sind jetzt im Gefängnis. Aber nicht wegen ihrer Verteidigung, sondern weil ihnen die konkrete Tatbeteiligung vorgeworfen wird. Dafür können Groenewold und seine wegen ihrer Verteidigungstätigkeit verfolgten anderen Kollegen nichts. Die Bundesregierung versucht, diese Fakten durcheinanderzubringen, um die neuen Gesetze zur Einschränkung der Verteidigung und Verfolgung der Anwälte durchzusetzen.

Kurt Groenewold hat schon sein Fett weg. Am 12.6.1975 wurde ein vorläufiges Berufsverbot wegen »standeswidrigen Verhaltens« gegen ihn verhängt. Am 15.6.1977 aufgehoben. Im Oktober 1977 wieder in Kraft gesetzt. Nach dem kürzesten Verfahren, das ich je erlebt habe. Und das trotz eines Grundsatzurteils des Bundesverfassungsgerichtes, das derart schwerwiegende Vorabmaßnahmen gegen einen Anwalt nur dann für zulässig hielt, wenn seine weitere Berufsausübung »konkrete Gefahren für wichtige Gemeinschaftsgüter« befürchten läßt.

Seit über zwei Jahren ist Groenewold nicht mehr Anwalt Terrorismusverdächtiger gewesen. Er hat sich auch vorher niemals zu den Mitteln und Zielen seiner früheren Klientel bekannt. Er hat nur, wie er es schon immer tat, seine Möglichkeiten als Verteidiger bis zum äußersten strapaziert. Ausländische Kollegen sagen, das sei doch nicht nur sein *Recht*, sondern seine *Pflicht*.

Der Prozeß findet in einem extra für solche Verfahren eingerichteten großen Saal mit einer riesigen Trennwand aus Glas statt. Ob man die Angeklagten für so gefährlich hält oder die Prozeßbesucher? Die sich drängelnden Fotografen dürfen nicht mal in den Vorraum. Sogar die Kollegen in Robe, die täglich im Gericht arbeiten und die aus begründetem Berufsinteresse den Prozeß verfolgen wollen, werden schroff zurückgewiesen. »Gehen Sie hinten rum. Sondereingang für Zuhörer!«

Dort standen sie dann schlotternd im Schneematsch, während tröpfchenweise Öffentlichkeit reingelassen wurde. Um sich filzen zu lassen, Ausweise ablichten zu lassen, Handakten und Schreiber loszuwerden und um sich dann, hinter die große Trennwand gesperrt, wiederzufinden. Auch uns nahm man Schlüssel und andere Waffen ab.

Groenewolds Prozeß hat den Duft der großen weiten Welt. Denn ausländische Beobachter sind zugelassen. Gut beleumdete Strafverteidiger, Richter, Staatsanwälte aus Frankreich, Italien, Dänemark, England, Holland, Belgien und den USA. Die weder Kosten noch Mühe scheuen, um zu sehen, wie man in der Bundesrepublik einen Kollegen behandelt, und wie das Recht auf Verteidigung hierorts gehandhabt wird. Jeder einzelne Repräsentant einer großen Gruppe. Sie teilen die Pressebank mit uns. Auch Amnesty International hat einen Repräsentanten geschickt.

Die Gegenwart der Ausländer zwingt alle Anwesenden, vorsichtiger und genauer zu sein, als sie es sonst häufig sind. Man will sich keine Blöße geben. Schade, daß nicht immer solche Beobachter dabei sind.

Überfüllung auf beiden Seiten der Trennscheibe. Und eine Verteidigerriege, die sich sehen lassen kann. Der honorige Eric von Bagge. Reinhard Zimmermann aus Bochum. Maitre Roland Houver, Straßburg. Rotberobt, ein fremder Anblick, die zugereisten Bundesanwälte aus Karlsruhe, Dr. Morré und Dr. Holland.

Den Vorsitz hat Gerichtspräsident Dr. Helmut Plambeck, der auch über den NS-Massenmörder Dr. Hahn zu richten hatte.

Angeklagter Groenewold: »Beim Eid was gedacht?«

Wie er sich in diesem Verfahren wohl vorkommt? Schließlich weiß er, wie wirkliche Verbrechen aussehen. Den Hahn verurteilte er zwar zu zwölf Jahren, nahm ihn aber nie in Haft. Da muß er doch Groenewold freisprechen und sich bei ihm dafür entschuldigen, daß ein Prozeß überhaupt stattfand.

Kurt Groenewold ist klein und zart. In seiner Robe sah er immer wie eine Mischung aus Mönch in Kutte und Tänzer aus. Gläubig, zu jung für seine Jahre. Er ist grau geworden. Das Kindergesicht trotzig, ängstlich, erschöpft. Blaß mit hektischen roten Flecken. Die Stimme mühsam beherrscht. So ein Verfahren, die Schwierigkeiten, die man ihm all die Jahre gemacht hat, sind kaum zu verkraften.

Groenewold ist zur Aussage bereit. Doch erst werden Anträge gestellt. Und natürlich abgelehnt. Ablehnung wird so begründet, wie dummerhaftige Eltern ihren autoritären Schwachsinn begründen: Warum? Darum!!

Erster Antrag: Einstellung des Verfahrens. Ein Fair Trial ist nicht möglich, weil das Verfahren unter einem ganz besonderen politischen Druck steht. Weil der Bundesjustizminister und andere im Interesse der Strafrechtspflege bzw. des Rechtsstaates eine Verurteilung verlangen. Weil Groenewold seit 1972 durch Kampagnen vorverurteilt wird.

Von Bagge, durch Eigenverfolgung klug, im internationalen Recht beschlagen, bekannt als korrekt und mutig, stellt den ersten Antrag. Er teilt weder Denken noch Fühlen mit dem Gericht, doch ihm hört man leichter zu, da, wo man anderen Verteidigern schon kein Ohr mehr schenkt, nur abwinkt oder sich abwendet. Er begründet: »Ich beantrage, das Verfahren einzustellen, da ein faires Verfahren nach der jahrelangen Kampagne und den Falschbehauptungen gegen Groenewold nicht mehr möglich ist. Auch ein Richter, der unabhängig sein möchte, ist diesen Einflüssen wie denen der Werbung unterworfen. Wie wir alle.«

Verteidiger Zimmermann: »Der Bundesjustizminister hat sechs ausgewählten Journalisten die Anklageschrift heimlich zugestellt. Er ist zwar dazu verurteilt worden, die Namen der Journalisten zu nennen, mußte das aber bisher nicht, da Vogel Berufung eingelegt hat. Die Bundesanwaltschaft, die noch zwei Wochen vor Prozeßbeginn Fehlbehauptungen verbreitete, nahm diese zurück, als Groenewold eine Klage androhte.«

Verteidiger Houver: »Die Gespräche zwischen Groenewold und seinem Verteidiger v. Bagge wurden abgehört.« Macht nichts. An sowas werden wir uns sicher gewöhnen!

Von Bagge zum Gericht: »Das Recht auf Ausspähung ist überschritten. Stellen Sie sich vor, wir würden die Bundesanwaltschaft ausspähen und das auch noch im Prozeß geltend machen. Ich beantrage, einen Sachverständigen für Psychologie und Beeinflußbarkeit zu hören. Ich bitte Sie, sich selbst zu prüfen. Man überschätzt die Fähigkeit des Richters. Sie haben das Recht, sich selbst abzulehnen.«

Die Bundesstaatsanwälte plappern munter drauf los, während der Verteidiger infame Pressemeldungen verliest. Der Tag geht ohne Vernehmung zur Person zu Ende. Die Richter wollen in sich gehen.

Zweiter Tag.

Dr. Plambeck: »Der Antrag wird abgelehnt. Zwar sind falsche Behauptungen verbreitet worden, aber dieses Gericht ist besonders unanhängig — schon aus richterpsychologischen Gründen.« Was immer das heißen mag.

»Standesrechtliche und ethische Bedenken«

Von Bagge beantragt, ausländische Richter als Zeugen zu hören und protestiert gegen das Fotokopieren von Ausweisen: »Die berufliche Zukunft z. B. der Referendare ist dadurch gefährdet.«

Verteidiger Zimmermann: »Ich beantrage das Verfahren auszusetzen, bis die Verfahren von früheren Mandanten von Groenewold abgeschlossen sind. Angeklagt ist sein Mandatsverhältnis. Es gibt standesrechtliche und ethische Bedenken gegen das Brechen der Schweigepflicht. Wenn er jetzt aussagt, kann seine Aussage gegen seinen früheren Mandanten verwertet werden. Das ist Parteienverrat und ein großer Gewissenskonflikt. Sogar wenn Groenewold durch Aussagen, die seine früheren Mandanten betreffen, freigesprochen wird, wäre er auf immer verurteilt. D. h. niemand würde sich freiwillig je wieder an einen Anwalt wenden, von dem es sich rumspricht, daß er seine Schweigepflicht bricht, um seine eigene Haut zu retten.«

Dritter Tag:

Plambeck: »Ausweise dürfen fotokopiert werden. Das geht das Gericht nichts an. Selbstverständlich sehen wir es gerne, daß auch Referendare sich informieren. Nachteile sind nicht zu erwarten.«

Von Bagge: »Es findet bei uns offene Ohren, daß der juristische Nachwuchs sich dieses Verfahren ruhig anhören soll. Ob alle die Ansicht teilen, daß keine Nachteile dadurch entstehen können, weiß ich nicht.«

Plambeck, freundlich: »Ich werde mich beim Oberlandesgericht erkundigen. Das ist zuständig für Einstellungen von Referendaren.«

Groenewold muß aussagen, trotz Androhung einer Anzeige ehemaliger Mandanten.

Vierter Tag:

Von Bagge: »Ich habe in einem anderen Regime elf lange Jahre meine Ausbildung nicht fortsetzen können.«

Die Bundesanwälte bäumen sich auf. Beantragen, von Bagge zu rügen. Das schmutzige Wort Regime soll nicht mehr fallen dürfen. Da holt von Bagge den Brockhaus ran und belehrt: »Regime = Regierungsform, Regierungsweise.«

Es darf gelacht werden.

Endlich zur Person. Man kennt sich so lange und weiß doch so wenig voneinander. Groenewold, 40 Jahre, geschieden, zwei Kinder, erzählt: »Seit 1965 arbeite ich in Hamburg als Anwalt für Zivilrecht, Verwaltungsrecht, Numerus Clausus, Scheidungen, Verkehrsrecht, Mord, Rauschgift, Raub und Urheberrecht. Ich hatte meine Kanzlei gemeinsam mit Degenhardt, den ich vorher urheberrechtlich vertrat. Nach den Springer-Demonstrationen hatte ich etwa 150 Mandate von Studenten. Ich erreichte in dem Zusammenhang auch den Freispruch für Ulrike Meinhof.«

Plambeck: »Haben Sie sich beim Eid was gedacht, den Sie als Rechtsanwalt geleistet haben?«

Groenewold: »Nein, er ist die Voraussetzung für die Ausübung meines Berufes. Ich war weder dagegen, noch besonders dafür.«

Groenewold hat viel Geld geerbt. Glück im Unglück, sonst hätte er seine Verteidigung nie so vorbereiten können, wie er es tat. Da man ihm seinen Paß ließ, konnte er in der ganzen Welt befreundete Kollegen und Rechtswissenschaftler aufsuchen und in seiner Sache sprechen.

Plambeck: »Gab es keinen Konflikt zwischem ihrem sozialen Engagement und ihrer Vermögenslage?«

Groenewold: »Nein. Ich gehöre zwar der bürgerlichen Klasse an, nehme aber kein Rede- und Denkverbot an.«

Vorsitzender: »Gibt es Ihrer Ansicht nach denn Klassenjustiz?«

Groenewold: »Ja, natürlich. In der kapitalistischen Gesellschaft schwebt die Justiz nicht im luftleeren Raum, sondern ist ein Teil davon. Justiz definiert sich aus der Gesellschaft, nicht aus der Reinheit des Gedankens.«

Fünfter Tag:

Groenewold erzählt von Aktenmanipulationen, von Zeugenbeeinflussung und von den elenden Haftbedingungen.

An den vielen folgenden Tagen werden Briefe verlesen. Auch Briefe von dem zu Unrecht zu zehn Jahren verurteilten Werner Hoppe. »K. G. Du Arschloch! Du hast die Frist für die Einkaufssperre versäumt!« Und in anderen Briefen: »... Trottel! Schweine! Hannover, die Sau halte ich keine zwei Minuten aus, ohne ihm eins in die Fresse zu haun.«

Groenewold erklärt dazu: »Hoppe ist seit 1970 isoliert und leidet ganz speziell darunter. Er ist kein Intellektueller.«

Plambeck: »Hier steht etwas von einem radikalen Anwalt, was ist das?«

Groenewold: »Ein radikaler Anwalt ist ein Anwalt der Bürgerrechtsbewegung. Es handelt sich dabei nicht um sozialistische oder kommunistische Anwälte, sondern um alle Anwälte, die die vorhandenen konstitutionellen Rechte, Menschenrechte, die Grundrechte radikal für ihre Mandanten einsetzen.«

Plambeck fragt nach Resozialisierungsgedanken. Doch Resozialisierung setzt Schuld im rechtlichen Sinne voraus. Da das Stuttgarter Urteil nicht mehr rechtskräftig geworden ist, sind die Toten Stammheims nicht vorbestraft.

Kurz vor dem Urteilsspruch ist Groenewold wieder zurückverändert. Augen ruhiger, Gesichtsfarbe gesünder, gelassen, fast heiter wartet er auf sein Urteil.

"Du, Frau, es geht wieder los"

Vor dem III. Reich gab es in Würzburg 60 Zigeunerfamilien, seit 1945 sind es nur noch drei. Einer von ihnen wird seit anderthalb Jahren der Prozeß gemacht. Anita Geigges und Bernhard Wette berichten

Die Wintersteins vor Gericht: Nach Hackordnung der Justiz ein »normaler« Verlauf

Der Sachverhalt: Ehemalige Angehörige der SS-Divisionen »Horst Wessel« und »Charlemagne« veranstalten ein »Traditions- und Suchdiensttreffen«. Die Versammlung provoziert Gegendemonstrationen. Am Rande des Geschehens kommt es zu einer Schlägerei, an der rund 30 Personen beteiligt sind. Die SSler erstatten Anzeige. Die Staatsanwaltschaft ermittelt gegen sieben Personen wegen schweren Landfriedensbruchs — sechs Zigeuner und eine kaufmännische Angestellte (von Prozeßbeobachtern als »Alibi-Arierin des Gerichts« bezeichnet). In der ersten Instanz vor dem Würzburger Schöffengericht gibt es drei Einstellungen gegen Geldbußen (die natürlich auch als ungerechte Bestrafungen empfunden werden müssen) und Freiheitsstrafen, zum Teil ohne Bewährung. Dem Staatsanwalt ist das Urteil zu mild: er legt Berufung ein. Wie die Verteidigung, die Freispruch fordert.

In der Berufungsinstanz wurde jetzt in Würzburg gegen den bisher unbescholtenen Erwin Winterstein sen. (42) und drei seiner Söhne verhandelt. Ergebnis: eine Einstellung gegen den zur Tatzeit minderjährigen Jüngsten, — und drastische Erhöhung der Freiheitsstrafen für die drei anderen: Zweimal ein Jahr, einmal 15 Monate Freiheitsentzug, zum Teil ohne Bewährung, wegen schweren Landfriedensbruchs in Tateinheit mit gefährlicher Körperverletzung.

»Den Bischöfen würden die Haare zu Berge stehen«

Ein üblicher Vorgang? Nach Hackordnung der Justiz sicher ein »normaler« und juristisch korrekter Verlauf. Dennoch ist der »Würzburger Zigeuner-Prozeß«, der jetzt in die dritte Instanz geht, ein Stück bundesrepublikanischer Justizgeschichte, auch ein Spiegelbild der Unfähigkeit unserer Gesellschaft, mit Minderheiten umzugehen.

Zu Beginn des Prozesses sorgte ein Beweisantrag des Kölner Rechtsanwaltes Paul Jochum, Spezialist für Zigeunerfragen, dafür, daß das Verfahren über den lokalen und formaljuristischen Rahmen hinaus eine Bedeutung errang. Der Verteidiger hatte beantragt, durch ein Gutachten den kriminellen Charakter aller ehemaligen SS-Einheiten und folgerichtig auch deren »Traditionspflege« bestätigen zu lassen. Zur Überraschung aller Prozeßbeteiligten stellte das Gericht — erstmalig seit dem Nürnberger Prozeß — fest: Dies ist bekannt und wahr. Trotzdem wurde nicht etwa gegen die Veranstalter des SS-Treffens ermittelt, sondern gegen Demonstranten.

Verteidiger Jochum hatte bereits in der ersten Verhandlung durch einen fachpsychologischen Gutachter feststellen lassen wollen, daß »die in der Öffentlichkeit durchgeführte 'Traditionspflege der Waffen-SS' in den Überlebenden der Verfolgung und den Angehörigen der Opfer Erinnerungen wachruft, die so starke Angstzustände erzeugen, daß die normale psychische Steuerungsfähigkeit in so hohem Maße eingeschränkt ist, daß der einzelne seine Abwehr- bzw. Widerstandsreaktionen nicht mehr mit seinem Willen steuern kann.« Das Gericht hielt die Anhörung eines Wissenschaftlers, der sich speziell mit diesem jungen Zweig der Psychiatrie beschäftigt, für überflüssig und begnügte sich mit dem ortsansässigen Psychoanalytiker Prof. Hans Sattes. Dieser bestätigte auch den Söhnen Erwin Wintersteins, Angst vor SS-Leuten haben zu müssen. Denn »Haß kann nicht durch Überlieferung übertragen werden, aber Angst.« Trotzdem schlußfolgerte das Gericht, da sie ja das Dritte Reich nicht selbst erlebten, die jungen Wintersteins hätten nur aus Lust am Schlagen gehandelt. Auch als Jochum in der zweiten Instanz einen Würzburger Psychiater, Prof. William Niederland, der jetzt in den USA einen Lehrstuhl hat und an mehr als 1.000 Nachkommen von NS-Verfolgten schwere psychische Schäden feststellte, zitiert, bleibt das Gericht bei seiner Auffassung von brutalen Schlägern.

Wie lustig ist das Zigeunerleben?

Der herbste Vorwurf des Gerichts ging an Silvia Sobeck, seit Jahren Beauftragte der Deutschen Bischofskonferenz für Zigeuner- und Nomadenseelsorge. Sie bemühte sich als sachkundige Verteidigerin, dem Gericht die besondere Mentalität der Zigeuner zu erklären: »Im Sittenkodex der Zigeuner gibt es keine Gewaltanwendung. Jedes Zigeunerkind wächst ohne Zwang auf. Ein Zigeuner wird nur dann gewalttätig, wenn die Ehre seiner Angehörigen oder Verstorbenen beleidigt wird. Die Angeklagten demonstrierten für ihre in den KZ-Lagern umgekommenen Toten. Sie demonstrierten, damit ihre Toten nicht geschmäht, sondern geehrt sind, nahmen dafür bis zur Anklagebank Repressalien auf sich. Die Zigeuner werden immer noch diskriminiert und verfolgt, wie dies eben auch schon vor 1945 und seit Jahrhunderten geschehen ist.« Oberstaatsanwalt Dr. Elmar Fischer hielt dagegen: »Zigeuner werden heute gottlob nicht mehr verfolgt wie vor 1945. Dies ist eine ungeheuerliche Behauptung. Diese Vorwürfe treffen die Wurzeln des Rechtsstaats.«

Silvia Sobeck: »Ich bin weder rechts noch links, sondern Katholikin. Und deshalb können Sie mich für das, was ich hier sage, ruhig ans Kreuz schlagen.« Konsequenz: das Gericht versuchte, sie bei ihrem Arbeitgeber, der Caritas, zu verleumden (»Den Bischöfen würden die Haare zu Berge stehen«). In der zweiten Instanz wurde Silvia Sobeck als Verteidigerin nicht mehr zugelassen, das Gericht hielt sie für »überfordert und nicht in der Lage, die Verteidigung sachgemäß zu führen«.

»Als ich von den SS-Treffen hörte, mußte ich mich erbrechen«

Nicht sachgemäß? In diesem Prozess gibt es nicht identifizierte Rädelsführer, ominöse Fotos als Beweismittel, nicht beweisbare Messer als Waffen und den in der zweiten Instanz umgefallenen Kronzeugen der Staatsanwaltschaft. Dieser, ein Kriminaloberkommissar, machte in der ersten Instanz im Brustton der Überzeugung Aussagen, die selbst den Schauer-Versionen der SS-Zeugen (»Ich mußte Blut gurgeln«) widersprachen. Überzeugung des Gerichts: »Ein aus sicherer Entfernung beobachtender Polizist vermag mehr und genauer zu beobachten als jede andere Person, die sich unmittelbar am Tatort befindet.« Der Satz verdient es, im Lipperheideschen »Sprichwörterbuch der Deutschen« oder in einem Florilegium deutscher Richtersprüche aufgenommen zu werden. Der Beamte mit dem geschulten Blick erinnerte sich in der zweiten Instanz an vieles nicht mehr. Aggressives Drohverhalten bei den Demonstranten verneinte er auf einmal, auch Messer als Tatwaffen gab es nicht mehr. Ein ominöses Illustriertenfoto als neues Beweismittel kam der Zweitinstanz gerade recht: einem Würzburger Anzeigenblatt waren Fotos eines Pariser Fotojournalisten zugespielt worden.

Die Existenz von zwei Rädelsführern bestätigten alle Zeugen. Gefunden wurden sie bis heute nicht. Die Kripo hatte davon abgesehen, ihre Personalien festzustellen, stand doch einer der Rädelsführer während der Demonstration im vertrauten Gespräch neben dem »Leiter Einsatz«, Würzburgs Polizeichef Maier. Waren agents provocateurs, Polizeispitzel eingesetzt? Die Polizei fotografierte sehr viel an diesem Abend, möglicherweise auch im Infrarotfilm. Diese Fotos legt sie aber nicht vor. Das Gericht hat sogar die chuzpe, die Verteidigung, aufzufordern, Rädelsführer zu benennen, dann würde das Gericht beweisen können, »ob die Justiz nur gegen Zigeuner vorgeht oder nicht«.

Zigeuner Lehmann, langjähriger KZ-Insasse, sagte aus: »Als ich hörte von dem SS-Treffen, mußte ich mich erbrechen. Zu meiner Frau sagte ich: 'Du, Frau, es geht wieder los'.« Kronzeuge Giessel hatte auch Erwin Winterstein beobachtet, wie der, sehr wütend, mit einem Plakat um den Hals die SSler immer wieder »umhüpfte« und rief: »Wieviele Zigeunerkinder habt ihr umgebracht, achtzig, hundert?« In der Zweitinstanz sagte Giessel: »Ich hatte nicht den Eindruck, daß da einer jemanden umbringen wollte.« Immerhin war ihm wieder eingefallen, daß Erwin Winterstein als erster von allen zu Fall kam — und zwar durch einen Teilnehmer des SS-Treffens. Die SS-Zeugen hatten angeblich gehört, wie jemand rief: »Jetzt haben wir sie, jetzt schlagen wir sie tot.« Neben uns, auf der Zuschauerbank, saß ein Zigeuner, schüttelte verzweifelt den Kopf und murmelte vor sich hin: »Wenn der Erwin Winterstein das gesagt hätte, hätte er es nie in Deutsch, sondern nur auf Romanes gesagt.« Und Romanes verstehen nur die Zigeuner unter sich.

Zu Beginn des Prozesses war der Gerichtssaal von Zigeunern überfüllt. Ungläubig und stöhnend hörten sie die Zeugenaussage eines SSlers, der mit fast flehender Stimme sprach: »Ich verstehe nicht, daß wir nicht friedlich und ohne Gewalt miteinander leben können.« Dann blieben die Zigeuner dem Gericht fern. Sie haben Angst. Angst vor diesem Gebäude. Angst vor dieser Justiz, die unter einem Gobelin mit der Inschrift »Justitia regnorum fundamentum« im Namen des Volkes Recht spricht. Angst vor Polizisten mit deutschen Schäferhunden, die das Justizgebäude sichern. Angst, panische Angst vor dem Gefängnis. Angst vor der Erinnerung.

Erwin Winterstein handelt, wie viele Zigeuner, mit alten Möbeln. Seit dem Prozeß kauft ihm kein Würzburger Antiquitätenhändler mehr etwas ab. Die Behörde möchte ihn zwingen, seinen Gewerbeschein zurückzugeben, nur dann bekommt er Sozialhilfe. Die Wintersteins in Würzburg gehören nicht zu den wenigen reichen Zigeunern. Der Prozeß hat schon jetzt die ganze Familie in soziales und psychisches Elend geführt.

Erwin Winterstein im Würzburger Prozeß: Angst vor dieser Justiz

SOPO

SOZIALISTISCHE POLITIK

Wissenschaftliche Zeitschrift für marxistische Diskussion und demokratischen Fortschritt

Vierteljährlich herausgegeben in Berlin (West), 10. Jahrgang

Redaktion: Hans-Werner Franz, Pierre Franzen, Bernhard Heidtmann, Robert Katzenstein, Hella Stern, Hans-Jürgen Weißbach, **Redaktionsleitung:** Bernhard Heidtmann und Robert Katzenstein, **Wissenschaftlicher Beirat:** Kurt Bayertz (Köln), Roy Bhaskar (Edinburgh), Hans Jochen Brauns (Berlin-West), Werner Goldschmidt (Hamburg), Hans Heinz Holz (Marburg), Klaus Holzkamp (Berlin-West), Jörg Huffschmid (Bremen), Uffe Juul Jensen (Aarhus), Hans Jürgen Krysmanski (Münster), Dieter Läpple (Amsterdam), Gert Mattenklott (Marburg/Berlin-West), Allesandro Mazzone (Rom), Michael Nerlich (Berlin-West), Rainer Rilling (Marburg), Hans Jörg Sandkühler (Bremen), Enrique Semo (Mexiko), Heinz Wagner (Berlin-West).

SOPO 44 Juni 1978

R. Geffken: **Gewerkschaften und Arbeitsrecht**

M. Ellwardt: **Sozialdemokratie**

Ch. Butterwegge: **Gramci-Rezeption in der BRD**

H.W. Franz, S. Tovar: **Spanien im Übergang**

W. Schwarz, R. Katzenstein: **Zum Transformationsproblem**

R. Bayreuther: **Thesen zur Inflation**

J. Huss: **Automation und Sozialismus**

H.H. Holz: **Bloch für den Marxismus**

V. Gransow: **IMSF-Kulturkongreß**

SOPO 43

W. Goldschmidt, R. Katzenstein, N. Steinborn: **Zur Lage in Frankreich**

H. Peter: **Monopol und Planung**

B. Gransow, V. Gransow: **Lenin zu Bucharin**

H.-J. Rheinberger: **Anti-Dühring**

A. Mazzone: **Kapitalfetischismus (II)**

V. Bader: **Staatsideologie**

H.-J. Weissbach: **Arbeitslosigkeit**

Th. Malsch: **Arbeiterbewußtsein**

Gramsci-Kongreß

Literaturberichte

Preis des Einzelheftes **DM 9,80**
Jahresabo (4 Hefte + Porto) **DM 36,00**

ausschneiden und einsenden an

verlag das europäische buch
Thielallee 34, 1000 Beriin 33

Hiermit bestelle ich die SOPO für ein Jahr (4 Hefte), beginnend mit Heft . .

Name . . . . . .

Straße . . . . . .

PLZ/Ort . . . . . .

. . . . . .
(Datum/Unterschrift)

Soeben erschienen:

Marxistische Stalinismus-Kritik
Dialog zwischen Boffa (P.C.I.) und Martinet (Sozialistische Partei Frankreich)

196 Seiten; Paperback; DM 12,–

Gegenöffentlichkeit
Medienhandbuch für Bürgerinitiativen, Gruppen, Schülerzeitungen u.a.
von Fl. Maderspacher und H. Winzen

100 Seiten (mit vielen Abbildungen und Beispielen); DM 10,–

Unser **Politisches Programm** führt nicht jede Buchhandlung; schreiben Sie uns, wir weisen Ihnen eine Bezugsquelle nach. VSA-Verlag, Postfach 260 230, 2000 Hamburg 26

VSA-Verlag Hamburg

berliner frauenzeitung
COURAGE

Bleibtreustraße 48, 1000 Berlin 12, Tel.: 030/883 65 29 und 883 65 69

. . . gibt es jeden Monat an allen Kiosken

Einzelheft 3,– DM, Halbjahresabo 18,– DM, Jahresabo 36,– DM.

Warum starb Elvira Card?

Sonja Schwarz-Arendt hat das Westberliner Frauengefängnis Lehrter Straße besucht und fand mit Justizsenator Baumann »katastrophale Zustände«

Die Berliner Strafgefangene Elvira Card, 25, starb am 1. Januar im Frauengefängnis Lehrter Straße. Frei-Tod durch Erhängen! 90 Minuten dauerte es, bis man sie, nachdem alle »Sicherheitsmaßnahmen« getroffen waren, von ihrem aus Gürteln selbstgefertigten Galgenstrick abschnitt.

90 Minuten Zugabe bis zum Eingang in die Ewigkeit? Ein Fall von unterlassener Hilfeleistung?

Der Obduktionsbefund vom 5. 1. 78 sollte klären, ob der Tod der Elvira Card vor oder erst nach ihrer Entdeckung eingetreten ist. Aber obwohl der Haftvollzugsbeirat nachdrücklich eine exakte Feststellung des Todeszeitpunkts gefordert hatte, wurden hierüber keine Angaben gemacht. außerdem ist dem Rechtsanwalt, der Frau Card betreute, die Einblicknahme in die Akten und sogar jede Auskunft über das Obduktionsergebnis verweigert worden. Der Grund: Sein Mandat ist durch das Ableben der Mandantin erloschen.

Zu diesem Selbstmord führten »tragische Verkettungen« und »des Schicksals dunkle Mächte«, wenn man der Grabrede glaubt. Der Ermittlungsrichter vermerkte zurückhaltend: kein Motiv.

Und das öffentliche Gewissen hat gut ruh'n, wenn als Hintergrund zu einer solchen Tat von offizieller Seite »Liebeskummer«, lesbischer noch dazu, genannt wird.

Die Katastrophe für Elvira Card begann damit, daß sie zusammen mit ihrem Sohn in der Mutter-Kind-Abteilung der JVA-Tiergarten ihre Strafe verbüßen wollte. Daß es überhaupt eine Mutter-Kind-Abteilung gibt, wird allgemein als eine Errungenschaft zur Humanisierung des Strafvollzugs für Frauen angesehen. Die Kinderräume sind relativ freundlich ausgestattet: vor den Gittern Tüllgardinchen. Die Mütter, die hier mit ihren Babys (bis zum Alter von 12 Monaten) »sitzen«, sind vom übrigen Gefängnisleben völlig isoliert. Selbst auf dem Hof müssen sie mit ihren Säuglingen allein ihre Runden drehen — mutterseelenallein. Sie sind von Freizeitaktivitäten mit anderen Frauen ebenso wie von der Arbeit ausgeschlossen. Da die Mutter-Kind-Abteilung mit ihren 15 Haftplätzen z. B. im Jahr 1977 meist nur mit jeweils einer Mutter, für eine kurze Zeit mit drei Müttern, »belegt« war, bedeutet das Gefangenschaft in Vereinsamung. Die einzigen Kontakte sind das Baby und die »Schließerin«. Gespräche oder gar individueller Kontakt zur Wärterin ist kaum möglich, denn die Arbeitsüberlastung dieser Beamtinnen ist erheblich: Der Krankenstand des weiblichen Wachpersonals liegt fast das ganze Jahr hindurch bei 25 Prozent.

So mußte sich Elvira Card wie die anderen gefangenen Mütter entscheiden, entweder mit ihrem Kind im Gefängnis dumpf zu vereinsamen und darüber psychisch zu erkranken, oder das Baby ins Kinderheim zu geben. In ihrer Verzeiflung drohte sie, sich und das Kind umzubringen. Das Kind wurde ihr daraufhin entzogen. Sie selbst steckte man zur »Beruhigung« in den Bunker. »Zu ihrer eigenen Sicherheit« wurde sie Tag und Nacht mit Kameras und dem dazu unentbehrlichen Licht überwacht und mit Valium »ruhiggestellt«. Eine Fesselung wurde Elvira Card angedroht, falls sie weiterhin versuchen sollte, sich den Kopf an der Eisentür einzurennen, womit sie versucht, ihrem Leben ein Ende zu bereiten.

Das war im September 1977. Im November wurde das Kind Holger Card zur Adoption freigegeben. Die Mutter hat sich wenige Wochen danach erhängt. Ein Abschiedsbrief an eine intime Freundin und Mitgefangene mußte zur Erklärung für den Selbstmord herhalten. Freitod aus »Liebeskummer«?

Oder nicht vielleicht Freitod wegen der »katastrophalen Zustände im Strafvollzug

Elvira Card: »Freitod aus Liebeskummer«?

für Frauen in Berlin« (Justizsenator Baumann)?

Ein anderes Beispiel hierfür ist die Verordnung zum Einbau einer Trennscheibe im Besucherraum des Gefängnisses in der Lehrter Straße. Sie richtet sich nicht gegen Gefangene aus der sog. Terroristen-Szene. Diese Frauen »sitzen« ja im Turmtrakt des Untersuchungsgefängnisses Moabit. Vielmehr erhofft sich der Senator eine Drosselung des Drogennachschubs um mindestens 20 Prozent. Die Trennscheibe bedeutet für *alle* gefangenen Frauen, daß sie den sie besuchenden Ehemännern und Kindern künftig nicht einmal mehr die Hand drücken können. Für viele Gefangene löst sich dadurch der ohnehin schon spärliche, auf 30 Minuten alle zwei Wochen begrenzte Besuchskontakt.

Für Frau G., seit sieben Jahren ist sie in der Lehrter Straße in Haft und hat noch acht Jahre zur Verbüßung vor sich, bricht die Verbindung zu ihrer Mutter, die einzige, die ihr nach draußen verblieben ist, ab. Ihre Mutter ist schwerhörig und wird sich nicht über den Telefonhörer mit ihr durch die Trennscheibe verständigen können.

»Der Drogennachschub ins Frauengefängnis Lehrter Straße ist so nicht zu bewältigen oder zu reduzieren«, versichert die 26-jährige Gefangene M. M. aus dem Fixermilieu. »Wird dieser Nachschubweg zugebaut, kommt der 'Stoff' eben verstärkt durch die anderen Kanäle 'rein. Nicht ein 'Schuß' (Spritzenfüllung) weniger. Da kann Herr Baumann Gift draufnehmen!« »Warum bauen die keine Trennscheibe in Tegel (Berliner Männergefängnis) ein? Die haben doch da über 300 Fixer,doppelt so viele als hier überhaupt Frauen sitzen«, fragt Frau G. Aber ein möglicher Widerstand von 1600 Männern ist wohl eine weitaus bedrohlichere Vorstellung als eine Revolte von 130 Frauen.

Doch der Senator steht unter politischem Handlungszwang, denn etwa zwei Drittel der Frauen im Gefängnis Lehrter Straße sind drogensüchtig. In der Heroin-Capitale Berlin, heißt das vor allem heroinsüchtig. Die alkohol- und tablettensüchtigen Frauen sind hier noch nicht einmal mitgerechnet. Ein gut organisiertes Untergrundsystem sorgt für Beschaffung und Verteilung der Ware.

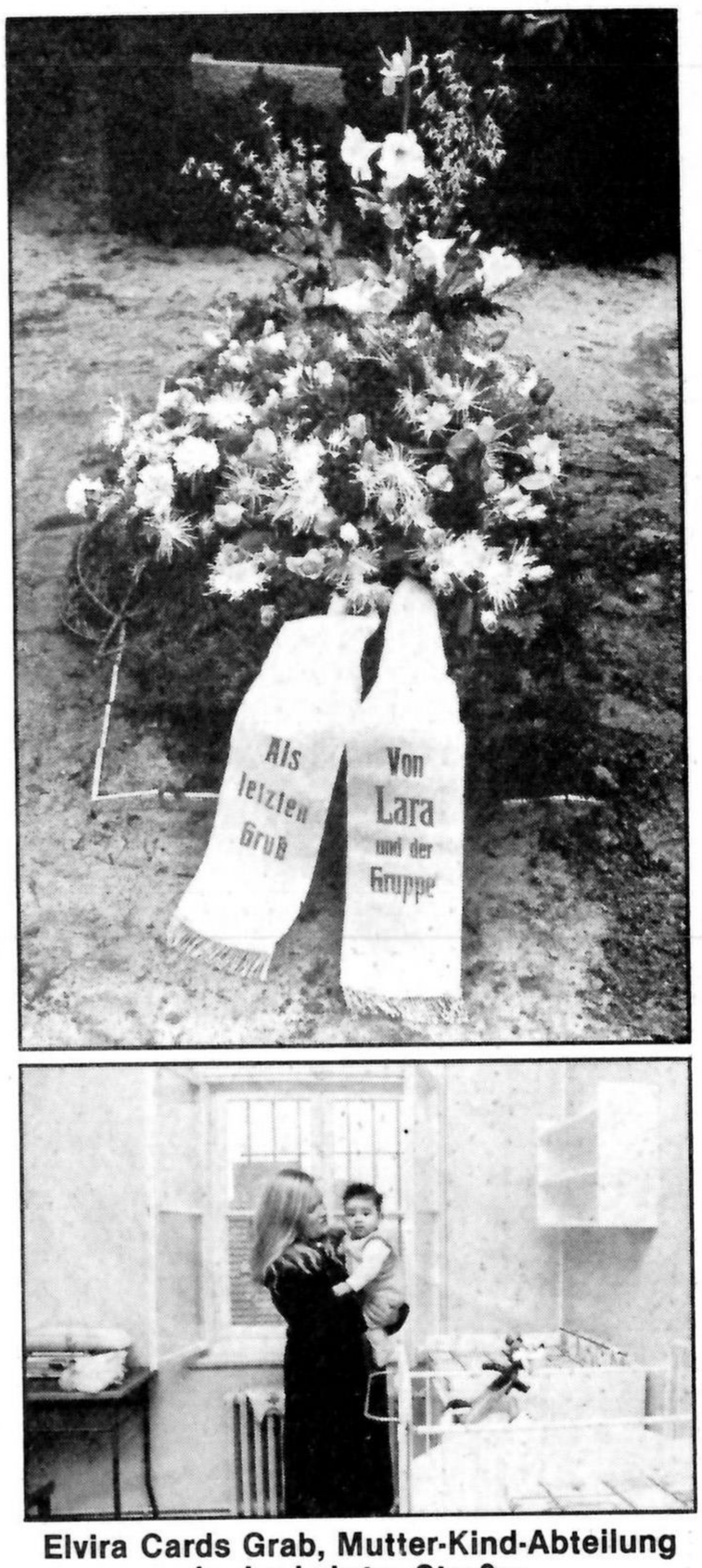
Wer »Stoff« braucht und zahlen kann, bekommt ihn. »Shanghai Sugar«, ein Heroinverschnitt und »Hoggar«, eine Mischung aus Schlaftabletten, sind die Fahrkarten zur Wirklichkeitsflucht. Immer erhältlich, allgegenwärtig: Bei einer Durchsuchung der Abteilung I (Jugendliche) im November 1977, belegt mit 23 drogenabhängigen Frauen, wurden 8 g »Shanghai Sugar«, 3 »guns« (Einwegspritzen) und 40 »Hoggar« gefunden. In der Abteilung II (Untersuchungsgefangene), 29 Frauen, wurden zur gleichen Zeit größere Mengen von Heroin, 3 Spritzen und 60 Tabletten beschlagnahmt. In der Abteilung III (jugendliche Süchtige), 34 Frauen, 10 g (!) Heroin, 4 Spritzen, 20 Tabletten. Bei den Langzeitstraferinnen in der Abteilung IV entdeckte man in einer Zelle 3600 Tabletten.

So konnte es auch geschehen, daß eine Gefangene während ihrer zwölfjährigen Haft unerkannt tablettensüchtig war . Sie ist jetzt ein Pflegefall. Da sie jetzt begnadigt worden ist, weiß niemand, wohin mit der Frau.

Die Diskriminierung von Frauen geht auch im Gefängnis — unter staatlicher Aufsicht und Fürsorge — weiter:

Arbeiten, die inhaftierten Männern schon seit Jahren nicht mehr zugemutet werden,

»Dat se dir hier fertigmachen, dazu bin ick nich bestraft worden«



Elvira Cards Grab, Mutter-Kind-Abteilung in der Lehrter Straße: »des Schicksals dunkle Mächte«

werden den Frauen aufgezwungen. Denn im Gefängnis besteht Arbeitspflicht. Berliner Frauen in Haft müssen waschen, kochen saubermachen, nähen, stricken, Fäden in Plastiktüten einziehen, Kartons falten, Eisbecher etikettieren, Tortendeckchen stanzen, Ringservietten für Hühnerkeulen kleben, Steckkontakte für Fernseher montieren.

Besonders beziehungsreich ist das Einsortieren von Reiseprospekten in Prospektmappen für Reisebüros. Bekommt hier keiner Sicherheitsbedenken zum Up-up-and-away-Effekt dieser Arbeit? Auch sollte jeder Berlin-Tourist wissen, daß es zarte Frauenhand hinter Gittern ist, die dem Berliner Souvenir-Bärchen die Krone aufsetzt. Die Firma BWM liefert die zur Zeit lukrativste Arbeit. Im Frauengefängnis werden die Gummidichtungen für die Türen und Fenster der hochkarätigen Limousinen aus Bayern paßgerecht geschliffen. Die Frauen in Berlin Tiergarten schätzen diese staubige, stinkende Arbeit, da sie nur durch diese die höchste Entlohnungsklasse, die es im Frauengefängnis gibt, erreichen. Wegen der Gesundheitsschädlichkeit dieser Arbeit, konnten die Frauen nach langem Hin und Her sogar die kostenlose Zugabe eines halben Liters Milch pro Tag durchsetzen.

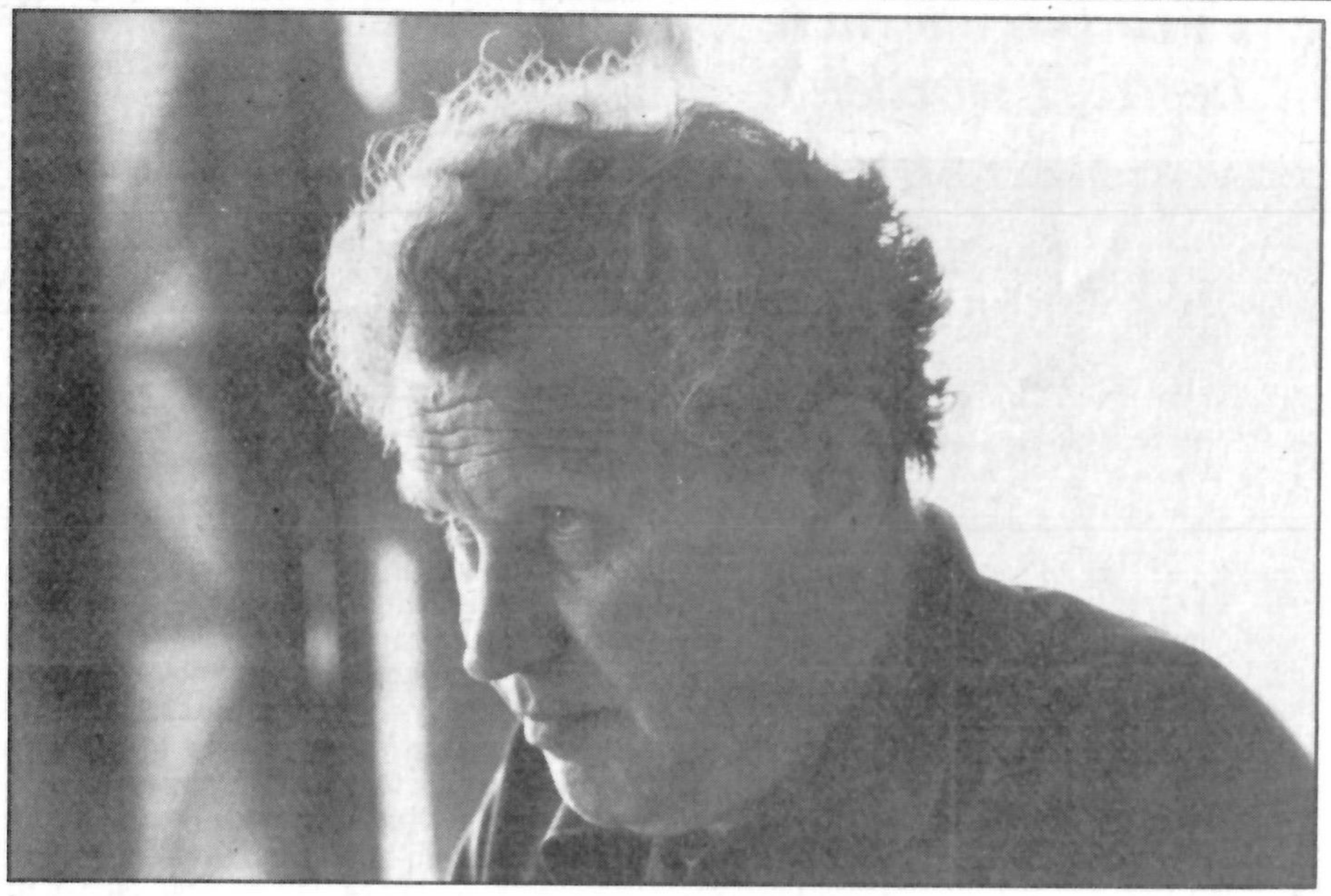
Sie erhalten also: 1/2 Liter Milch gratis und 4,37 Mark pro Tag für diese Arbeit. 4,37 Mark gehört zur Lohnstufe 3. Die Stufen 4 und 5 gibt es im Frauengefängnis nicht, weil eine qualifizierte Arbeit nur im Männerstrafvollzug vorhanden ist.

Die Tagessätze sind den steigenden Preisen angepaßt und betragen in allen fünf Entlohnungsklassen fein abgestuft 5 Prozent des durchschnittlichen Lohnes eines bundesdeutschen Arbeiter- bzw. Angestelltengehalts. 1,5 Prozent werden seit 1.1.77 für die Rentenversicherung abgezogen. Vorher waren die Strafgefangenen überhaupt nicht rentenversichert. Ein Drittel des Monatslohns im Knast wird als Rücklage für die Entlassung einbehalten, so daß für Einkäufe (Kaffee, Zigaretten, Süßigkeiten, Toilettartikel, Kleidung) je nach Arbeitsplatz und Arbeitszeit zwischen 30 und 60 Mark monatlich zur Verfügung stehen. Den Einkauf macht zur Zeit ausschließlich das Haus Neckermann möglich. Aber auch nur, wenn nicht gerade verboten wurde — wie zum Beispiel nach dieser »Gefangenen-Meuterei«:

Eine Frau hat seit zwei Tagen starke Zahnschmerzen und bekommt dagegen schmerzstillende Tabletten. Die Tabletten wirken nicht, da der Zahnnerv bloßliegt. Sie müßte fünf weitere Tage warten, bis sie zum Zahnarzt gehen kann. Die Frau krümmt sich vor Schmerzen, und ihr ist übel von den vielen Tabletten. Einige mitgefangene Frauen ergreifen die Initiative, sie fordern, daß die Frau sofort einem Zahnarzt »vorgeführt« werden sollte. Das wird abgelehnt mit dem Hinweis, daß Dienstag Zahnarzttag sei. Die Krankenschwester ist sowieso der Meinung, daß die Frau simuliert. Es ist Donnerstagabend. Eine Studentinnengruppe, die mit den Frauen im Gefängnis arbeitet, will nach ihrer Gruppenarbeit gehen und wird auf dem Gang von den Gefangenen informiert. Sie versprechen, einen Zahnarzt von draußen zum Gefängnis zu bringen. Sie finden nach langem Herumtelefonieren einen. Mit allen Instrumenten und Medikamenten in der Tasche, die man nur mitführen kann, muß er wieder unverrichteter Dinge gehen. Er wurde nicht eingelassen, — aus »Sicherheits-und Verwaltungsgründen«!

Acht Frauen in der Gefängnis-Abteilung II weigern sich, in die Zellen zu gehen. Sie wollen so lange nicht in die Zellen gehen, bis ein Zahnarzt kommt. Sie machen ihrer Wut Luft. Andere Frauen weinen. Die acht Frauen werden wegen Gefangenenmeuterei mit einem Monat Einkaufs- und Freizeitverbot (d. h. einen Monat lang: keinen Kaffee, keine Zigaretten, kein Fernsehen, keine Gruppenarbeit) bestraft, nachdem sie sich »einsichtig« gezeigt haben, freilich, damit die Strafe nicht noch härter ausfällt.

»Die Machtlosigkeit, das Ausgeliefertsein ist das Schlimmste hier im Knast«, sagt die Untersuchungsgefangene L. (U-Haft seit 9 Monaten). »Wer sich hier querlegt, wird fertiggemacht. Du mußt es nur so richtig von vorn bis hinten anscheißen«, flüstert eine andere. »Du mußt ihnen erzählen, wat se von dir hörn wolln und deine Sachen so in der Art, die hier looft, durchziehen. — Klar, am Arsch kriegn se da trotzdem mal. Nich rauskönn', in 'ner Zelle einjeschlossen hocken is schon schlimm jenuch, dafür haste ja auch deine Strafe. Aber, dat se da hier fertigmachen, dazu bin ick nich bestraft worden!«



Ein Kommunist

Ein Arbeitstag im Leben des SED-Parteisekretärs Horst P.

Reportage von Hermann L. Gremliza

Der Autor und sein Gegenstand: Das Europacup-Halbfinale zwischen Borussia Mönchengladbach und dem FC Liverpool war ein großes, ein lehrreiches Spiel. Die Anhänger von Liverpool haben sich daran besoffen. Für Gladbachs Fans war es ein Scheißspiel. Bis auf ein paar Liverpooler sind die Journalisten, die in unseren Medien über die DDR berichten, Mönchengladbacher.

Da leben wir nun im Staat des reformüberwindenden Systems, sind auf dem langen Marsch in die Rechtfertigungs-Strategien, zwei Schritte vor, drei zurück. Aber immer noch ist nur unser Sozialismus Sozialismus, ein original demokratischer, freiheitlicher, ist das andere sogenannter, sich selbst so nennender Sozialismus. Ja, Ho Chi Min (vor dem Sieg), Che Guevara, so vielleicht, mit Knarre und Gitarre. Und der Rest ist ein Fall für unsere Osteuropa-Komitees.

Unsere Begegnungen mit der DDR sind Begegnungen mit Biermann, Havemann, Bahro. Oder mit Gisela May, Wolfgang Mattheuer, Irmtraud Morgner. Mit Intellektuellen, mit Kulturbetrieb, mit Leuten, die den Sozialismus, diesen oder jenen, im Kopf haben. Oder, wenn wir nach Westberlin fahren, im Zeigefinger, wie die Grenzsoldaten. Sie alle sind uns nahe, wir verstehen, was sie tun, auch wenn wir verneinen, wo sie ja sagen: wir stellen uns denselben Fragen. Elfmeter oder nicht.

29. März, 6 Uhr 40, Pförtnerhaus der Berliner Werkzeugmaschinenfabrik Marzahn. »Ich möchte zum Parteisekretär. Ich bin angemeldet.« »Sind sie vom 'Spiegel'? Nein? Aber aus Hamburg? Sie werden abgeholt.« Fünf Minuten später, im Büro des Parteisekretärs, erste Notizen zu Protokoll:

Er heißt Horst Petzholdt, ist 50. Die Werkzeugmaschinenfabrik mit ihren 2000 Beschäftigten gehört zum Kombinat 7. Oktober. In Marzahn wurden drei Firmen zusammengefaßt: die Schleifmaschinenfabrik Jung, die Drehbänkefabrik Kerker und die Stammfirma Hasse und Wredow, einst nationalsozialistischer Musterbetrieb, nach 1945 demontiert bis auf die Fassade. Seit 1963 wird in Marzahn wieder produziert: Drehautomaten, Innenrundschleifmaschinen, Wälzlagerschleifmaschinen. Tja, liebe Genossen von den dreiundzwanzig Avantgarden des westdeutschen Proletariats, wenn wir wüßten, was das ist, eine Wälzlagerschleifmaschine. Man braucht sowas z. B. in der Automobilindustrie: 50 Prozent der Erzeugnisse gehen in die Sowjetunion, in die Lada-Fabrik von Togliatti. Ein paar Promille landen auch in Untertürkheim, bei Daimler-Benz.

Die DDR-Regierung würde gern mehr ins westliche Ausland exportieren, für Devisen. Den DDR-Betrieben ist der Ost-Export lieber — er ist krisenfrei, man kann sich drauf verlassen, kann planen.

Wie wird man Parteisekretär? Horst Petzholdt hat Dreher gelernt, war Jugendvertreter im Betriebsrat, trat 1946 in die SPD ein, sechs Wochen vor der Vereinigung mit der KPD. 1950 wurde er hauptamtlicher Mitarbeiter beim Zentralvorstand der IG Metall in Berlin, 1952 begann er ein Studium am neugegründeten Institut für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED, das er drei Jahre später als Diplom-Gesellschaftswissenschaftler abschloß. 1956 wurde er hauptamtlicher Parteifunktionär, zuständig für die Einrichtung von Bildungsstätten in Betrieben. 1958 Mitarbeiter der SED-Bezirksleitung in Berlin, 1960 Sekretär für Agitation und Propaganda der Kreisleitung Berlin-Mitte. In seine Zeit fiel dort der 13. August, über den wir fast alles wissen. Er erzählt von Parteieintritten der Soldaten am Checkpoint Charly, er durfte ihnen die Parteibücher aushändigen.

»Ich hatte immer den Wunsch, auf meinem Fachgebiet zu studieren. Und ich hatte Glück: Ich durfte auf der technischen Universität in Dresden dreieinhalb Jahre Maschinenbau studieren. Dann war er auch noch Diplom-Ingenieur-Ökonom (Ökonomie ist immer dabei). »Meine jetzige Arbeit ist eine sehr logische Konsequenz meines Lebens.« Hat er sich um diesen Job beworben? »Man kann sich um keine Arbeit in der Partei bewerben.« Die Partei weiß, wo sie wen braucht, und sucht einen, der dazu taugt. Entschieden wird beim »Kadergespräch«, der Betroffene ist dabei.

Was tut der Parteisekretär? Kontrolliert er den Direktor? »Nein, denn der staatliche Leiter ist ja auch Beauftragter der Arbeiterklasse.« Nur wenige Direktoren sind nicht in der Partei, Fälle von überragender Qualität. Ist der Direktor in der Partei, ist er auch Mitglied der Betriebs-Parteileitung. Meist bleibt er dort der einzige Staatsfunktionär unter lauter Arbeitern: »Da legen wir Wert drauf«, sagt Petzholdt. (Muß es nicht heißen: »sagt Petzholdt schlicht«, oder »wie selbstverständlich«, oder »betont«, oder »eilig«? Dann müßt ihr einen anderen hinschikken.)

Frag einen Generaldirektor: »Was machen Sie denn so?« Was macht ein Parteisekretär? »Er setzt die führende Rolle der Partei im Betrieb durch.« Er tut das mit den fünfzehn Prozent der Belegschaft (rund 350 Genossinnen und Genossen), die der SED angehören. Ob sie nun in der Leitung des Betriebs sitzen oder im Pförtnerhaus. Er ist der Kreisleitung der Partei (Kreis Lichtenberg) für den Betrieb, seine Produktivität, seine sozialen Leistungen, seine Kulturarbeit, seine Kaderpolitik verantwortlich. Und wenn irgendwo die Arbeit stockt, weil ein Genosse ausflippt, weil er seine Ehekrise im Alkohol ertränkt, dann muß Petzholdt ran. Das Schlimmste, was ihm passieren kann: ein Selbstmord in seinem Betrieb, über dessen Motive er nichts weiß.

Anruf der Kreisleitung Lichtenberg (Petzholdt hält den Hörer zu: »Meine übergeordnete Behörde« — dabei ist er Mitglied der Bezirksleitung Berlin, die den Kreis kontrolliert): Am 28. findet in Berlin ein Ball der Aktivisten statt. Die Bezirksleitung will außer den vom Betrieb und vom Kreis vorgeschlagenen noch ei-

»Lassen Sie nur, wir verstehen das: Bei uns arbeitet die herrschende Klasse auch nicht«

nen bestimmten Arbeiter eingeladen haben. Ja, klar.

Warum sind hier nur 15 Prozent in der Partei? »Wir wollen keine Massenorganisation werden. Wir haben einen jungen Mann, der in die Partei wollte, weil er glaubte, er könnte dann leichter Offizier der NVA werden. Wir haben beides verhindert.« Gut, das sind die, die reinwollen. »Ja, es gibt Leute, die daran zweifeln, die mit uns nicht einverstanden sind. Das heißt aber noch lange nicht, daß sie Gegner der Gesellschaftsordnung sind.«

Bis hierher: Pflicht. Es beginnt die Pflichtkür, alle halbe Stunde ein neuer Besucher, der jeweils mit dem Satz eintritt: »Horst, ich wollte mich mit Dir noch über ... verständigen und mir noch einige Hinweise holen.»

Erster Auftritt: Leiter der ABI, der Arbeiter- und Bauerninspektion, ein Planer aus der Forschungsabteilung, 27 Jahre alt. Er muß für die ABI-Kreisinspektion einen Bericht über die Materialverwertung des Betriebs liefern. Pflichtfigur des Parteisekretärs: »Wie sind die Technologen orientiert auf materialsparende Technologien?« Achtmal die 5,6! Schlußpirouette: »Mach's realistisch!«

(Doch, hier weiß ich genau, was läuft, das ist Bürokultur, mein Niveau, da fühl ich mich wertungssicher.)

Kontrolle ist besser, ihren Lenin haben sie gelesen, offenbar mehrfach: Neben der ABI kontrollieren die Arbeiterkontrolleure des FDGB und die FDJ-Kontrollposten. Ihnen allen sind die staatlichen Leiter (sprich: Direktoren) auskunftspflichtig.

(Ist die Kontrolle demokratisch? Gemessen an der Kontrolle im demokratischen Sozialismus, also an der Kontrolle des Parteitags der SPD über die Befolgung seiner Beschlüsse durch den stellvertretenden Parteivorsitzenden Helmut Schmidt?)

Wir gehen durch den Betrieb. Tag, Horst! Stimmung gebremst dienstlich. Da und dort ein kurzes Gespräch, Handschlag, ohne Herzlichkeit, sachlich, nett bis ungerührt. Ich messe Petzholdt an den Vorgaben, die ich im Kopf habe: So ein Mann muß doch Funktionen haben, die es in unseren Werkshallen auch gibt: Betriebspsychologe? Supervisor? Mutter der Kompanie? Manches scheint zu passen.

Kurzer Wortwechsel mit einem Leistenschleifer, einem Präzisionsarbeiter. Seine Werkstücke dürfen so gut wie keine Toleranz haben. Schon Veränderungen der Hallentemperatur und damit des Öldrucks können größere Abweichungen verursachen, psychisches oder physisches Unwohlsein auch. Er arbeitet, wenn's läuft, manchmal von früh um acht bis abends zehn. Dafür fragt er auch niemand, wenn er zehn Minuten nach Arbeitsbeginn die Jacke vom Haken nimmt und wieder nach Hause geht, weil's nichts wird. »Die nennen mich hier schon den Freiberufler.« Man läßt ihn machen, weil alle wissen, daß er die Produktion noch nie ins Stocken gebracht hat. Er ist gewerkschaftlicher Vertrauensmann, aber in die Partei will er nicht: »Ihr seid antireligiös.« Kann man wie ein Zeuge Jehovas aussehen? Dann sieht er so aus.

Beim Weitergehen erzählt Petzholdt, der Mann sei vom Betrieb für den Orden »Banner der Arbeit« vorgeschlagen worden. Dafür gibt's eine Prämie, zwischen 2000 und 7000 Mark. Jetzt hoffen sie bloß, daß die zuständige Kommission beim Ministerrat den Vorschlag billigt — trotz der Weigerung des Leistenschleifers, der Partei beizutreten.

Vor Jahren hatte ich es im Kombinat in Eisenhüttenstadt erlebt und hier jetzt wieder: Verglichen mit der Hektik in westdeutschen Firmen, die ich kenne, herrscht in DDR-Werkhallen permanente Frühstückspause. Meine Frage ist dem Parteisekretär nicht ganz so peinlich wie sie es 1973 dem Eisenhüttenstädter Generaldirektor Markowicz war. Inzwischen gibt es einen Antwort-Witz, der offenbar auch in anderen sozialistischen Staaten verwandt wird. Jedenfalls habe ich ihn auch in Peter Schütts Sibirien-Buch gefunden, aber erst im hinteren Teil, und da auch alle angeblichen Schütt-Leser, denen ich den Witz erzählte, durchaus spontan lachten, kann er hier noch einmal erzählt werden:

Eine englische Wirtschaftdelegation besucht einen volkseigenen Betrieb. Der Anblick der ersten Werkhalle ist dem Betriebsleiter peinlich: »Tut mir leid, meine Herren, hier ist gerade Mittagspause.« In der nächsten Halle sieht es nicht besser aus: »Entschuldigen Sie, da muß wohl grade Produktions-Diskussion sein.« Als er in der dritten Halle zu einer neuen Entschuldigung ansetzt, unterbricht ihn der englische Delegationschef: »Lassen Sie nur, wir verstehen das. Bei uns arbeitet die herrschende Klasse auch nicht.«

Zurück in seinem Büro holt Petzholdt aus: »Wir wollen nicht Leistungssteigerung aufgrund von Hektik, Knochenarbeit, Intensität der Arbeit. Wir wollen das nicht, wir können das nicht und niemand bei uns würde das verstehn. Stattdessen wollen wir Effektivität, stabile stete Leistungssteigerung durch Verbesserung der Produktionsbedingungen, technologischen Fortschritt und soliden Arbeitsrhythmus. Das ist die Stelle, wo die Leute so weit weg sind vom Kapitalismus, auch wenn sie abends den falschen Sender einstellen.«

Die Leistung der Werkzeugmaschinenfabrik hat sich auf diesem Weg von 1970 bis 1980, das weiß man schon, verdoppelt. 1990 wird die Leistung 3,8 mal so groß sein wie 1975. Ähnlich präzise Wachstumsvoraussagen kannte ich bisher nicht mal für Arbeitslosigkeit.

Und wenn jemand aus dem »soliden Arbeitsrhythmus« kommt? »Dann gibt es Punktabzug bei der Jahresendprämie.«

Geld: Wie wirkt sich in Marzahn das Intershop-Syndrom aus, die Zweiteilung der Bevölkerung in Westgeld-Besitzende und Westgeldlose? »Ja, da hatten wir einen Konflikt, aber der wurde vom Polit-Büro geregelt.« Wie? »Darüber will ich nicht reden.« Ich bin pflichtgemäß abgewimmelt. Abends, im Hotel Metropol am Bahnhof Friedrichstraße, stehen in der Halle zwei Wegweiser: »Restaurant Friedrichstadt — Valuta-Gaststätte« und Metropol-Club — Valuta-Gaststätte«. Keine Neger! Das Devisen-Geschäft wird mit dem, was es in

»Parteisekretär — das ist kein Arbeitsverhältnis, das ist Kampfauftrag«

den Köpfen und Herzen der Menschen anrichtet, noch zur teuersten Fehlplanung der DDR-Ökonomisten.

Nochmal Geld: Kann auch der Parteisekretär mit materieller Stimulanz arbeiten? »Bei der Entlohnung hat die Parteileitung nichts zu sagen. Wir reden nur bei den Prinzipien der Entlohnung mit, zum Beispiel drängt die Partei auf leistungsabhängige Belohnung der Intelligenz. Nur bei Prämien hat die Partei Vorschlagsrecht, da können wir materiell stimulieren.«

Und wenn eine Brigade ihr Soll nicht erfüllt, was passiert dann mit den Parteimitgliedern in diesem Kollektiv? »Dann wird der Parteisekretär böse.« Nicht ich, Horst Petzholdt, sondern die dritte Person — es ist die ideologische Aufgabe des Parteisekretärs, böse zu werden.

Der Katalog der »Partei-Erziehungsmaßnahmen«: Öffentliche Kritik, Mißbilligung, strenge Rüge, Ausschluß. Petzholdt: »Wir lassen mit der Macht nicht spielen.«

Nächster Auftritt, immer noch Pflichtkür: Ein junger Arbeiter, Abgesandter des Kollektivs »Geschwister Scholl«, bringt eine lange Unterschriftenliste gegen den israelischen Überfall auf Südlibanon. Petzholdt stellt mich vor: Presse. Hamburg. Der Junge schüttelt den Kopf, will nicht zu seiner Sache kommen, fragt unwillig: »Vom Spiegel, von Springer?« Guckt seinen Parteisekretär an: Was hat der hier zu suchen, wenn wir miteinander reden, als Genossen? Das passiert noch einmal, nachmittags, draußen im Werk, als Petzholdt mich zu einer Sitzung der Parteigruppe in der Automatendreherei mitnimmt. Alles junge Genossen, zwischen 18 und 35 Jahren, ihr Gruppenorganisator mustert mich wie den leibhaftigen Klassenfeind und sieht Petzholdt vorwurfsvoll an. Mir scheint, er könnte mit einem künftigen Westbesucher Schwierigkeiten kriegen.

Die Partei im Betrieb: In Marzahn gibt es 25 Parteigruppen-Organisationen, sechs Grundorganisationen mit sechs Parteileitungen von je 7 bis 9 Mitgliedern sowie 6 Parteisekretären. Ähnlich aufgebaut sind auch die FDJ und der FDGB. »Nur Mitglied«, sagt Petzholdt, »ist kaum einer.« Petzholdt selbst ist Mitglied der Partei, der Parteileitung in Marzahn, der Bezirks-Parteileitung, des FDGB, der Gesellschaft für deutsch-sowjetische Freundschaft, des Roten Kreuz', und und und ...Und er ist Delegierter des SED-Parteitags.

Eine Schleiferin aus dem Betrieb, 20 Jahre alt, ist Mitglied der Partei, Abgeordnete der Volkskammer, Stadtverordnete und Stadtbezirksverordnete.

Stolz auf Ämter? Klar, aber »wirklich stolz«, sagt Petzholdt, »bin ich darauf, daß ich wenige Tage vor Kriegsende als wehrunwürdig aus der Wehrmacht ausgestoßen worden bin. Da hab ich zum ersten Mal gehört, was das ist, ein Kommunist: ich.« Dennoch ging er dann zur SPD. »Aus familiärer Tradition — aber das war doch damals im Grunde gleich, wir warteten doch alle auf den Zusammenschluß.«

In einer der Brigaden sind besonders wenig Parteimitglieder, die Vorbehalte gegenüber der SED sind dort ziemlich stark. Die Brigade trägt den Namen »Salvador Allende« und legt jedes halbe Jahr eine Sonderschicht zugunsten der Unidad Popular ein. »Da macht Ihr Euch ein falsches Bild: Auch wer nicht mit unserer Partei einverstanden ist — über Chile und solche Sachen sind sich alle einig.«

Offiziell gibt es eine strenge Abgrenzung der Kompetenzen zwischen dem staatlichen Leiter und dem Parteisekretär. Petzholdt achtet peinlich darauf, daß ich das mitkriege. Aber wenn was zu besprechen ist, kommt der Direktor in Petzholdts Büro. Und je später dieser schwüle Berliner Frühlingstag wird und je länger er an den Kräften zehrt, desto knapper wird Petzholdt: »Ich sag Dir nachher, wie ich das entscheide.« Die führende Rolle der Partei in Raum und Klima.

Nächster Auftritt, jetzt nur noch Kür, also Petzholdts echte Pflicht: Der Küchenbulle. So sieht er aus und ist tatsächlich der Versorgungs-Leiter des Betriebs. Mit ihm kommt der Verantwortliche für Sichtagitation, der Mann, der die Stellwände anbringt und die Parolen kleben läßt. Es geht um die neue Stirnwand im Speisesaal. Der Küchenchef will mitten in der Wand einen Durchgang vom Kuchenbuffet in den Speiseraum, der Agitator will die ganze Wand für Ausstellungen und Parteitagslosungen. Petzholdt: »Es geht also um Parteitag und Kuchen.« Auf diesen Satz hin sieht der Küchenchef seine Chancen steigen: »Richtig, und Du solltest Dich für Kuchen entscheiden.« Doch der Agitator hat eine wunderschön farbige Reinzeichnung einer türlosen Wand dabei und eine Akte mit Protokollen, Begründungen und so. Der Küchenchef kämpft um seinen Bienenstich-Absatz, wird aggressiv, persönlich. Petzholdt verlangt von ihm, binnen einer Woche seine Forderung detailiert schriftlich zu begründen. Dann wirft er ihn raus. Entscheidung vertagt. Führende Rolle der Partei noch nicht durchgesetzt.

Anruf vom Ministerrat, der dritte heute schon in derselben Sache: Morgen früh um sieben soll eine Delegation, mit dem Leiter des Moskauer RGW-Instituts an der Spitze, das Werk besichtigen. Der Direktor hat Japaner da, also muß Petzholdt allein ran. Beim dritten Anruf wird nun abgesagt. Wie schön. Ich gönn' es ihm. Erst einen ganzen Tag lang mich und dann noch die Freunde...

Nächster Auftritt: Der Direktor und der Gewerkschaftschef, der BGLer. Es geht um Neubauwohnungen. Marzahn hat kein natürliches Hinterland, bloß Rieselfelder ringsum. Petzholdt: »Wir wollen, daß möglichst viele Arbeiter auch hier leben. Dann können wir auch was dafür tun, daß das Leben sozialistisch wird. Aber es erleichtert auch die Einteilung der Schichtarbeit.« Das sagt er so.

Es wird ein neuer Stadtteil gebaut. In diesem Jahr kann der Betrieb 142 Wohnungen verteilen — an die Mitglieder der AWG, der Arbeiter-Wohnungsbau-Genossenschaft. Je nach Wohnungswunsch mußten die Arbeiter bis zu 2000 Mark in die Genossenschaft einbringen. Das Geld kreditierte ihnen der Betrieb. Wer den Betriebskredit nicht in Anspruch nahm, kommt jetzt als letzter dran. Der BGLer: »Der hat sowieso nichts mit uns im Sinn.«

Am besten weiß der Direktor über die Wohnungvermittlung Bescheid, er muß sich seit langem um jedes Detail gekümmert haben. Übern Tisch, zu mir herüber, sagt er: »Die Wohnungsfrage ist die soziale Frage Nummer 1.« Petzholdt fragt nach der Wohnungsverteilung: »Haben wir die richtige soziale Zusammensetzung?« (Er meint wohl, er sei mir noch einen doppelten Axel schuldig.) Ja, antwortet der BGLer, 60 Prozent Arbeiter, 40 Prozent Angestellte und Intelligenz.

Die Wohnungen kosten pro Quadratmeter 1 Mark 25 plus 40 Pfennig für Heizung und 12 Pfennig für Warmwasser.

Daß das Leben sozialistisch wird... Freizeit, Kultur und Sport. Der Direktor geht wieder, das geht nicht den staatlichen Leiter, sondern bloß Partei und gesellschaftliche Organisation (Gewerkschaft) an. Petzholdt fragt nach dem »gastronomischen Zentrum«, der BGLer rasselt runter: Kegelbahnen, Räume für Veranstaltungen, variabel durch Trennwände, Frühschoppen, Skatabend... Reicht fürs erste.

Sport hingegen ist offenbar das Thema des BGLers: »Für den neuen Stadtteil muß der Betrieb das übernehmen. Der Rat des Stadtbezirks will für drei BGS (Betriebssportgemeinschaften) einen Sportplatz bauen. Den BGS-Leiter sollte einer aus der ersten Reihe machen, am besten der technische Direktor.«

Finanziert vom Betrieb, kontrolliert von der Gewerkschaft, ist die Betriebssportgemeinschaft für den Betriebs- und Wohngebietssport verantwortlich. Und was macht die Partei? Petzholdt, der dafür sorgt, daß das Werksküchenessen mit einer halben Million pro Jahr subventioniert wird, will für den Sport auch noch 250 000 organisieren. Eine kurze, aber komplizierte Finanzplan-Debatte schließt er ab: »Ach was, irgendwie krieg ich das hin.«

Der BGLer hat auch was vor: »Wir brauchen eine Fußballmannschaft, die von Jahr zu Jahr aufsteigt. 1983 kann sie schon in der Liga sein. In einen neuen Stadtbezirk gehört eine Liga-Mannschaft.«

17 Uhr: Der Gewerkschafter geht, der Bürotrakt ist längst leer, Petzholdt setzt sich noch einmal zu mir. Nein, er ist wohl weder Betriebspsychologe noch Mutter der Kompanie noch Supervisor. Was ist ein Parteisekretär? »Ein Erfahrungsträger.« Und: »Das ist kein Arbeitsverhältnis, sondern ein Kampfauftrag.« Er hat keinen Arbeitsvertrag und keine Arbeitszeitregelung.

Kampfauftrag? Comandante Che Guevara...und bist kein Bonze geworden...der vom Schreibtisch aus den Held spielt...Biermanns so schöne, fetzende, gefährliche, verkürzende, irrweisende Zeilen. Was sollte Horst Petzholdt, 50, gelernter Dreher, mit Knarre und Gitarre. Er macht nichts großartig Neues, was er tut, bewegt nicht viel. Ein paar Grad am Rad der Geschichte. In die richtige Richtung.

Modell anderes Deutschland? Es gibt keine Modelle. Sozialismus läßt sich nicht importieren. Aber es gibt Lehren, Hinweise, Erfahrungen, die uns weiterhelfen könnten. Wir können natürlich auch Mönchengladbacher bleiben. Oder Liverpooler werden.

West - Sahara

Verraten und verkauft

Wer kämpft gegen wen und warum? Armin Friedrich war bei der Polisario, der Befreiungsbewegung der Sahraouis

Drei dürre Kamele, die die noch dürrere Wüstenvegetation drangsalieren, zwei Esel, die genüßlich die Etiketten von alten Konservendosen abrupfen und verschlingen,und einige Ziegen, die kaum die Größe eines Pudels erreichen, sind so ziemlich der ganze »Reichtum« des Lagers. Außer Sand und Steinen ist alles knapp hier in »Haousa II«.

Seit dem von Marokkos Hassan II. inszenierten »friedlichen grünen Marsch«, bei dem 350 000 Marokkaner im November 1975 die ehemals spanische West-Sahara in Besitz nahmen, sind viele der dort ansässigen Sahraouis in das algerische Grenzgebiet nahe der Wüstenstadt Tindouf geflohen. Meist kamen sie völlig mittellos an, nur wenig ihrer Habe konnten die etwa 110 000 in 22 Lagern lebenden Flüchtlinge in ihre neue, von Algerien zur Verfügung gestellte provisorische Heimat retten.

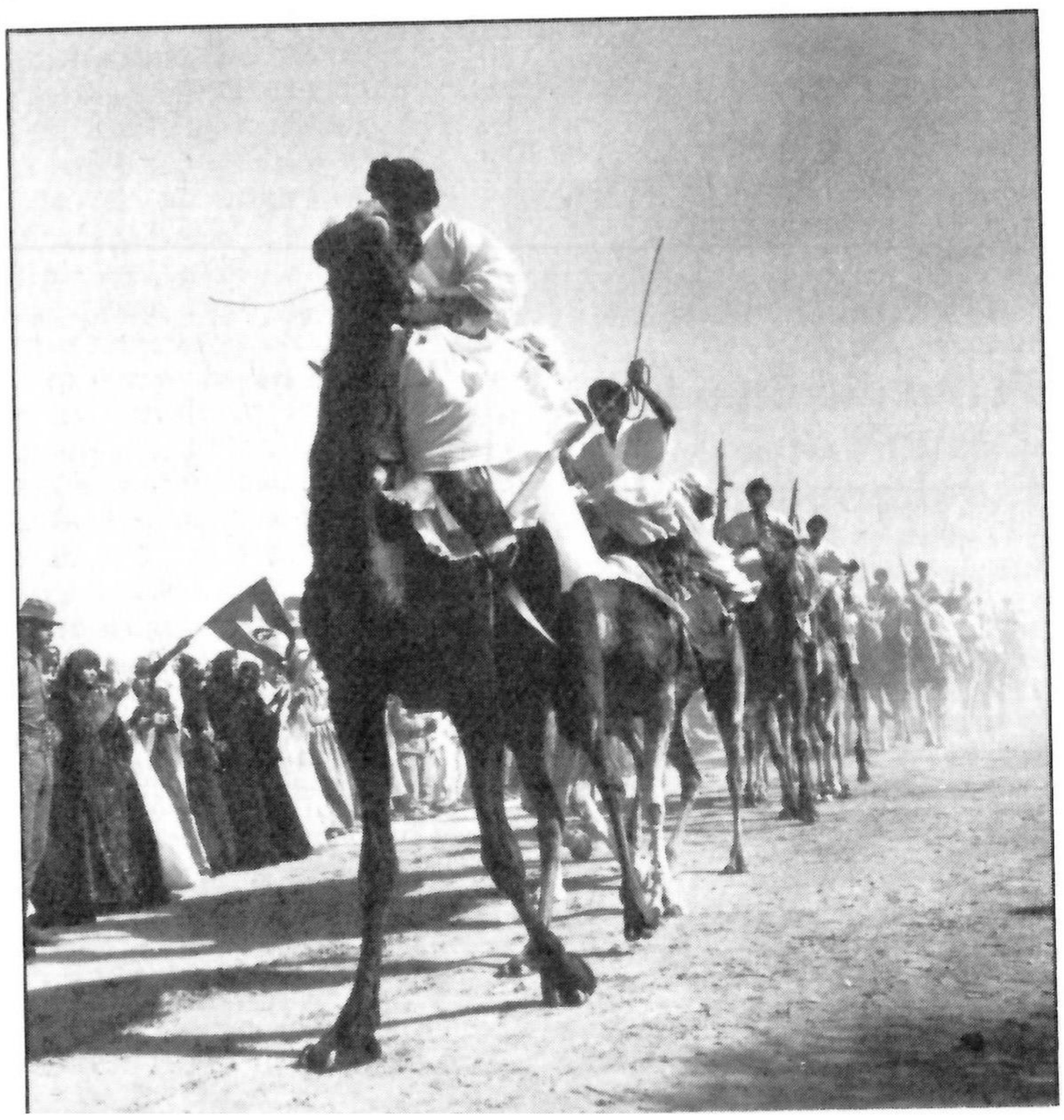
Sie brauchen also dringend Hilfe von aussen. Monatlich bringt der algerische Rote Halbmond, unterstützt von der UN-Flüchtlingsorganisation, Medico International und Terres des Hommes, rund 800 Tonnen Lebensmittel, Medikamente, Decken und andere Hilfsgüter von Algier in die 2000 Kilometer entfernten Lager, wo sie vom sahraouischen Roten Halbmond weiterverteilt werden.

Armut bestimmt zwar das Bild; aber unter den Flüchtlingen, die in der unwirtlichsten Geegend der Sahara leben, herrscht nicht Lethargie und Apathie. Motiviert zum Kampf für die Republik, die erst erobert werden muß, wird hart gearbeitet: gerade wurde das Schulsystem reformiert; die Flüchtlingskinder sollen auch Abitur machen können. »Es fehlt an Schulmitteln«, wird immer wieder geklagt.

Dabei erscheinen kurzfristig Medikamente erheblich dringender vonnöten: gegen TB hilft nun mal kein Hustensaft und gegen die häufig auftretende Bronchitis, Anämie, Rachitis oder Asthma sind kaum Medikamente vorhanden. Die wenigen Arzneimittel, die in der Apotheke des L'Hôpital National zu finden sind, würde hierzulande kein Arzt mehr verwenden, so alt sind die Stempel der Hersteller.

Der Kampf um die Unabhängigkeit hat die Sozialstruktur im Volk der Sahraouis grundlegend verändert. Um unter den Bedingungen der Wüste und des Kampfes zu überleben, mußten alte Hierarchien abgebaut werden. Die Scheichs wurden entmachtet und ein demokratisches Selbstverwaltungssystem aufgebaut. Die ohnehin bei Nomadenvölkern bedeutendere Stellung der Frau wurde verstärkt: Frauen sind für die Lagerverwaltung, die Ausbildung, das Gesundheitswesen und oft auch für die militärische Bewachung der Lager verantwortlich. Und — für arabische Verhältnisse kaum vorstellbar: Ende vergangenen Jahres kommandierte die Exilregierung des Exilstaates anläßlich eines Festes mehrere Polisario-Kämpfer dazu ab, ein Kamel zu schlachten und anschließend das Mahl den Frauen zu servieren.

Bei den Feierlichkeiten zum 2. Jahrestag der Proklamation der DAR Sahara (Demokratische Arabische Republik Sahara) waren die Frauen aber wieder hauptsächlich Dekor und Stimmungsmacher. Mit schauerlich-schrillem Trillern, das wohl auch die Mauern von Jericho zum Einsturz gebracht hätte, bejubelten sie zwei Neuigkeiten von der Front: Mauretanischen Rundfunkmeldungen zufolge hatten Polisario-Einheiten die auf einer Halbinsel am Südwestzipfel der West-Sahara gelegene und von Militärexperten für unangreifbar gehaltene mauretanische Hafenstadt Nouadhibou angegriffen, wobei ein Offizierskasino in die Luft gejagt, der Flughafen teilweise und die Eisenbahnanlagen vollständig zerstört worden waren. Gleichzeitig hatten weitere Polisario-Verbände die größte Stadt der West-Sahara, El Ayoun, zum zweiten Mal innerhalb von nur zwei Tagen mit Granat-



Die Polisario hoch zu Kamel: »Die Sahara gehört weder Marokko noch Spanien«

Neue Bücher bei Rotbuch:

Rotbuch 189:

Gerhard Seyfried Wo soll das alles enden

1001 Zeichnung
96 Seiten, DM 8.–

Rotbuch 181:

Gerhard Armanski Die kostbarsten Tage des Jahres

Massentourismus und die Folgen
ca. 128 Seiten ca. DM 8.– (Abo 7.–)

Rotbuch 180:

Vera Kamenko Unter uns war Krieg

Autobiografie einer jugoslawischen Arbeiterin
Mitgearbeitet: Marianne Herzog
112 Seiten, ca. DM 7.– (Abo 6.–)

Rotbuch 187:

Fernando Mires Kuba: Die Revolution ist keine Insel

160 Seiten, ca. DM 9.– (Abo 8.–)

Rotbuch 183:

Fernando Claudin Zukunft des Eurokommunismus

160 Seiten, ca. DM 10.– (Abo 9.–)

Aus dem Inhalt: I) Die Aktualität des Eurokommunismus; II) Der Eurokommunismus und Moskau/Ursprung des Konflikts/Schisma im Osten/Schisma im Westen; III) Der demokratische Weg zum Sozialismus; IV) Weitere Schritte

Abonnieren können Sie die Rotbücher in jeder Buchhandlung. Oder direkt beim Verlag. Wir sorgen dann dafür, daß Sie die Rotbücher regelmäßig und um 1 DM billiger (nur die politischen Rotbücher) durch eine Versandbuchhandlung erhalten.

Rotbuch Verlag, Potsdamer Straße 98 1000 Berlin 30

Polisario-Frauen: Frontmeldungen mit schrillem Trillern

»100000 Flüchtlinge, verkauft für 400 Millionen Dollar«

werfern beschossen. Ähnliche Meldungen laufen nahezu täglich ein: aus Raous Boumera, Touajil, Hagunia, Chaab oder Iridia.

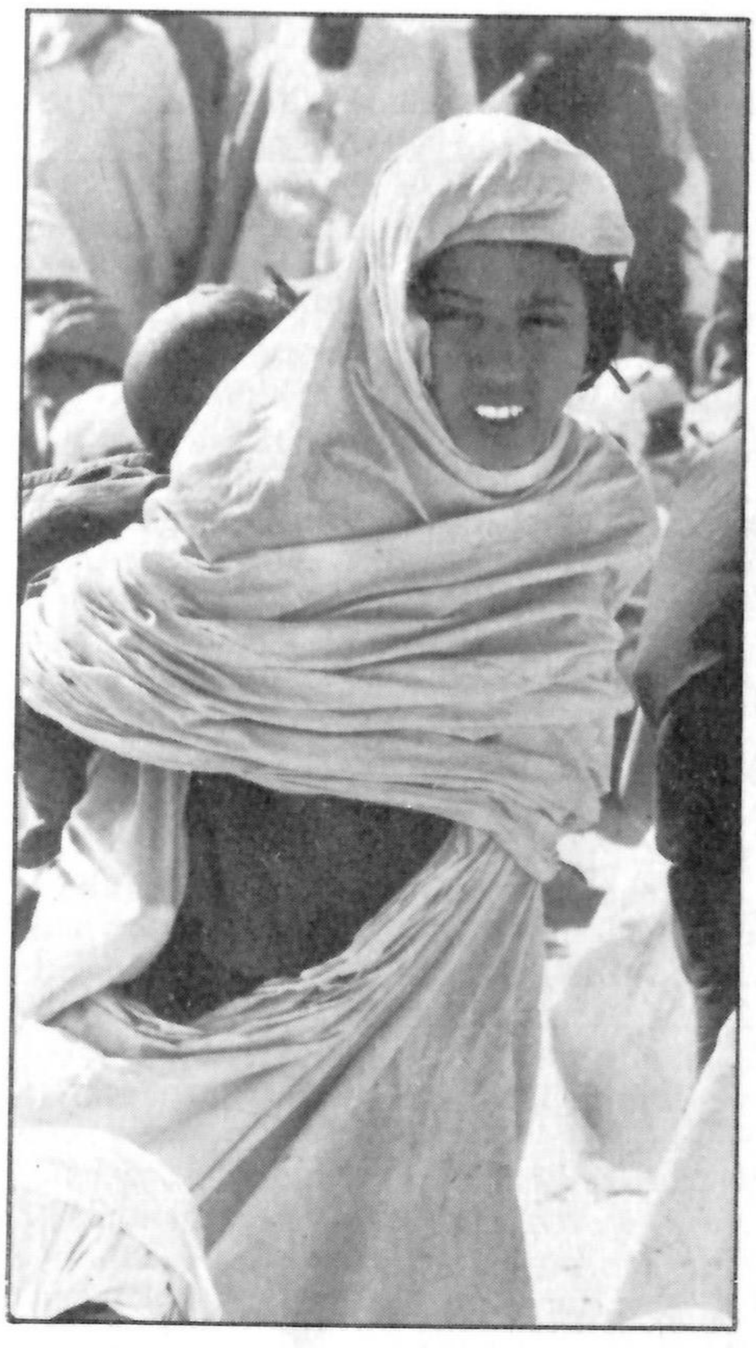
Begonnen hatte dieser Guerillakrieg nicht erst an jenem 20. Mai 1973, als die Polisario (Frente Popular para la Liberacion de Saguiael y Rio de Oro), gerade zehn Tage nach ihrer Gründung durch El Ouali Moustapha Sayed, mit ganzen vier Gewehren den bewaffneten Kampf gegen die spanischen Kolonialherren aufnahm. Bereits nach der Berliner Konferenz der Kolonialmächte (1884/85), auf der sich die europäischen Staaten über die Aufteilung des Kuchens Afrika weitgehend geeinigt hatten, begannen die Reguibat, die Teknas, die Ouled Denim und andere die West-Sahara bewohnende Stämme ihren Kampf gegen Kolonialismus und Fremdherrschaft, sowohl in Marokkos NLA (Nationale Befreiungsarmee) als auch in Algerien an der Seite der FNL und in Mauretanien.

Heute fühlen sich die Sahraouis von Spanien verkauft. Verkauft an Marokko für 400 Millionen Dollar (so stark sind ungefähr die spanischen Interessen an den Phosphatminen von Bou Craa) und die spanischen Fischereirechte an der äußerst ertragreichen Küste der West-Sahara. Verkauft deshalb, weil Spanien zunächst ein Referendum angekündigt, dann jedoch nicht durchgeführt hatte. Rabat hatte ein solches Referendum, in dem die schon mehrfach von den UN geforderte staatliche Unabhängigkeit West-Saharas zur Debatte stand, kategorisch abgelehnt und 1975 bei der UNO ein Gutachten des Internationalen Gerichtshofs in Den Haag beantragt. Jedoch der Haag konnte damals keine Bindungen zwischen Marokko oder Mauretanien und der West-Sahara feststellen, die einen Anschluß an die Anrainerstaaten gerechtfertigt hätten.

Im Haag unterlegen, marschierten Hassans Untergebene ins umstrittene Gebiet ein, worauf Spanien mit Marokko und Mauretanien einen Vertrag über die Übergabe des Territoriums abschloß. »Die spanische Regierung kann mit Marokko alles abmachen, aber die Sahara ist weder Eigentum Marokkos noch Spaniens«, sagt Premierminister Mohamed Lamine.

Und Marokko und Mauretanien sind auch kaum noch in der Lage, das besetzte Gebiet zu kontrollieren. Sie halten die Städte, das Land aber ist Operationsgebiet der Polisario. Mit blitzschnellen Angriffen zermürbt sie ihre Gegner, die die sahraouischen Soldaten meist nicht einmal zu Gesicht bekommen.

Aber diese Guerilla-Taktik wird erschwert durch die immer massiver von Frankreich und den USA geleistete Hilfe. Französische Jaguar-Bomber griffen mehrfach Polisario-Verbände, aber auch Flüchtlingslager an. Und Marokkos starke Präsenz in Mauretanien erinnert an Hassans alten Traum vom Großreich Marokko. Zwar hat Marokko die Madrider Verträge von 1956, in denen die Staatsgrenzen Marokkos und Mauretaniens definiert sind, akzeptiert, jedoch nie ratifiziert. Und Hassan II. ließ mehrfach erkennen, daß er sein Ziel, vom Mittelmeer bis hinunter zum Senegal-River zu regieren, nicht aufgegeben hat.



Radikalauer von Winfried Thomsen

Mancher wird vom Dank des Vaterlandes erst auf der Flucht erwischt.

Werner Maihofer regiert auch nur der übergesetzlichen Notdurft gehorchend, nicht den eigenen Umtrieben.

Hier entsteht das moderne Deutschland. Auf dem Gelände befinden sich wertvolle Freiheiten. Bitte haben Sie Verständnis für unsere Überwachungsmaßnahmen.

Die Union fordert die Anwendung des Radikalenerlasses auf die Menschenrechte.

Der katholische Militärseelsorger ließ nachexorzieren.

Wenn alle Palästinenser Terroristen sind, dann sind auch alle Deutschen Mitglieder einer kriminellen Vereinigung.

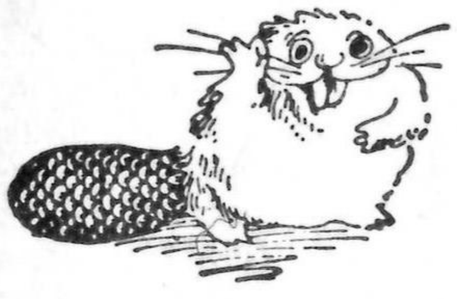
Die meisten Verfassungsrichter leisten Ersatzdienst für die Strategiekommission der CDU/CSU.

Zwar konnte dem NS-Mörder im Unterschied zum Grohnde-Demonstranten die Tat nachgewiesen werden, im Gegensatz zu diesem aber hatte er sich nichts Böses dabei gedacht.

Filbinger: das Hohlkreuz des Südens.

Helmut Kohl soll jetzt Pausenzeichen beim Fernsehen werden, denn wenn er kommt, weiß jeder: jetzt kommt nichts.

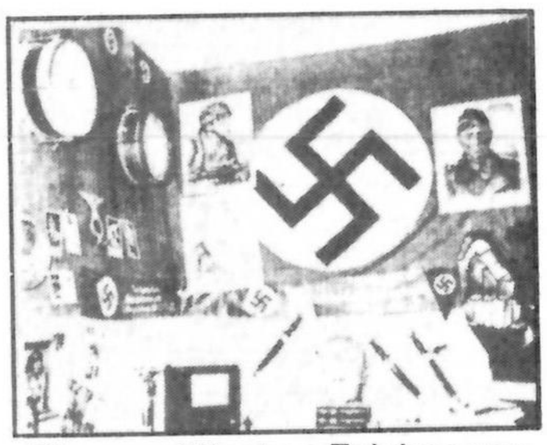
Welche Bande hat denn diesen konjunkturellen Einbruch verübt?



HJ, wo bleibt das Positive?

»HJ« heißt nicht »Herr Jahr«, sondern »Hitlerjugend«. Der eine plant gerade eine »Sonderdokumentation« über die andere. Und damit sie lebendiger wird, fordert der Jahr-Verlag seine Leser auf, Fragen zur HJ oder an deren Nazi-Organisationen (»Jungmädelbund BDM, Deutsches Jungvolk, Glaube und Schönheit«) zu beantworten: »Können Sie in der Zeit, die Sie bei der HJ waren, Positives entdecken?«

Positives entdecken aus dieser Zeit kann man übrigens auch in der »Kulturgeschichtlichen Sammlung« des Heimatmuseums von Kirchentellinsfurt: Ehrendolche, Hakenkreuze, Hitlerbüste und so weiter. Für



Die unpolitischen Zeichen von Kirchentellinsfurt

Bürgermeister Richard Wolf sind das nur »ein paar Winterhilfszeichen, keine politischen Zeichen«. Womit endlich geklärt wäre, warum der Paragraph 86a StGB (Verbot der Verbreitung von NS-Symbolen) von den Staatsanwaltschaften »eingestellt« wurde. Der PDI wollte trotzdem von Filbingers Bürgermeister Wolf wissen, ob er es denn richtig finde daß diese Devotionalien völlig kommentarlos gezeigt werden. Antwort: »Das ist eine dumme Frage«.

Freischützen

Im August 1977 wird Sedat Kirmizzi während einer Verkehrskontrolle bei München wegen Geschwindigkeitsüberschreitung von einem Polizeibeamten erschossen. Der Polizeibeamte erhält acht Monate Gefängnis mit Bewährung.

Weil er mit einem gesuchten Verbrecher verwechselt wird, erhält ein Kaufmann aus Bochum, auf den mehr als zwanzig Schüsse abgegeben werden, einen gefährlichen Bauchschuß. Eine unbeteiligte Passantin kommt mit einem Oberschenkeldurchschuß davon.

Ein Bochumer Transportunternehmer, Gustav Schlichting, wird nach einem Familienstreit von der Polizei erschossen, die gebeten worden war, den aufgebrachten Mann zu besänftigen. Der Polizeibeamte erhält 2000 Mark Geldstrafe.

Ebenfalls bei einem Familienstreit, den die Polizei schlichten sollte, wird Rudolf Pollaczek aus Herne durch einem Kopfschuß getötet. In einer Stellungnahme erklärt Polizeipräsident Dieter Berndt hierzu: »Es kann nach meiner Meinung kein Zweifel sein, daß die Beamten berechtigt waren, hier die öffentliche Sicherheit, die bedroht war, wieder herzustellen...«

Wieviele Zivilisten bei solchen Einsätzen ums Leben kamen, ist nicht bekannt. Es gibt keine Statistik darüber. Wieviel Kugeln die Polizei verschießt, wird allerdings gezählt: Im vergangenen Jahr wurden allein in Nordrhein-Westfalen 4,5 Millionen Mark für Munition ausgegeben. Siebzehnmal soviel wie 1968.

Anti-Antifaschismus

Der Bundesvorstand des DGB war »der Meinung, daß wir uns weder an der internationalen Kundgebung am 22.4.1978 in Köln beteiligen noch die angelaufene Unterschriftenaktion unterstützen«. Die Überlebenden von Lidice und Oradour, der Präsident des Internationalen Auschwitz-Komitees, Maurice Goldstein aus Brüssel, und fast 30000 Antifaschisten aus 21 Ländern waren anderer Meinung und demonstrierten gegen den Neonazismus in der Bundesrepublik. »Motiviert durch unsere eigenen, leidvollen Erfahrungen« bleibt der DGB-Bundesvorstand dagegen beim »Beobachten« und spricht mit Schmidt. Alles andere hat zu unterbleiben. Heinz O. Vetter in einem internen Rundschreiben: »Ich bitte, dies zu beachten.« Wann wird der Antifaschismus zu gewerkschaftsfeindlichem Verhalten? Hier der Brief des DGB-Vorsitzenden:

DGB-Landesbezirke
DGB-Kreise
Mitglieder des Bundesvorstandes

200 V/zm. 11. April 1978

»Internationale Kundgebung für die Auflösung der SS-Verbände
Gegen die Rehabilitierung des Nazismus« am 22.4.1978 in Köln

Liebe Kolleginnen, liebe Kollegen!

Seit kurzer Zeit wird im Raum des Deutschen Gewerkschaftsbundes und seiner Gewerkschaften für eine Teilnahme und Unterstützung für die o.a. Veranstaltung geworben und ebenfalls eine entsprechende Unterschriftenaktion gestartet.

Aufgrund dieser Vorgänge möchte ich folgendes in Erinnerung rufen:

Seit der Neugründung der Gewerkschaften und des Deutschen Gewerkschaftsbundes nach dem Zusammenbruch der Naziherrschaft beobachten wir, motiviert durch unsere eigenen, leidvollen Erfahrungen, sehr intensiv alle Bemühungen und Aktivitäten rechts- und linksextremistischer Gruppen, die eine Gefahr für unsere freiheitlich demokratische Gesellschaftsordnung darstellen, weil sie mit der Zerstörung dieser Gesellschaftsordnung unseren eigenen Lebensraum sprengen würden.

Sobald der Deutsche Gewerkschaftsbund der Meinung war, daß sich auf diesen Gebieten wirklich ernst zu nehmende Gefahren entwickelten, hat er in eigener Verantwortung und unabhängig von anderen Gruppen und Institutionen angemessen reagiert und die ihm notwendig erscheinenden Aktivitäten entwickelt.

Genau so werden es der Deutsche Gewerkschaftsbund und seine Gewerkschaften in der Gegenwart und Zukunft halten.

In Sachen neonazistischer Umtriebe wurde von uns bereits Verbindung mit dem Bundeskanzler aufgenommen.

Der Bundesvorstand des Deutschen Gewerkschaftsbundes ist deshalb der Meinung, daß wir uns weder an der internationalen Kundgebung am 22.4.1978 in Köln beteiligen noch die angelaufene Unterschriftenaktion unterstützen.

Ich bitte, dies zu beachten.

Mit freundlichen Grüßen

Heinz O. Vetter

Fünf Mark ins braune Schweinderl

Wie der Leitende Oberstaatsanwalt und heitere Beruferater Hans Sachs aus Nürnberg einen Volksvertreter abfahren ließ, daß es seine rechte Art hatte/Von Henryk M. Broder

Der bekannteste Staatsanwalt der Bundesrepublik ist alle vier Wochen im Fernsehen zu besichtigen. Er sitzt neben Marianne, Guido und Annette auf einer Art Expertenbank und stellt Fragen, die meist mit der stereotypen Floskel anfangen: »Geh ich recht in der Annahme, daß...« Hans Sachs, Leitender Oberstaatsanwalt beim Landgericht Nürnberg-Fürth, strahlt dabei immer jene Jovialität aus, die für Beamte der höheren Dienstgrade bei der Ausübung ihrer Nebenbeschäftigungen selbstverständlich ist. Daß der Chef der Nürnberger Anklagebehörde es auch anders kann, daß seine Jovialität mitunter an der Ausgangstür des Fernsehstudios endet, das hat kürzlich der Fürther SPD-Bundestagsabgeordnete und Rechtsanwalt Horst Haase erfahren. Unter dem Eindruck der sich mehrenden neonazistischen Vorfälle in Fürth und Nürnberg schrieb er am 13. März einen Brief an den heiteren Beruferater und Leitenden Oberstaatsanwalt:

»Sehr geehrter Herr Oberstaatsanwalt! Vor einigen Tagen ist mir berichtet worden, daß die Staatsanwaltschaft ein Verfahren zur Verfolgung von Herstellern und Verbreitern von nazistischen und antisemitischen Hetzschriften... wegen Verneinung des öffentlichen Interesses eingestellt hat... Vor der Internationalen Spielwarenmesse in Nürnberg wurden antisemitische und neonazistische Hetzschriften verteilt. In Fürth wurde die Synagoge beschmiert, jüdische Gräber geschändet, in Roßtal wurden Hakenkreuze auf das Rathaus geschmiert und vor den Fürther Schulen werden nun seit Monaten laufend neonazistische und antisemitische Hetzblätter verteilt. Aber der Staatsanwalt verneint das öffentliche Interesse. Ich fordere sie auf, mir mitzuteilen, ob dieser Sachverhalt richtig ist und welche Gründe die Staatsanwaltschaft zu ihrem Verhalten bewogen haben...«

Oberstaatsanwalt Sachs antwortete umgehend:

»Sehr geehrter Herr Bundestagsabgeordneter! ...Noch nie hat meine Behörde Verfahren wegen Verneinung des öffentlichen Interesses eingestellt, die von Ihnen geschilderte Fälle betrafen...«

Allerdings:

»Die Strafverfolgung wird der Strafverfolgungsbehörde in diesem und ähnlichen Fällen durch die gesetzlichen Formulierungen, die Ihnen hoffentlich bekannt sind, erschwert oder gar unmöglich gemacht.«

Für Laien bedarf der Notenwechsel zwischen den beiden Juristen einer Erklärung: MdB Haase hatte beim Oberstaatsanwalt Sachs nachgefragt, ob er Verfahren wegen Verneinung des öffentlichen Interesses an der Strafverfolgung eingestellt hatte; MdB Haase hatte *nicht* nachgefragt, ob Oberstaatsanwalt Sachs überhaupt Verfahren wegen Neonazis eingestellt hatte. Oberstaatsanwalt Sachs wiederum hatte geantwortet, er habe *keine* Verfahren wegen Verneinung öffentlichen Interesses eingestellt. Verfahren, die er aus anderen Gründen eingestellt hatte, erwähnte Oberstaatsanwalt Sachs nicht. Darauf angesprochen, erklärte mir der Chef der Nürnberger Anklagebehörde, sein Amt habe wohl Verfahren wegen neonazistischer Aktivitäten eingestellt — wegen Verjährung gemäß dem bayerischen Pressegesetz oder aufgrund des §170 der Strafprozeßordnung. Dieser Paragraph besagt, daß die Staatsanwaltschaft »durch Einreichung einer Anklageschrift bei dem zuständigen Gericht« die öffentliche Klage erhebt oder das Verfahren einstellt. Konkrete Gründe für die Verfahrenseinstellung nennt der §170 der Strafprozeßordnung nicht.

Zurück zum Briefwechsel Haase/Sachs. Am 6. April antwortete der Abgeordnete dem Oberstaatsanwalt auf dessen vorausgegangenes Schreiben und bezog sich dabei auch auf jene Passage, wonach die gesetzlichen Bestimmungen nicht ausreichten, um die Aktionen der Neonazis strafrechtlich zu verfolgen.

»Ihre Bemerkung ... habe ich mit Interesse zur Kenntnis genommen. Da die Vorfälle jedoch seit Monaten zurückliegen, wäre es für mich sehr hilfreich gewesen, wenn Sie als Staatsbürger mir Ihre Meinung schon vor Monaten geschrieben hätten ... Gestatten Sie mir bei dieser Gelegenheit die Anmerkung, daß nach meinem Wissen die bayerische Staatsregierung erklärt hat, sie halte die gegebenen rechtlichen Möglichkeiten zur Verfolgung von Straftaten dieser Art für ausreichend.«

Tatsächlich hatte das Bayerische Staatsministerium des Inneren in Beantwortung einer parlamentarischen Anfrage am 13. Dezember vergangenen Jahres erklärt: »Die zur Bekämpfung neonazistischer Bestrebungen zur Verfügung stehenden gesetzlichen Bestimmungen sind nach Auffassung der Staatsregierung ausreichend. Sie werden konsequent angewendet.«

Aber Verteidigung ist schließlich nicht die Aufgabe eines Staatsanwalts. Also Angriff. In einem Nachklapp-Brief vom 10. April schreibt Sachs an Haase:

»Wie Ihnen ... ist mir der Radikalismus aus jeder Richtung verhaßt. Unsere gemeinsame Auffassung wird aber offensichtlich von einem großen Teil ihrer Fraktion nicht vertreten, soweit die Linke in Frage kommt, wenn ich die Vorgänge um die Radikalenbekämpfung nicht falsch auslege. Wer gerade als SPD-Mann aus den letzten Jahren der Weimarer Republik nichts gelernt hat ... wird sich früher oder später Vorwürfe machen müssen...«

Mit dieser Belehrung ist die Korrespondenz zwischen dem Oberstaatsanwalt Sachs, einem unabhängigen Organ der Rechtspflege, und dem Abgeordneten Haase, einem Mitglied der Legislative, fürs erste beendet. Während diese Korrespondenz andauerte, wurden in Nürnberg und Umgebung wieder — oder immer noch — neonazistische Flugblätter verteilt, in denen es u. a. heißt:

»Wer sich mit KZ-Fragen beschäftigt und heute noch behauptet, daß auch nur ein einziger Jude in einem deutschen KZ vergast wurde, ist entweder ein Dummkopf oder ein Verbrecher ... Nur total verblödete Vollidioten oder aber Agenten des Kriegsverbrecherstaates Israel können heute noch die Vergasungslügen verbreiten.«

Immer für einen PR-Auftritt gut: Staatsanwalt Sachs

OB Zundel: »Gallionsfigur der örtlichen Repression«

Jenseits der Grenze

Wie der Heidelberger Oberbürgermeister versucht, einen Kritiker mundtot zu machen/Von Gerald Mackenthun

Michael Buselmeier und Reinhold Zundel wissen, was sie voneinander zu halten haben. Sie sind in den letzten Jahren öfter aneinandergeraten. Der eine, Zundel, Oberbürgermeister von Heidelberg, ging nun kürzlich so weit, in einem Brief an den Westdeutschen Rundfunk (WDR) den anderen, Buselmeier, freiberuflicher Journalist, »jenseits der Grenze unseres Verfassungsstaates anzusiedeln«.

In einer WDR-Sendung »Autoren als Gerichtsreporter« hatte Buselmeier im Mai 1977 über eine Verhandlung vor dem Heidelberger Landgericht gegen den 32jährigen Jura-Studenten Hajo Husmann berichtet. Die Anklage lautete auf Landfriedensbruch und Widerstand gegen Vollzugsbeamte. In dem Brief an WDR-Intendant Freiherr von Sell bezeichnete Oberbürgermeister Zundel den Bericht als »puren Verhetzungsbeitrag«, in dem der Eindruck erweckt werde, als ob in Heidelberg »der Volksgerichtshof amtiert« habe.

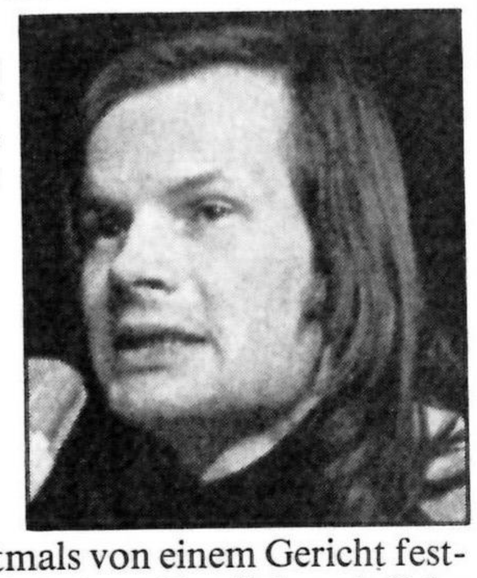
Buselmeier klagte auf Unterlassung und Zurücknahme dieser Behauptungen. Das Verwaltungsgericht Karlsruhe bestätigte jedoch Zundel am 20. Januar 1978: »Die Behauptung (Buselmeier stehe außerhalb der Verfassung) ist erweislich wahr.« (Az.: III 260/77)

Der bisher gewiß nicht zimperlich geführte Streit (Buselmeier über Zundel: »Eine Galionsfigur der örtlichen Repression«; Zundel über Buselmeier: »Ein Heilsprediger der Chaoten-Szene«) hat damit einen neuen Höhepunkt erreicht, der für die berufliche und bürgerliche Existenz des Autors höchst gefährlich werden könnte. Das Urteil demonstriert, wie schnell heute einer aus der Verfassung fliegen kann.

Als Beweis für Zundels Behauptungen akzeptierte das Gericht zwei Jahrgänge der Monatszeitschrift »Heidelberger Nachrichten«, die der OB, nominell gehört er der SPD an, vorlegte. In dieser kleinen, von einem Bürgerverein herausgegebenen Alternativ-Zeitung schreibt Buselmeier regelmäßig über örtliche Prozesse, über Stadt-Honoratioren und ihre Politik. Das Gericht filterte sechs Artikel heraus und listete auf: Buselmeier hatte die Staatsgewalt als »allgemein repressiv« bezeichnet und die Strafjustiz in Heidelberg »eine Art Sondergerichtsbarkeit« genannt (das Gericht ließ das abschwächende »eine Art« unberücksichtigt). An anderer Stelle heißt es bei Buselmeier, »die Tradition der Weimarer Justiz und die Justiz der faschistischen Ära scheint ungebrochen« (woraus das Gericht machte, daß er die »dritte Strafgewalt« in der »ungebrochenen Tradition der faschistischen Ära« sehe). Vom Gericht ebenfalls registriert wurde der Satz, die Staatsgewalt verachte Demokratie und Volk; Buselmeier schrieb weiter von der Klassenjustiz, die »von Grund auf menschenfeindlich« sei und »in dessen Maschen vor allem die kleinen Leute und Systemkritiker hängen bleiben«.

Vor allem wurde Buselmeier sein Verhältnis zum KBW angelastet, der zeitweise einen Vertreter im Stadtparlament hatte. Kritische Solidarität empfahl Buselmeier gegenüber dem Kommunistischen Bund Westdeutschlands, er distanzierte sich aber auch eindeutig von dieser »bornierten« Partei und ihren Forderungen. Doch die differenzierte Abgrenzung ging dem Gericht nicht weit genug: Die Politik des KBW sei »allem Anschein nach die vom Kläger vertretene«.

Zundel frohlockte und verlangte Konsequenzen. Offenbar schwebt ihm ein Sendeverbot für Buselmeier vor. Neu sei, so Zundel nach der Urteilsverkündung vor der



Buselmeiner: »Heilsprediger der Chaoten-Szene«

Presse, daß erstmals von einem Gericht festgestellt wurde, daß eine öffentlich-rechtliche Anstalt einen Autor mit nachweislich »verfassungsfeindlicher Tendenz« beschäftige. Der WDR reagierte zunächst gelassen. »Solange abgelieferte Beiträge den Programmrichtlinien entsprechen«, sagte ein WDR-Pressesprecher auf Anfrage, »sehen wir keine Veranlassung, Herrn Buselmeier vom Programm auszuschließen.«

Erst ein massiver Angriff auf den »plappernden Weltverbesserer« Buselmeier in der »Zeit«-Rubrik »telebiss« Ende Februar 1978 verschaffte dem Vorgang jene Dimension, die nötig ist, damit sich der WDR-Programmbeirat damit beschäftigt. Die Beratung darüber wurde allerdings inzwischen zweimal verschoben. Über einen Radikalen-Erlaß für den WDR ist noch nicht entschieden.

iva

Der nächste
Robert Jungk
erschienen

in jeder
guten Buchhandlung
erhältlich

Robert Jungk u.a. (Hrsg.):
Enzyklopädie der Zukunft, Band I
— Eine Anstiftung zur praktischen Zukunftsgestaltung
Paperback, 320 Seiten,
DM 24,80

bisher erschienen:

itb 002: Fritz Künkel:
Krisenbriefe
– über den Zusammenhang von Wirtschaftskrise und Charakterkrise
208 Seiten, DM 12.–

itb 003: Paul Rom:
Mitmenschlichkeit lernen
– mit dem eigenen Lebensstil
– Angewandte Individualpsychologie –
144 Seiten, DM 9.80

itb 007 **Helmut Ortner (Hrsg.):**
Normalvollzug
– Die geplante Zerstörung der Mitmenschlichkeit –
Berichte und Dokumente aus westdeutschen Gefängnissen

Mit Beiträgen von:
Reinhard Wetter,
Peter Paul Zahl,
Werner Schlegel,
Peter Schult,
Margit Czenki,
Hans Sontag,
u.v.a.
ca. 176 Seiten, DM 12,–
ISBN 3-88266-007-4

iva – Pfleghofstr. 11 – 7400 Tübingen 1
.: 0 70 71/21 23 14

Akrobat Schööön in Buenos Aires 1978: Wie ein Hund aus dem Stadion gejagt

Fußball und Folter

...aber der Lederball rollte

Nicht erst seit Argentinien beherrscht der DFB das Stiefellecken. Der deutsche Fußball hatte immer schon ein ungestörtes Verhältnis zum Terrorismus an der Macht

Paul Unruh

»Fußball ist unser Leben«, singen unsere Jungs und kicken für Deutschland. Jetzt in Argentinien. Dort war er für viele der Tod. Das Argentinien der Militärs mußte sich als »Hort der Liebe und Freundschaft« der staunenden Welt präsentieren. Das Fußballeben war das Mittel dazu, die Vernichtung menschlichen Lebens die Voraussetzung.

Die Fußball-Weltmeisterschaft ist ein Politikum.

Die südamerikanischen Folterknechte, verantwortlich für 15.000 Verschwundene, 10.000 Verhaftete und 1.400 (offiziell) Tote, machen daraus keinen Hehl. Außer der brutalen Unterdrückung haben sie 1,5 Milliarden Mark — mehr als der Jahresetat 1978 für Bildung und Gesundheit — in die WM-Vorbereitungen gesteckt, um die auf Folter und Mord gestützte Show zu sichern. Dafür bekommen die Argentinier neben einer Inflationsrate von 175 Prozent Stadien, deren Folgenutzung völlig unklar ist, Farbfernsehen, mehr Telefone, ausgebaute Flughäfen und Löhne, für die sie sich gerade noch halb soviel wie im Vorjahr kaufen können. Sie müssen's wohl als vaterländisches Opfer sehen. Für die Weltmeisterschaft mit ihren 35.000 erwarteten Touristen und den mehr als 1.500 Millionen Fernsehzuschauern, »die dem Ansehen Argentiniens mehr als Hunderte von politischen und diplomatischen Erklärungen helfen (Brigadegeneral Merlo, Organisator der WM).

Der größte und reichste Sportverband der Welt, der Deutsche Fußballbund (DFB), kennt seine Verantwortung. Vor den argentinischen Herren. Während in Schweden und Frankreich noch laut über einen Boykott nachgedacht wurde, sich gar Hollands Ministerpräsident van Agt dafür aussprach, hatte sich der DFB längst für die Diktatur stark gemacht. Die Kickerfunktionäre, sonst so auf ihre politische Unschuld bedacht (Dr. Gerhardt: »Wir spielen nach wie vor nicht für oder gegen politische Systeme und Regierungen«), schlugen sich wieder mal auf die Seite der Mächtigen.

Derselbe DFB-Präsident Neuberger, der sich in einem Brief an den Intendanten des Saarländischen Rundfunks, Dr. Franz Mai, den »politischen Zungenschlag« eines Worts zum Sonntag verbat und dem Autor Dr. Helmut Franz empfahl, stattdessen »die Nähe Gottes zu suchen«, fand seine Kumpane in mordenden Militärs: »Die Wende zum Besseren trat mit der Machtübernahme der Militärs ein«, denn »wir haben Partner mit Durchsetzungsvermögen bekommen«.

Derselbe Bundestrainer Schön, der sich rühmt: »ich habe mich Gott sei Dank mit Hilfe des Sports besonders in der NS-Zeit heraushalten können«, hatte in Argentinien nichts gesehen »von dem man sagen könnte, es handele sich um eine ausgesprochene Diktatur«. Dem Herrn Bundestrainer ist wohl auch völlig entfallen, daß er als Vereins- und Nationalkicker (»Akrobat Schööön« wurde der elegante Sachse damals von der Fachpresse genannt) stramm den Führer mit dem Deutschen Gruß ehrte. Er hat wohl auch nicht bemerkt, daß er vor kurzem wie ein Hund von den Militärs aus dem Stadion von Buenos Aires gejagt wurde. Er hatte es nur besichtigen wollen.

Selbst einem Fotografen der Bildagentur Sven Simon (Axel Springer junior) war das zuviel. Er protestierte. Ein Glück, daß ihn Gerhardt erst eine Stunde nach dem Zwischenfall aufforderte, nichts zu veröffentlichen und »ja keinen Wirbel« zu machen. Der Film war schon weg, der Glaube an die ausgewogene Wahrnehmungsfähigkeit der Funktionäre auch.

Die Hessische Sportjugend hat den schon längst nicht mehr. Höhepunkt ihrer ständigen Querelen mit den reaktionären Sportfunktionären war jüngst das vom Hessischen Fußballverband betriebene Verbot einer Veranstaltung zum Thema WM in Argentinien. Dies sei eine Einmischung in die inneren Angelegenheiten eines Landes. Die verhinderten Veranstalter fürchten jetzt um ihren Job.

Der DFB-Pakt mit den Mächtigen ist so alt wie der DFB selbst. 1907 war es der deutsche Kronprinz, der den eben sieben Jahre alten Verband unter die feudalen Fittiche nahm, drei Jahre später übernahm Johann Albrecht zu Mecklenburg das herzögliche Protektorat über den Norddeutschen Fußballverband. »Der Leidensweg des deutschen Volkes von 1919 bis 1933«, auf dem »Kummer und Verzweiflung die Hausfreunde gewesen waren«, war auch für den zerstrittenen DFB zuende, als der Führer kam. Von Deutschlands größter Sportzeitung »Der Fußball« mit dem herabgeflehten »Segen des Allmächtigen« bedacht, gab Hitler dem DFB 1934 einen anderen Namen (Fachamt Fußball) und eine neue Organisationsstruktur, die »viele Schranken und Hemmnisse für die Entwicklung des Fußballsports« und »manches Problem« entfernte, so eine DFB-Schrift von 1954.

Die Funktionäre aber blieben dieselben, war es doch wichtig, »daß die alten, erfahre-

nen Kräfte in den führenden Stellen blieben«, weil sich jetzt alles »von oben her bestimmte«. Alles Leute, die, »parteipolitisch ungebunden«, unter der »Hakenkreuzfirmierung durch ihre unveränderte Tatkraft und Opferbereitschaft nach echtem DFB-Vorbild den deutschen Fußball bewahrt haben (alles DFB-Zitate)«:

Felix Linnemann: (DFB-Präside 1925-45), SS-Obersturmbannführer: »Jeder deutsche Sportverein ist eine nationalsozialistische Erziehungsgemeinschaft«.

Pressewart Carl Koppehel (»Wird das erhöhte Verständnis für die Leibesübungen nicht manchem Sportverein eine wertvolle SA-Kraft zuführen?«), der 1939 die um ihren Bestand fürchtenden Vereine beschwichtigte, ließ 15 Jahre später in einer DFB-Jubelschrift über die Auflösung der Vereine »nach dem üblichen nazistisch-kommunistischen Muster der Gleichschaltung« schimpfen.

Sepp Herberger, der Nachfolger von Reichstrainer Otto Herz (»das Ziel der nationalsozialistischen Leibesübungen ist der kämpferisch eingestellte Mensch, der Soldat«) mochte seinem Meister nicht nachstehen. 1942, als bereits Hunderttausende im Krieg ihr Leben verloren hatten, erfüllten »unsere Zwanzig- und Zweiundzwanzigjährigen jetzt an der Front als Soldaten ihre Pflicht«. Von Tschammer und Osten, vom SA-Gruppenführer zum Reichssportführer avanciert (»Volk in Leibesübungen«) und damit oberster Fußballboß, vernahm es mit Freude und stand fürderhin auf Seppls Schreibtisch. Groß im Bild, »meinem unverdrossenen Kameraden Herberger« gewidmet.

Die internationalen Geschäfte für den DFB — der DFB sprach selbst davon, daß

»Gerade die Sportverbände in unserem Lande (waren es), die nicht zuletzt in der Zeit des Nationalsozialismus, dann später nach dem Kriege, so deutlich ihre Abgrenzung zur Politik und ihre Unabhängigkeit von Staat und Politik ausdrückten.«

DFB-Pressesprecher Gerhardt 1978

»Wir sind heute stolz darauf, daß sich die Amtswalter des alten Deutschen Fußball-Bundes und der DSB versammelten, um als erste sportliche Organisation ihre Auflösung zu beschließen und sich mit allem 'lebenden und toten Inventar' in den eben gegründeten DRL (von der NSDAP geführter Reichsbund für Leibesübungen - d. Red.) einzugliedern.«

Der Kicker 1939

sich zwischen 1933 und 1949 nur der Briefkopf geändert habe — besorgten Dr. Ivo Schricker, der Generalsekretär des Weltfußballverbandes FIFA (»die WM muß so groß aufgezogen werden als irgendmöglich, alle Propagandaquellen müssen restlos erschöpft werden«) und Dr. Peco Bauwens, der Regelexperte der FIFA und einer der ersten, der sich für das nationalsozialistische Winterhilfswerk den Fußballdress überzog.

Alle Herren waren wieder in Amt und Würden, als am 21. Januar 1950 der deutsche Fußballbund »seine Wiedergeburt« (DFB) erlebte. Getreu dem Geschichtsbild von Bauwens, der den selbstgefälligen Kickern bis 1962 vorsaß: »Das Kaiserreich gehört der Geschichte an. Die Weimarer Republik mußte dem 'Tausendjährigen Reich' weichen. Dieses sank in Trümmer, aber der braune Lederball rollte«.

Diese ehrenwerten Herren waren es, die in der FIFA alle Hebel in Bewegung setzten, um 1940 die drohende Isolierung Nazi-Deutschlands zu verhindern. Damals forderten starke Kräfte im Weltfußball, die WM 1942, die Hitler (»Durch Sport zum Ruhm«) haben wollte, in Deutschland zu verhindern. Brasilien und Argentinien hatten sich bereits zusammengetan, die WM zu übernehmen. Das Endspiel hatte im River Plate Stadion zu Buenos Aires stattfinden sollen. Der Krieg machte allen WM-Plänen ein Ende. 28 Jahre später bestreitet die bundesdeutsche Nationalmannschaft dort das Eröffnungsspiel der WM 1978.

Ihr Sieger steht jetzt schon fest: Das Militär. Von der FIFA ist kein Protest gekommen. Nun, Saartoto-Direktor Neuberger ist ihr Vizepräsident und starker Mann, ohne den nichts läuft.

Akrobat Schööön 1936: Mit Deutschem Gruß

Deutschlands meistgelesenes Sport-Fachblatt

Fußball
Illustrierte Sportzeitung
Herausgeber Eugen Seybold

Seit 26 Jahren: Fachblatt des Kontinent

Die siegreiche deutsche Elf v. l.: Kitzinger, Kobierski, Kupfer, Streitle, Walter, Hanreiter, Hahnemann, Rohde, Schön, Klodt, Janes.

„Sofort an den Himmel blenden"

Ein Sportjournalist erklärt, warum die Berichterstattung über die Fußball-WM so sein wird wie sie sein wird

Den argentinischen Militärs hilft die Weltmeisterschaft nur dann, wenn die ausländischen Medien mitspielen. Amnesty international und Walter Jens setzten nun auf den Umkehrschluß. Jens: »Es dürfte keine Rundfunk- und Fernsehübertragung geben, in der nicht wieder und wieder auf die Diskrepanz zwischen dem schönen Schein und der bitteren Wirklichkeit ... hingewiesen wird. Die Reporter werden lernen müssen, über die Stadionränder hinauszublicken.«

Die Wirklichkeit, in der die 100 bundesdeutschen Journalisten in Argentinien arbeiten müssen, sieht anders aus.

Diktatoren, die ihren Medien verbieten, über Themen zu berichten, »die zu subversiven Aktivitäten Bezug haben oder die Integrität der Streitkräfte angreifen, zu informieren, sie zu kommentieren, oder sie irgendwie zu erwähnen«, können es sich nicht leisten, den ausländischen Medien freie Hand zu lassen.

Kollegen, die in Argentinien waren, haben entsprechende Erfahrungen mitgebracht und die Schere im Kopf vor Beginn der WM in Gang gesetzt. Rudi Michel (SWF), ARD-Chef eines 40köpfigen Teams in Argentinien, lehnt es von vornherein ab, »Politik zu machen«, indem man zum Beispiel Demonstrationen filmt. Er will »keine junge Witwe zu Hause lassen«. ZDF-Programmchef Meinicke wird überall dort nicht drehen, »wo man die Ereignisse mit der Lampe suchen muß«. Ein leidgeprüfter Springer-Mann: »Wenn sie nach den Toten fragen, ist Feierabend.« Für 40 argentinische Kollegen war es schon soweit. Sie wurden getötet, 70 verhaftet, 400 leben im Exil.

Im übrigen hat die Eurovision schon vorgesorgt, daß nichts Politisches ins Bild kommt. Horst Seifart (NDR), verantwortlich für das Euro-Bild, hat die strenge Auflage, »sofort an den Himmel zu blenden«, wenn sich in den Stadien ein nichtsportlicher Zwischenfall ereignen sollte. Oder wie es das Protokoll ausdrückt: »Die Berichterstattung muß ideologiefrei und neutral erfolgen.« Weiter: »Das internationale Bild muß dem sportlichen Ereignis folgen«.

Dem politischen Ereignis folgt das Haus Siemens in bewährter Manier. Diesmal wird nicht den Nazis in die Hände gearbeitet (vgl. F. C. Delius, Unsere Siemens-Welt, Berlin 76, S. 27), sondern den Schergen der Militärjunta: Vollautomatische Fotozellen, made in Germany, erfassen in Sekundenschnelle jeden Quadratmeter eines Stadions. Zur Beweissicherung.

Die Lohnarbeiter von der schreibenden Zunft sind nicht freier als ihre Anstaltskollegen. Die äußeren und inneren Restriktionen sind noch größer. Eingezwängt in einen übervollen Terminplan, gehetzt und vorprogrammiert von der heimischen Redaktion (die herrschaftssichernde Ressortabgrenzung läßt einen Sportjournalisten kaum je auf die Seite 3 vorrücken), wird er froh sein, die in ihn gesetzten Rollenerwartungen erfüllen zu können. Und d. h. Spielberichte, Geschichtchen aus den Fußball-Lagern, vielleicht auch etwas über die Qualität der Hotelbetten und die Größe der Steaks.

Der überwiegende Teil der Berichte wird von den 20 Journalisten der größten Sportagentur der Welt, dem Sportinformationsdienst (sid) Düsseldorf, kommen. Die privatwirtschaftlich organisierte Agentur, bezogen von fast allen deutschen Medien, im Sport ähnlich offiziös wie dpa in der Politik, liefert Antikommunismus von der ersten bis zur letzten Zeile. Kollegen nennen den sid auch DFB-Hofagentur.

Bleiben noch die 60 Journalisten von Zeitschriften und Zeitungen. Einmal abgesehen davon, daß sich 77 Prozent der Sportjournalisten nicht für die politische Linie ihres Blattes interessieren (H. Mertes, Der Sportjournalist, Mainz 1974), bleibt immer noch die strukturelle und inhaltliche Verfaßtheit der bundesdeutschen Presse. Der Stadionrand wird das Spektrum des Sportjournalisten weitgehend begrenzen.

von Wolfgang Kramer

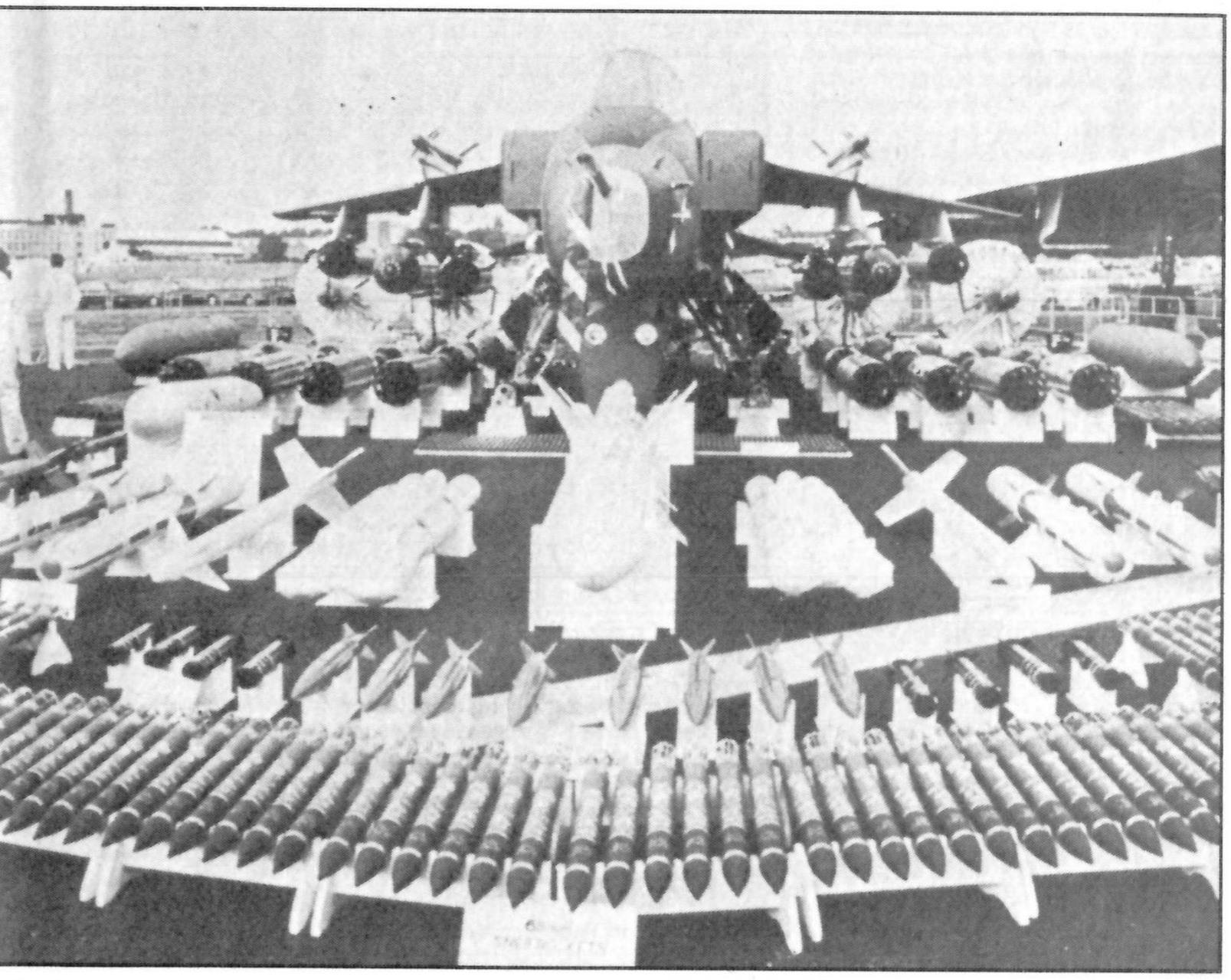
In den Chefetagen deutscher Rüstungskonzerne herrscht wieder Zuversicht und Optimismus. Obwohl der Export von Kriegswaffen außerhalb der NATO unterbleiben sollte, gibt die Bundesregierung immer wieder grünes Licht für weitere Waffengeschäfte. 1977 hatte Indonesien bei der Kieler Howaldt-Werft für 250 Millionen Mark Unterseeboote gekauft. Das Werft-Management ließ das Geschäft für alle Fälle durch eine großzügige Bürgschaft der Bundesrepublik (= der deutschen Steuerzahler) absichern.

Nun ist der Schah des Iran an die deutschen Waffenschmiede mit dem Wunsch herangetreten, ihm für 10 Milliarden Mark eine Kriegsflotte zu bauen. Genehmigt —, denn nach dem Kriegswaffenkontroll- und dem Außenwirtschaftsgesetz muß eine Genehmigung seitens der Regierung vorliegen, — wurde inzwischen der Export von sechs U-Booten im Wert von einer Milliarde. Die nächsten Interessenten haben sich schon angemeldet! Mitte April hat Chinas Außenhandelsminister Li Chiang mit bayrischen Industriellen Kontakt aufgenommen und, nach Aussage des CSU-Verschwörers Zimmermann, über den Kauf von deutsch-französischen Lenkwaffen verhandelt.

Die Geschäfte mit Indonesien und dem Iran sind aber nur die spektakulär gewordenen Fälle. Wer einen Blick in die Jahrbücher des Stockholmer Instituts für Friedensforschung (SIPRI) wirft, kann feststellen, daß seit 1975 deutsche Waffenlieferungen an Israel, den Libanon, Saudi-Arabien, Südafrika, Sambia, Äthiopien, Chile, Argentinien, Brasilien und noch zahlreiche andere Staaten der Dritten Welt erfolgt sind. Besonders begehrt waren Lenkwaffen und Unterseeboote. Immerhin belegt 1975 die Bundesrepublik auf der Rangliste der größten Waffenexporteure der Welt mit 257 Millionen Dollar den 5. Platz (zum Vergleich Platz 1 USA mit 4.850 Millionen Dollar und Platz 2 Sowjetunion mit 2.610 Millionen Dollar). Die Ausfuhr erhöhte sich von 68 Millionen Dollar 1966 auf 257 Millionen Dollar 1975. Nach Angaben der Regierung liegt die Beteiligung der Bundesrepublik am internationalen Rüstungsexport bei gegenwärtig 2 Prozent. 0,7 Prozent aller deutschen Exporte sind Rüstungsgüter. Lediglich 13,9 Prozent des deutschen Rüstungsexports wiederum gehen in Nicht-Nato-Länder.

Für die Rüstungskonzerne ist diese Quote natürlich noch völlig unbefriedigend. Der Wirtschaftsausschuß des Bundestages unter Vorsitz von Rainer Barzel hat in eindeutiger Absicht die betreffenden Firmen aufgefordert, die Chancen des Kriegswaffenexports zu beurteilen. Die Antworten von Phillips, AEG-Telefunken, dem Bundesverband der Deutschen Raum- und Luftfahrtindustrie, Messerschmidt-Bölkow-Blohm (MBB) u. a. war eindeutig: »Der militärische Export war in der Vergangenheit *unsinnig* stark eingeschränkt«.

»Unsinnig« ist in der Logik der Manager des militärisch-industriellen Komplexes vor allem freiwilliger Verzicht auf Profite und Macht. Für diese ehrenwerte Gesellschaft ist es »wenig einleuchtend«, daß »der Anteil der deutschen Rüstungsindustrie am Gesamtexport hinter dem der drei Partnerstaaten



Europäische Waffen-Gemeinschaft

Der ökonomische Riese ist längst auch beim Rüstungsexport kein Zwerg mehr. Europa-Tricks sorgen dafür, daß deutsche Waffen in kaum einem internationalen Krisengebiet mehr fehlen

(USA, Großbritannien, Frankreich) herhinkt«. Willi Weiskirch, Vorsitzender der Arbeitsgruppe Verteidigung der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, bezieht mit einer beeindruckenden Offenheit für die Rüstungsindustrie Stellung: »Niemand denkt an eine *dramatische* Ausweitung der Kapazitäten unserer Rüstungsindustrie. Aber gegen eine Nutzung unserer Chancen auf dem Export- und Arbeitsmarkt zur Auslastung bestehender Kapazitäten gibt es keine vernünftigen Argumente«.

Besonders angesprochen von diesen »vernünftigen Argumenten« zeigt sich F. J. Strauß, Aufsichtsratsvorsitzender der Deutschen Airbus GmbH, die zu 65 Prozent dem MBB-Konzern gehört. Im Herbst 1977 reiste er in Begleitung eines MBB-Managers nach Syrien und plauderte mit dem dortigen Verteidigungsminister Tlass über Möglichkeiten, das sowjetische Waffenarsenal durch westliche Rüstungsgüter zu vervollständigen. Nicht viel später waren die Syrer im Besitz modernster Lenkwaffen vom Typ Hot und Milan, die von MBB gemeinsam mit der französischen Firma »Aérospatiale« produziert werden. Auch an Ägypten sind diese Waffen in größerer Zahl geliefert worden.

Dem 500 Millionen-Mark-Geschäft mit den Syrern liegt folgender Trick zugrunde: Um die deutschen Export-Restriktionen zu umgehen, gründeten MBB und Aérospatiale die Tochterfirma Euromissile mit Sitz in Paris. Euromissile hat lediglich für die »Vermarktung« der Rüstungsgüter zu sorgen, denn Waffen, die von der Bundesrepublik nicht verkauft werden dürfen, können als multinationale Gemeinschaftsobjekte mühelos von Frankreich weitergeschoben werden.

Die deutsch-französische Rüstungskooperation hat mittlerweile ein bemerkenswertes Ausmaß erreicht und erstreckt sich neben den bereits erwähnten Milan und Hot auf das Flugabwehrsystem Roland, den Panzerabwehr-Hubschrauber PAH 1, die Transall und den Alpha Jet. Der »Wehrdienst« kündigte Anfang Februar dieses Jahres an, daß sich die Verhandlungen über eine Lieferung von 200 Alpha-Jets an Ägypten auf Rechnung Saudi-Arabiens »konkretisieren«.

Geradezu zynisch wirkt die Beteuerung von MBB, man halte sich strikt an die deutschen Gesetze. »Die Bundesregierung hat nur dann eine Möglichkeit, die Ausfuhr von Waffen in dritte Länder zu verhindern, wenn diese Waffen aus der Bundesrepublik Deutschland dorthin ausgeführt werden sollen.« Mit dieser Erklärung, die Pontius Pilatus alle Ehre gemacht hätte, versuchte FDP-Staatsministerin Hildegard Hamm-Brücher den Fragen des SPD-Abgeordneten Westphal auszuweichen.

Hinter der Rüstungskooperation verbergen sich nämlich nicht nur die üblichen fragwürdigen Geschäftspraktiken der Multis. Es handelt sich vielmehr um ein außen- und militärpolitisches Konzept, das unter dem Schlagwort »Waffenstandardisierung« läuft. NATO, Kriegspolitiker und Rüstungsindustrie sind sich einig, daß durch Zusammenarbeit bei der Waffenfabrikation effizienter und kostengünstiger produziert werden kann. Die den USA nicht immer freundlich gesonnenen Strategen wie Strauß sehen außerdem die Möglichkeit, das amerikanische Waffenverkaufsmonopol auf diese Weise zu brechen.

Selbst Frankreich, seit 1966 nicht mehr Mitglied der militärischen Organisation der NATO, vermochte der Verlockung nicht zu widerstehen und stieg 1976 in das Geschäft ein. »Unabhängige Europäische Programmtruppe« nennt sich der noch informelle Zusammenschluß der europäischen Nato-Mitglieder (Euro-Group) und Frankreichs. Aufgabe des Gremiums sind Koordinierung und Harmonisierung der westeuropäischen und amerikanischen Rüstungsprojekte. Tatsächlich möchte aber die europäische Rüstungsindustrie sich gegenüber den USA Konkurrenzvorteile verschaffen. Und hier treffen sich auch die Interessen von CSU-Strauß mit denen des gaullistischen Abgeordneten und Flugzeugindustriellen Dassault nach einer eigenen europäischen Rüstungskomponente: Immer wenn die europäische Rüstungslobby von einem eigenständigen Europa faselt, stecken hinter dem ideologischen Wortschwall sehr konkrete Interessen.

Darüber hinaus witterten westdeutsche Rüstungskonzerne ihre große Stunde, denn multinationale Rüstungsprojekte werden von den deutschen Exportbeschränkungen unzureichend erfaßt. Das politische Konzept der Waffenstandardisierung in Europa könnte die westdeutschen Rüstungskonzerne »herrlichen Zeiten« entgegenführen.

Wohl kaum ein Zufall ist, daß ausgerechnet Egon Klepsch, Fraktionskumpan von Strauß und Vorsitzender des CDU-Fachausschusses des Europäischen Parlaments einen »Bericht über die europäische Zusammenarbeit bei der Rüstungsbeschaffung« vorgelegt hat. Der Bericht beschäftigt sich mit den Möglichkeiten, aus der Programmgruppe das zentrale politische Organ einer noch zu bildenden Europäischen Rüstungsagentur zu machen. Diese Agentur soll mit der Standardisierung der eurpopäischen Rüstungen betraut werden und die Rolle des Verhandlungspartners gegenüber den USA übernehmen. Ferner werden in dem Bericht die Europäische Kommission und die Programmgruppe aufgefordert, einen gemeinsamen Markt für Rüstungsgüter in Europa aufzubauen.

Ein derartiger Zusammenschluß von europäischen Nato-Mitgliedern und den Mitgliedern der Europäischen Gemeinschaft würde den europäischen Waffenschmieden eine neue Dimension eröffnen, und nicht zuletzt den deutschen Zunftgenossen fiele eine Schlüsselposition zu.

EINE ROCK-RETRO NACH VORN VON GÜNTER AMENDT

VERDAMMT, wir müssen raus aus dem Dreck

Irgendein Klugscheißer hat ein paar Takte von Udo »Lindenbergs Rock Revue« gehört, und schon hatte er sein Urteil im Kasten: Kommerzielle Spekulation!

Nun mal langsam.

Über Qualität und Absichten der Revival Bands muß man sich kaum streiten. Viele Klassiker der Rockgeschichte werden im Disco-Sound zermatscht, Produzenten einst bedeutungsvoller Songs beteiligen sich am Ausverkauf ihrer Produkte im Disco-Bereich. In solchen Neuinterpretationen erscheint die Distanz der Interpreten von »ihrem« Publikum, werden Isolation und Entfremdung der Rockproduzenten von sozialen Bezügen und Beziehungen, die ihre Songs einmal entstehen ließen, deutlich.

Auch Udo Lindenberg ist mit seinen Liedern in diesen Strudel geraten, auch er ist gegen die Gefahr nicht immun, die Welt aus seinem Pöseldorfer Blickwinkel zu interpretieren. Eine Entwicklung, die, den Marktgesetzen des Musikbusiness folgend, unvermeidbar scheint. Der gehässige Spott, mit dem seine jüngsten Platten kommentiert würden, ist nicht zu überhören. Lindenberg muß erfahren, daß gerade ein Publikum, das die Branchengesetze kennt und durchschaut, den Rockhersteller rigoros fallen läßt, wenn seine Produkte faul und ungenießbar werden, weil in ihnen Erfahrungen der Konsumenten nicht mehr zu erkennen sind.

Das Verhältnis von Produzent und Konsumenten ist gestört. Das schaukelt sich dann hoch, führt zu wechselseitigen Unterstellungen und Überreaktionen auf beiden Seiten. Das Verhältnis bleibt gestört, festgefahren und unproduktiv, wenn sich die Kritikerkonsumenten darin verbeißen, ihre Kritik an Fragen der Haltung festzumachen. Dahinter steckt fast immer die naive Erwartung, das einmal gestörte Verhältnis sei durch einen Willensakt des Rockproduzenten wieder ins Reine zu bringen. Also: »Udo, schmeiß die Klamotten weg! Schaufle die Kohle aus dem Keller! Fang einfach wieder von vorn an.«

Einfach wieder von vorn anfangen. Genauso läuft's nicht .

Der Weg zurück nach vorn kann nur durch die Biographie des Produzenten und damit die gesellschaftlichen Erfahrungen, die diese Biographie prägten, gegangen werden. Für diesen Weg haben sich Lindenberg, Königstein und von Meysenbug entschieden. So jedenfalls verstehe ich das Konzept von »Lindenbergs Rock Revue«. Fast schon ein medienpädagogisches Programm.

Um es gleich zu sagen: Die Platte gefällt mir, einige Nummern haben mich von der Matratze gerissen, und »Sympathy for the devil« sowie »Salty dog« lösen jenen Grad von Begeisterung aus, der sich an nassen Hosen messen läßt. Der Weg zurück aber, von Horst Königstein angeführt, endet nicht bei einer stillen Einkehr zu Udo Lindenbergs privatem Geschmack. Zwar haben alle Lieder für Lindenberg eine persönliche Bedeutung, zugleich sind sie von allgemeiner Bedeutung für seine, für meine, für unsere Generation. Erst das macht die Platte überhaupt interessant und unterscheidet sie von Wiederbelebungsbanden und Disco-Auflagen.

Lindenberg, Königstein und von Meysenbug — über den Daumen gepeilt eine Generation — orientieren sich am Gebrauchswert von Liedern, die *auch* Hits waren.

Was Lindenberg damals anmachte, waren Sound und Rhythmus: *»Als Bill Haley sich in meine Ohren bohrte, war ich'n Frischling, war gerade erst zehn, ich hatte keine Ahnung und kapierte auch den Text nicht, trotzdem konnte ich Bill gut verstehn.«* Deshalb kommt Bob Dylan in dieser Auswahl auch nicht vor: »Auf Dylan bin ich erst später ge-

Udo Lindenberg/Horst Königstein: »Lindenbergs Rock Revue«, mit Illustrationen von Alfred von Meysenbug, Teldec 6.23474-00-501

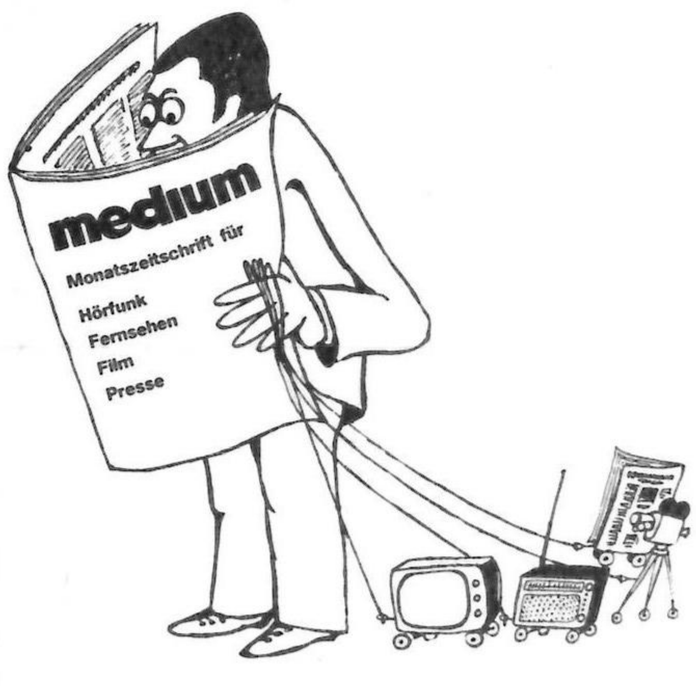
stoßen. Seine Musik und sein Gesang haben mir nicht viel gesagt. Und auf die Texte habe ich gar nicht gehört.«

Es ist witzig: Auf dem Weg vom Konsumenten englischsprachiger Rockmusik zum Produzenten deutschsprachigen Rocks hat sich für Lindenberg die Text/Melodie/Rhythmus-Relation verkehrt. Heute muß sich Lindenberg mit Kritikern auseinandersetzen, die ihm die Melodiearmut seiner textlastigen Songs vorwerfen.

Im ersten Arbeitsgang hat Horst Königstein wortwörtliche Rohübersetzungen von Songs angefertigt, deren Melodie Lindenberg im Kopf hatte und deren Rhythmus er im Körper spürte. Aneignung und Bearbeitung der Songs erfolgt auf verschiedenen Ebenen. Eric Burdons »Got to get out of this place« hält sich in der Nachdichtung eng an das Original: »*Verdammt, wir müssen raus aus dem Dreck.*« Auch das Teeny-Drama »The leader of the pack« ist nur unwesentlich verändert. Sie trifft ihn, den »*Boß von der Gang*«, nicht an der Süßwarenbude , sondern vorm *Supermarkt*. Das Stück ist als Hörbild inszeniert und Ingeborg Thomsen singt den Mädchenpart im »Conny-Pack-die-Badehose-ein« Stil. Alfred von Meysenbug erzählt die Geschichte in der Plattenbeilage noch einmal als Comic.

Auch der Text zu »Sympathy for the devil« orientiert sich am Stones-Text. Bilder, die nur in Kenntnis der 60er Jahre zu verstehen sind, werden durch Bilder der 70er Jahre ersetzt. Schon damals verloren Rockmusiker — vom Business hochgespült — den Boden unter den Füßen. Drogen, far east, ab zu den indischen Gurus, versprachen eine Lösung. »Troubadours, who get killed before they reach Bombay ...«, heißt es bei den Rolling Stones. Daraus machen Lindenberg und Königstein: »*Für Sänger leg ich Fallen, sie sterben in kalten Musikhallen.*« Im übrigen bleibt der Text so chaotisch wie im Original.

»Sitting on the Dock of the Bay«, jener Soul-Song, der das Schicksal afroamerika-



Themen der letzten Hefte:

Das Ende der Bleizeit:
Elektronik in den Redaktionen
Was dazu in den Zeitungen stand

Kommentar zum Wallraff-Urteil

Hörfunkmagazine:
Zum Hin- und Weghören

Bücher über Massenmedien:
Schmaler Markt und wenig Masse

Analysen der Filmwirtschaft:
Verleiher – Produzenten – Kinos

Zensur findet statt:
Erfahrungen einer
Fernsehspiel-Redakteurin

Serie:
Film in den sozialistischen Ländern

Kolumnen:
Robert Jungk – Alfred Grosser

Dazu: rundfunk- und filmpolitische
Komentare; Filmkritiken;
PRAXIS-Modelle; Buch-Rezensionen;
Hinweise auf medienkritische
Sendungen und Veranstaltungen

Probeabonnenment:
drei laufende Hefte für nur
4,50 DM (+ Versandkosten)

Einzelheft 3,– DM
Jahresabonnement 36,– DM
Studentenabonnement 25,50 DM
(incl. Porto)

Anschrift:
Gemeinschaftswerk Ev. Publizistik,
Friedrichstraße 2-6, 6000 Frankfurt/M.

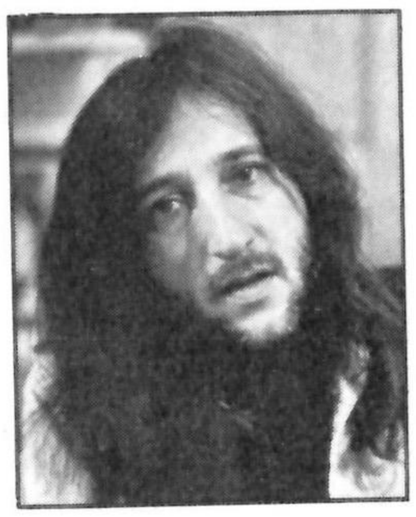
medium

»Auch Lindenberg ist gegen den Pöseldorfer Blickwinkel nicht immun«

nischer Arbeiter beschreibt, die quer durch die USA auf der Suche nach Arbeit wandern, ist oft als Seemannsschnulze (miß)verstanden worden. Hier war ich auf Lindenbergs Interpretation besonders gespannt. Würde er das Lied eines Arbeitslosen mit einem romantisierenden Gammeltouch überziehen? Lindenberg singt das Lied eines Arbeitslosen, so wie es von Otis Redding damals gemeint war, und wie es heute noch Bedeutung hat.

Textlich am weitesten weg vom Original ist die Bearbeitung des Lennon/McCartney-Songs »Penny Lane«. Udos »Penny Lane« spielt auf der *»Reeperbahn«*, *»Kulisse für'n Film, der nicht mehr läuft.«* Auch »Still Crazy« ist eine Neudichtung. Die fetten Arrangements und die Rhythmus-Verlangsamung machen Lindenbergs Song schwerblütig. Man gerät ins Wippen, fängt an, den Takt zu schlagen und möchte etwas nachhelfen, um den Rhythmus zu beschleunigen. Beide Lieder, *»Reeperbahn«* und *»Immer noch verrückt nach all den Jahren«* bleiben oder werden in ihrer Haltung — auch wenn sie vom Original abweichen — typische Lindenberg-Songs.

Aus dem harmlosen Text von »Tutti Frutti« haben auch Königstein und Lindenberg keine Bedeutung rauspressen können. Und der Sänger Lindenberg kann da nichts zulegen. Für mich das schwächste Lied auf der Platte.



Rock-Kritiker Amendt: »Satisfaction« und basta

In der Entwicklung meiner eigenen Hörgewohnheiten haben die Texte der Rolling Stones kaum eine Rolle gespielt. Reizworte reichten aus als Erkennungszeichen. »Satisfaction« und basta. Keine Gruppe, die für mich Bedeutung hatte, ist so wenig fähig wie die Rolling Stones, beim Wiederhören versunkene Erinnerungen hochzuziehen. Immer wieder frage ich mich, wie dieser emotionale Bedeutungsverlust zu erklären ist. Lindenbergs Interpretation von »Sympathy for the devil« bringt mich nahe an die Antwort ran. Das dominante Orgelspiel verleiht dem Lied einen fast hymnischen Charakter. Das sind die Gefühle, an die ich mich erinnere.

»Sympathy for the devil« und »Salty dog« stecken den Stimmbereich ab, den Lindenberg wie kein anderer deutschsprachiger Sänger beherrscht. Die vorgegebenen, zumeist einfachen Liedformen verändern seine Stimme. Von Bob Dylan hat mal einer geschrieben, seine Stimme klinge, als dringe sie über die Mauern eines Tuberkulose-Sanatoriums.Da gibt es Übereinstimmung. Auch wenn Lindenbergs Stimme mehr wie ein Stöhnen aus der Koje eines Stadtstreicherasyls tönt. Angenehm, in diesen glatten Zeiten. Lindenberg ist in der Lage, das Manko einer weißen Stimme wettzumachen durch ein spezifisches Blues-Feeling, das auch für Dylans Gesangsstil typisch ist. Du hörst eine Zeile und den Anfang der folgenden. In deinem Kopf formt sich der Endreim, weil dich die Melodie, die du kennst, weitertreibt. Aber dann geht dir auf, daß das Versmaß nicht stimmt. Doch schon hörst du, wie Lindenberg sich das richtige Maß zurechtsingt. Er ruht sich aus auf einem Vokal, schlägt Kapriolen, quetscht und dehnt ihn und zersingt ihn solange, bis er paßt. Wenn überhaupt, dann habe ich Ähnliches in deutscher Sprache nur bei Dialektsängern gehört. Die vorgegebenen Formen zwingen Lindenberg, seinen präorgastischen Rezitativstil (immer kurz davor, aber es kommt einem nie) zu verlassen und die Rock-Arie anzustimmen.

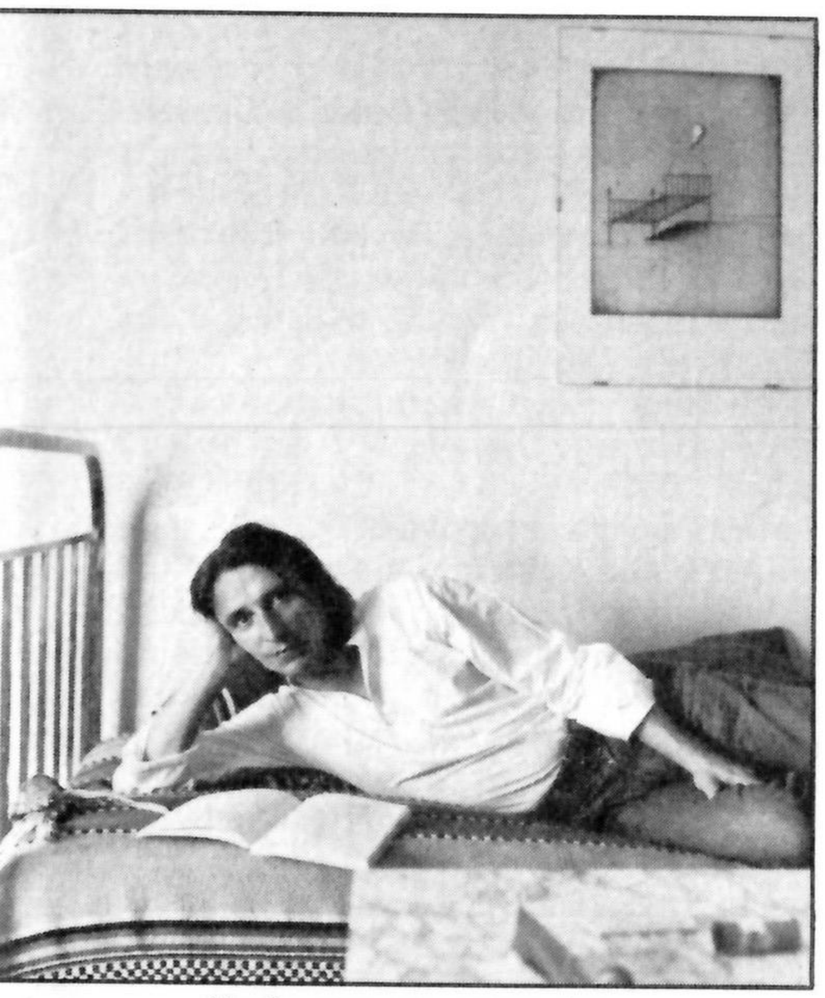
Horst Königstein hat einen Plattentext geschrieben, der es den heute Jungen möglich macht, die von »damals« zu verstehen, ohne in Trauer zu versinken, weil man nicht dabei war. Die Zeichnungen Alfred von Meysenbugs unterstützen und verdeutlichen seine Absicht.

Unter dem Rock von Marilyn läßt Meysenbug Udo mit Kennedy und Kanzler Schmidt roll'n. Kennedy, politisches Idol der 60er Jahre — Schmidt, Repräsentant der 70er Jahre und sonst nichts. Denn auch von der politischen Naivität unserer Generation müssen die, die nach uns kommen, wissen. Wir hoben schon einen aufs Podest, dessen Haarschopf das Friseurgewerbe überflüssig zu machen schien. Und in der Nacht, als Kennedy ermordet wurde, irrte ein Demonstrationszug protestierender Jugendlicher durch die Frankfurter Innenstadt. Er nahm seinen Anfang im Club Voltaire. Jener Club war später ein Kristallisationspunkt der antiimperialistischen Bewegung gegen die Verbrechen der USA am vietnamesischen Volk. Vom Politgangster Kennedy, dessen Präsidentschaft diese Verbrechen organisierte, wußten wir noch nichts; *»Götzen, in deren Namen ganze Völker krepieren.« »Ich hab gebrüllt, wer hat die Kennedys gekillt? Waren es denn nicht eigentlich Du und ich?«* Schon mal was von der CIA gehört?

Back to the roots, ist die Platte bereits wieder ein Stück Biographie Lindenbergs geworden. Die folgenden Songs werden zeigen, was er aus dieser Erfahrung gelernt hat. Die Hörer aber werden zu sehr individuellen Urteilen kommen. Nur sollte man sich hüten, die Bewertung zu einer Geschmacksfrage zu machen. Nur durch die eigene Biographie gefiltert, ist das Urteil was wert. Wir haben gerade erlebt, wie der Generation unserer Eltern Vergangenheit und Lebensgeschichte widerspruchslos als Nostalgie verarbeitet wurde. »Lindenbergs Rock Revue« ist auch ein Stück Widerstand gegen den Versuch, unserer Generation das gleiche anzutun. *»Und wenn ich sechzig bin, bin ich zwar ein graumelierter Rockopa, wenn's geht, ohne Kalkwerk im Kopf. Und dann spring ich auf die Bühne und zeig den Jungs, wie wild die siebziger waren. Und sie sagen: Ganz schön verrückt — immer noch crazy nach all den Jahren.«*

Die Schönheit des Konjunktivs

Günter Herburger (»KONKRET braucht viele Verbündete«, schrieb er in seinem Beibrief zu dem Manuskript) hat einen literarischen Grandseigneur kennengelernt: Joseph Breitbach



Herburger: ungewaschen

Meine Möglichkeitsform war damals, Mitte der fünfziger Jahre, trotz allgäuer Starrsinn, dermaßen geschrumpft, daß das Überleben in Paris zur Akrobatik wurde. Als ich schließlich auch noch meine rehbraune Jacke an einen Araber verkaufen mußte, mich nur mit Hilfe einer Portion pommes frites pro Tag und einem Glas Rotwein an einem der elenden Stände in der Rue Rochechouart aufrechthielt, außerdem Zähne, welcher Hohn, infolge einer Art Skorbut schmerzlos ausfielen, da wagte ich mich endlich, verlottert und schwach, in die Deutsche Botschaft, deren Kulturattaché mich nach zwei Stunden empfing. Somit hatte ich eine inzwischen legendäre Brücke beschritten.

Der elegante, vor meiner Ungewaschenheit ein wenig zurückweichende, trotzdem aufmerksam zuhörende Herr gab mir eine Adresse. Sie lag im Val-de-Grâce, dem Gnadental, einem Sträßchen in der Nähe des gefeierten Jardin du Luxembourg, wo in einem Gedicht schon Rilkes Tiger hinter Gitterstäben auf- und abgegangen war.

Später bin ich von dort nachts, wenn keine Métro mehr fuhr, einige Male in einem Zwei-Stunden-Marsch zur Porte-de-Clignancourt quer durch die Stadt bis hoch in den Norden zurückgelaufen. Ich wohnte in einem Hotel für nicht registrierte Afrikaner, einem überfüllten Etablissement, in dem drei geschätzte Preiskategorien angeboten wurden: Bodenplatz, Matratzenschlaf und Bettenschlummer. Es war eine stürmische Zeit.

Ein zweisprachiger Schriftsteller hatte mir Arbeit gewährt. Er hieß Joseph Breitbach, mir völlig unbekannt, was nichts besagte, ich las nur Céline, Amerikaner und erinnerte mich wehmütig an nacherzählte Germanenromantik, zum Beispiel an Geschichten über Rulamann.

Jener Breitbach war furchterregend, nämlich reich und großleibig, umgeben von Zimmern voll Gemälden; er hatte eine Wirtschafterin, ihm wurde die Post von einer Concierge in die Wohnung gebracht, zudem kannte er alle derzeit berühmten Personen, so daß seine Monologe mit Signalen gespickt waren wie Rostbraten mit Speck.

Ich mußte für ihn abschreiben, seine Übersetzung einer Novelle »Au Bivouac« seines uralten Onkels Jean Schlumberger, den ich notgedrungen nun auch las und dessen ausgesägte Sätze mir heute noch im Hals steckenbleiben, besonders der Anfang dieser Erzählung: Entre ou sors, mais referme la porte: la pluie gicle jusqu'ici... (Tritt ein oder geh', aber mach' die Tür zu. Der Regen kommt bis hierher...) — Und die beiden alliteralen Zischlaute von 'gicler' und 'jusqu'ici' wollen wir gleich beiseite stellen, sie sind nicht nachahmbar.

Diskussionen begannen, nicht nur, weil Breitbach herummäkelte, daß ich keinen breiten Rand und zu wenig Zeilenabstand hatte, was für mich, als fanatischen Papiersparer, selbstverständlich war. Höflicherweise fragte er mich, ob seine Übersetzung in modernem Deutsch richtig sei, festhakend wieder bei 'gicler' = aus- oder hervorsprit-

Breitbach: reich und großleibig

Ein bedeutender deutscher Roman.

Aufstand in Deutsch-Südwestafrika: Die Geschichte des ersten Guerilla-Krieges der Schwarzen gegen die weißen Kolonialisten, der Kampf der Hottentotten unter ihrem legendären Führer Jakob Morenga gegen die kaiserlichen Schutztruppen.

»Ohne Uwe Timms ›Morenga‹ zu kennen, wird man in Zukunft über die deutsche Kolonialgeschichte nicht mehr nachdenken können. ›Morenga‹ beendet eine ganze Epoche der Verklärung des Imperialismus, wie sie von Frenssen bis Hans Grimm betrieben wurde. Ganz außerordentlich, wie in diesem Buch die Fiktion, – der Roman! –, aus den Fakten hervorgeht. Ich bewundere die Genauigkeit von Timms Recherche und die Meisterschaft seines sachlichen, stillen und von Spannung erfüllten Erzählens.«
Alfred Andersch

»Das ist große realistische Literatur, ohne erzählerische Schwachstellen, eine selten geglückte Vereinigung von fabulierender Prosa und Authentizität der Beschreibung.«
Peter O. Chotjewitz/
Deutsche Volkszeitung

»Uwe Timm versucht, die Geschichte als geistiges Terrain wiederzugewinnen.«
FAZ

400 Seiten/32,– DM

Außerdem erschienen:

Uwe Friesel
Am falschen Ort
176 Seiten/19,80 DM

Die siebente Reise
14 Utopische Erzählungen
224 Seiten/26,– DM

Verlag AutorenEdition

»Ich möchte nicht in seiner Haut stecken, aber die Vorteile seines Kleides hätte ich gern«

zen, für mich ein mulmiges Wort, da es ein bißchen obszön klang, denn es handelte sich nur um Regen, keine kaputte Dachrinne oder einen offenen Hydranten.

Ich weiß nicht mehr, wie die endgültige Fassung lautete. Auf alle Fälle sollte der Regen, zumal nachts, wenn nicht spritzen, so unbedingt eindringen; falls er nur hereingekommen wäre, hätte er sich für diese geschilderte Situation nicht stark genug erwiesen, obwohl es sich »Im Lager« um kein Feuer auf offenem Feld handelte, das er bedrohte, sondern um Kamingeflacker in einem Haus mit Tür, tief in der Provinz. Vertrackte Bezüge, die mich an der Sprache verzagen ließen.

Im Lexikon fand ich noch 'la giboulée', das Unwetter hieß, aber auch eine Tracht Prügel bedeutete, irgendwie altertümlich anmutete, da es mit Wildbret und Jäger, dem 'gibier' und dem leidenschaftlichen 'giboyeur', ja sogar mit der bei uns unbekannten 'giboyeuse', der Wildfleischaufkäuferin zusammenhing. Welche Abgründe an Mehrdeutigkeit!

Breitbach kannte mein Risiko, das er nicht weiter schlimm fand, ihm eher vertraut schien, was mich wieder mutiger machte. Zigaretten, die ich rauchte, und Schokolade, die ich in mich hineinstopfte, stapelten sich vor mir in einer Metallschale, immer dieselben aufmerksamen Sorten, weil ich, wie Breitbach verkündete, auch in der Armut mich dem Genuß hinzugeben lernen müsse.

Ein weiser Ratschlag, obgleich schwierig zu vollziehen. Seine Welt würde nimmermehr die meine sein, in dem er einem Kollegen wie dem Schlapphut tragenden Gide ein amerikanisches Auto für Ferienfahrten in die gleißende Ruchlosigkeit des Maghreb lieh.

Viele Jahre danach, nachdem ich, auf einen Jammerbrief hin, einen überraschenden Unterstützungsscheck bekommen hatte mit Briefabsender aus einem Rothschild-Schloß, und später noch einen ins Elend nach Celle, wo ich dann mit Kleinfamilie wohnte, habe ich Schlumberger wiedergelesen, diesen beinigen Lateiner, vor allem holte ich für klare Sätze aus Breitbachs Methode genügend Hilfe, um als grünender Dichter zu bestehen.

Ich bewundere und benütze zunehmend Breitbachs Dialogtechnik des Hinübergleitens von der wörtlichen Rede in den Möglichkeitsbegriff, der unsere Sprache nach dem gröberen Händedruck zum Schweben bringt und ein Gespinst funkelnder Unterscheidungen in die Luft hängt.

Erst neulich habe ich endgültig dem Heil zugestimmt, nicht französisch schreiben, mich unserer viel reicheren Sprache überlassen zu können, aus deren unklassischer Vielfalt man wunderbar aufzusteigen vermag, aber auch schrecklich abstürzt.

Nie wird es bei uns, wie im Französischen, jene, dort meist in Paris angesiedelte, Zentraltruppe leidlich gebildeter Schriftsteller geben. Ihre Gedanken sind nervös und scheu verweigernd; ihre Sätze schimmern wie mit Schleiflack überzogen, selbst im Anblick des Todes noch selbstgefällig geknickt. Proletarische Kühnheit oder umfassende Utopie als Alternativleben finden heute in dieser Literatur nicht statt.

Anders bei dem deutsch schreibenden Franzosen Joseph Breitbach, dessen beide Prosabücher »Bericht über Bruno« und »Die Rabenschlacht« man Fortgeschrittenen in unserem Gewerbe als Fibeln auf den Tisch legen sollte. Ihre Dramaturgie ist so verläßlich intelligent wie nur noch die bei Alfred Andersch, und ihre Sätze führen Gelassenheit und Selbstbewußtsein vor.

Mit einundzwanzig schrieb Breitbach die Erzählung »Rot gegen Rot«, die, übersetzt, zuerst in Moskau veröffentlicht wurde. Inzwischen ist der Autor ein wütender Antikommunist geworden, für mich eine komische Variante eines langen Lebens voll Fleiß und verschwiegener Freundschaftsgaben an manchen von uns.

Auch die von vielen belächelte Preziosität des Großbürgers behagt mir nicht. Ich war kinderäugig beeindruckt, als er sich bei einer schwierigen Stelle am »Biwak« nach abends acht Uhr weigerte, seinen Onkel Schlumberger, den Verfasser, anzurufen. Nein, er schickte ein 'petit pneu', ein Rohrpostbriefchen, und behauptete, man könne zu dieser Zeit niemanden mehr mit einem Telefonanruf belästigen. Ich fürchte, es kam auf den öffentlichen Rang der Person an.

Blindlings schlage ich eine Stelle im »Bruno«-Roman auf. Darin heißt es auf Seite 52 Mitte:

»Der Junge sei bedenklich frühreif, sagte der Arzt, und ziehe ihn in sonderbare Gespräche. So habe er doch wahrhaftig gefragt, wie es komme, daß die Wollust unabhängig sei vom 'Vorhandensein' einer Partnerin. Auf seine Gegenfrage, woher er das wisse, habe Bruno geantwortet, er schließe das aus der Beobachtung, daß man den körperlichen Schmerz eines anderen nie in seinem eigenen Körper mitfühlen könne«...usf.

Dieser eigenartige, ernst lächelnde Stilzustand fasziniert mich und lehrt, daß die Sprache ein Gebäude jenseits der Realität errichtet, doch nie ohne Menschen, ihre Verluste und Wünsche, sein darf.

Ich besitze drei Bücher von mir, die Breitbach mit dem Bleistift in der Hand gelesen hat. Gräßlich die Ausdrucks- und Grammatikfehler, die er anstrich oder in seiner kleinen ungeduldig gedrängten Schrift höhnisch kommentierte. Aber auch herzbewegend die zart konjunktiven Lobpreisungen mit Ausrufungszeichen samt Beiwerken bis hin zur Konjunktivitis, der Bindehautentzündung des Auges, sei es aus literarischer Vernarrtheit oder leibhaftiger Krankheit.

Was immer sie macht, die für mich verhüllt väterliche Figur, dieser einzig übriggebliebene Kollege mit zwei kapitalen Wohnungen, einer in München und einer noch größeren in Paris und, wie er mir einst erzählte, demselben Bestand von Büchern und Anzügen, denn er kaufe aus Bequemlichkeit alles doppelt, sowie der Eigner eines Dienerehepaares und eines Sekretärs, der allmählich wie er spricht und schreibt, was kein Wunder ist, ich werde ihn immer gegen alle Neider, zu denen ich auch gehöre, zu verteidigen versuchen. Ich möchte nicht in seiner Haut stecken, aber die Vorteile seines Kleides hätte ich gern.

Herburgers Beitrag wird im Herbst auch in einer Festschrift zu Breitbachs 75. Geburtstag bei S. Fischer erscheinen

Gerd Fuchs

Der Arbeitslose

Am Tag nach seiner Entlassung war Heinz M., Dreher, aufgestanden wie gewöhnlich, hatte sich in seinen Wagen gesetzt und war zum Arbeitsamt gefahren. Er hatte Besorgungen gemacht, die er schon lange hatte erledigen wollen, und war dann nach Hause gekommen zu ungefähr derselben Zeit, zu der er auch sonst gekommen war. Mit Schwung machte er sich an all die kleinen Reparaturen in der Wohnung, zu denen er nie gekommen war und um die ihn seine Frau schon lange gebeten hatte. Irgendjemand mußte ihm immer etwas halten, besorgen, einer stand ihm immer im Weg. Nach zehn Tagen war auch beim besten Willen nichts mehr zu entdecken, was er hätte tun können.

Ein paar Tage lang fuhr er noch zum Arbeitsamt, dann eines Morgens, als der Wecker um sechs neben seinem Kopf klingelte, stellte er ihn ab und drehte sich auf die andere Seite. Um zehn wachte er auf, die Wohnung war leer. Alle Zimmer waren aufgeräumt, auf dem Küchentisch stand sein Frühstück, neben der Thermoskanne mit dem Kaffee lag die Zeitung. Er rührte sie nicht an. Er hatte die Wohnung noch nie so gesehen. Er staunte über die Sauberkeit, vor allem über die Ordnung. Jedes Ding, auch das kleinste, schien seinen bestimmten Platz zu haben. Als seine Frau vom Einkaufen kam, saß er immer noch am Küchentisch.

Er verkaufte den Wagen. Tagelang fuhr er von Händler zu Händler, aber das beste Angebot reichte gerade aus, die restlichen Raten für den Wagen abzudecken. Seine Frau schwieg, als er sagte, ich hab das Auto verkauft, außer ein paar Sonntagsfahrten hatte sie von dem Wagen nichts gehabt. Mit keinem Wort hatte sie darauf angespielt, daß er morgens bis neun, zehn Uhr schlief, daß er schon um sieben vor dem Fernseher lag oder was das Bier kostete, das er bis zum Programmschluß trank. Vom Wohnzimmer her hörte er sie der Vierzehnjährigen Vorwürfe machen, daß sie, weil sie Schularbeiten machen mußte, ihn mit seiner Zeitung vom Küchentisch verdrängt hatte. Der Junge, acht Jahre, sagte eines Tages, ob er ihm im Laden an der Ecke nicht schnell mal einen Satz Hefte holen könne, er habe so viel zu tun. Ich hol sie dir, sagte seine Frau hastig und ging schon hinaus. Als er eines Abends mit ihr schlafen wollte, konnte er nicht. Er entschuldigte sich, sie sagte, ihr mache das nichts aus.

Dann ist es dir egal, ob wir zusammen schlafen, sagte er.

Sie antwortete nicht.

Du bist wohl froh, daß ich dich in Ruhe lasse, sagte er.

Sie schwieg, dann sagte sie: Ja.

Er hatte gut verdient, er hatte Überstunden gemacht noch und noch, es war ihm keine Wahl geblieben. Von seinem Sohn lieh er sich Zettel und Bleistift. Er addierte die fixen Kösten inklusive Ratenzahlungen. Sie überstiegen sein Arbeitslosengeld um gerade hundert Mark. Es war aber diese kleine Differenz, auf die alles ankam. Er merkte, daß sie mit den Ratenzahlungen für den Geschirrspüler, die Waschmaschine, den Kühlschrank, das neue Wohnzimmer derart an den Rand ihrer Möglichkeiten gegangen waren, daß bereits das Fehlen einer so kleinen Summe alles zum Einsturz bringen konnte.

Er überlegte, wo etwas eingespart werden könnte. Immer vorausgesetzt, die Miete, die Preise für die Monatskarten der Kinder, der Strompreis, die Preise für Lebensmittel wür-

den nicht steigen. Sie würden aber steigen. Die Differenz würde sich vergrößern. Er beschloß, weniger zu trinken. An Urlaub war natürlich nicht zu denken.

Den Geschirrspüler, die Waschmaschine und den Kühlschrank betrachtend, fragte er sich, wieso ihnen das als Luxus angerechnet wird. Er war mit sechzehn in die Lehre gekommen, dies war alles, was ihm von der Arbeit so vieler Jahre geblieben war. Und auch das konnte ihnen jederzeit genommen werden. Er lachte auf. Was für einfältige, abgenutzte, schäbige Maschinchen, auf die sie so stolz gewesen waren. Im Betrieb war er mit Maschinen umgegangen, die Hunderttausende gekostet hatten. Er fühlte sich verarscht.

Eines Abends, beim Essen, sagte seine Frau, übermorgen fang ich bei Karstadt an. Er wartete, bis sie fertig und die Kinder raus waren, dann sagte er, ich brauche wohl nicht mehr gefragt zu werden.

Du hast mich ja auch nicht gefragt, als du das Auto verkauft hast, sagte sie, und du hast mich auch nicht gefragt, ob ich zu Hause bleiben wollte, obwohl die Kinder groß sind.

Aber anders wäre es doch gar nicht gegangen, sagte er.

Sie stand auf und begann das Geschirr in den Automaten zu räumen.

Sie war Stenokontoristin gewesen, als sie geheiratet hatten, weil das erste Kind kam. Jetzt hatte sie eine Stelle im Lager.

Am Küchentisch sitzenbleibend, wiederholte er sich bei diesen Gedanken, daß es anders doch gar nicht gegangen wäre. Tatsächlich wäre es nicht anders gegangen. Hätte sie nicht auf ihren Beruf verzichtet, wäre sie nicht, durch die Maschinen entlastet vom Gröbsten, von allem entlastet, nur für ihn und die Kinder dagewesen, wäre da nicht diese derart entlastete Frau gewesen, die ihm die Kinder vom Leib hielt, ihm Frühstück und Abendbrot hinstellte und die Wäsche herauslegte auf die Minute, wäre da nicht diese entlastete Frau gewesen, die ihm das Bier kaltstellte und aufstand, um für ihn aufs andere Programm umzuschalten, wäre diese ausgeruhte Frau nicht gewesen, die ihm gelegentlich in der Woche abends, meistens aber samstags nach dem Mittagessen zur Verfügung gewesen war mit offenen Beinen, wäre da nicht diese von jahrelangem Stumpfsinn harthäutig und in der Zeitung nur noch nach Sonderangeboten suchende, also inzwischen völlig kaputte Frau gewesen, es hätte da morgens nicht dieser ausgeruhte belastbare Mann an der Maschine gestanden, der Tag für Tag die volle Leistung brachte.

Er sah plötzlich, wie sehr alles, was er für privat gehalten hatte, ausgerichtet war darauf hin, daß er diese Leistung brachte. Daß alles Vorbereitung, Zurichtung war für diese Leistung, daß er eigentlich gar kein eigenes Leben hatte. Wenn Feierabend war, hatte er nur scheinbar den Betrieb verlassen. Dies hier war genauso Betrieb gewesen. So wie Frühstückspausen zur Arbeit gehörten, gehörte dies auch dazu als die größere Pause. Er war stolz gewesen auf die Neubauwohnung, auf den Wagen, daß die Kinder auf die Oberschule gingen, auf die Hausbar, auf die Stereoanlage.

Er hatte immer geglaubt, er habe sich das alles erarbeitet. Jetzt aber kam es ihm vor, als habe man ihm das alles geschenkt. Zwar habe man ihn glauben gemacht, er habe sich das erarbeitet, insgeheim aber habe man ihm das alles geschenkt. Denn es war klar, die Maschinen, die er bedient hatte, die bediente niemand der Hunger hatte, aus einem Loch von Wohnung kroch, Lumpen am Leib und kein Selbstbewußtsein hatte und nicht aus dem Fernseher wußte, wie die Welt um ihn herum aussah. Er war plötzlich sicher, daß, wäre das möglich, sie auch keinen Fernseher hätten, aus einem Loch von Wohnung kämen und mit Lumpen am Leib an den Maschinen stehen würden. Die würden das glatt machen, dachte er, wären da nicht die Maschinen.

Von Zimmer zu Zimmer wandernd, sah er, daß diese Wohnung eigentlich nicht bewohnbar war. Die Küche ein kalt blitzender Maschinenraum, das Wohnzimmer eine nach Chemikalien riechende Ecke aus einer Möbelausstellung. Sie war ausgelegt darauf, daß der Mann und die Kinder bis zum Nachmittag außer Haus waren, die Frau bis dahin mit dem Haushalt beschäftigt war, daß man danach sich waschen, essen und ein wenig fernsehen, dann aber, und das war die Hauptsache, schlafen konnte. Der Fall, daß jemand in ihr leben wollte, war nicht vorgesehen. Daß seine Frau arbeitete, merkte man der Wohnung nicht an. Sie ging mit den Kindern. Wenn er aufstand, war der Frühstückstisch gedeckt, und wenn die beiden aus der Schule kamen, aß er mit ihnen, was sie abends gekocht hatte und nur zu wärmen war. Danach machten die Kinder sich über die Schularbeiten. Einmal fragte er, wann spielt ihr denn eigentlich mal. Er hatte offensichtlich keine Ahnung. Er störte. Er begann in der Stadt umherzulaufen. Er wußte nichts von seiner Frau, er wußte noch nicht einmal etwas von seinen Kindern.

Die Arbeit schien seiner Frau Spaß zu machen. Beim Abendbrot erzählte sie von den Kolleginnen, den Vorarbeitern, den Fahrern, kleine Geschichten, die aber offenbar eine große Bedeutung für sie hatten. Er bot ihr an, wenigstens für sie einzukaufen, aber sie lehnte ab, in ihrer Firma bekomme sie Hausrabatt, sie mache das lieber selbst. Sie hatten seit jenem Abend nicht mehr miteinander geschlafen, und es schien ihm undenkbar, daß sie sich je wieder so nahe kommen könnten. Er hatte früher nie darüber nachgedacht, daß das eine Frage von Nähe sein könnte, der Gedanke war ihm erst jetzt gekommen, wo sie ihm immer fremder wurde, je genauer er sie beobachtete. Sie hatten jetzt mehr Geld als früher, Urlaub in Jugoslawien war bereits gebucht, es hätte nichts in Unordnung gebracht, wäre er plötzlich verschwunden gewesen. Ohne ihn hätten die drei sicher reibungslos gelebt, störungsfreier. Er war völlig überflüssig geworden. Ganz langsam begann ihn der Familienorganismus auszuscheiden.

Als Junge war er ein spitteliges, nervöses Kerlchen gewesen, später hatte er sich eine kühle, bewegungsarme Art angewöhnt. Als Lehrling hatte er mit einem Freund einmal einen Urlaub lang an einem holsteinischen See gezeltet. Er hatte nie darüber gesprochen, und offenbar war ihm auch nichts anzumerken gewesen, aber er hatte nie wieder eine so intensive Empfindung von sich gehabt wie damals, von der Vollkommenheit seines Körpers, seines ganzen Selbst. Regungslos, fast atemlos hatte er morgens zugesehen, wie es hell wurde, die Sonne aufging. Er hatte den Morgen auf dem Wasser gerochen, den Mittag im heißen Fichtennadelboden des Waldes, den Abend im Schilf. Es war das einzige Mal in seinem Leben gewesen, daß er ohne Angst gelebt hatte. Er

»Er sah plötzlich, daß sie ihm alles nehmen konnten: Arbeit, Wohnung, Frau, Kinder, ja sogar das Leben«

hatte Ehrfurcht vor sich selbst empfunden, vor Menschen überhaupt.

Abends in den Fernsehnachrichten kletterten die Arbeitslosenzahlen. Erst spät war ihm der Gedanke gekommen, daß auch er in diesen Summen enthalten sein könnte. Dann aber wartete er, wie Talbewohner warten, wenn eine Staumauer gebrochen ist. Sie hatten Überstunden gemacht wie verrückt. Niemand hatte es ausgesprochen, aber jeder hatte geglaubt, er könne dadurch seinen Arbeitsplatz behalten. Dann hieß es plötzlich, die Geschäftslage sei schlecht. In Schüben von je 49 Mann jagte man sie hinaus. Aus einer Abteilung aber immer nur zwei, drei gleichzeitig. Die Vertrauensleute zuckten die Achseln. Sieh sie dir an, schrien sie durch den Lärm, sie haben doch Schiß, mit denen ist doch überhaupt nichts anzufangen. Und dann, eines Morgens, stand der Meister neben ihm: Sie möchten mal ins Personalbüro kommen.

Er merkte, daß er erleichtert war, wenn die Woche wieder begann. Das heißt: er fürchtete sich vor den Wochenenden. Früher waren sie sonntags um acht aufgestanden; erst seine Frau, die hatte die Kinder geweckt, sich fertig gemacht, die Kinder endgültig geweckt, dann kam er. Wenn er die Küche betrat, saßen sie alle schon am Küchentisch und warteten auf ihn. Jetzt stand er schon um sechs auf. Wochentags schlief er bis neun oder zehn, sonntags aber stand er wie früher in der Woche auf, als ginge er noch zur Arbeit. Um acht kam der Junge, gegen zehn die Vierzehnjährige. Die Frau lag wie tot. Wenn sie endlich hochkam, dann grau, zerschlagen, im Morgenmantel in die Küche latschend mit bereits brennender Zigarette.

Seit sie arbeitete, konnte sie die Kinder nicht mehr beim Hausaufgabenmachen überwachen. Das Mädchen hatte bereits den zweiten blauen Brief, sie würde sitzenbleiben. Sie ließ rapide nach, der Rückstand sei unter den gegebenen Verhältnissen schon nicht mehr aufzuholen, sagten die Lehrer. Wo willst du heute eine Lehrstelle finden, sagte seine Frau, sie macht dann eben den Hauptschulabschluß nach. Aber das verschiebt das Problem doch nur um ein Jahr, sagte er. Seine Frau zuckte die Achseln.

Mit ihrem ununterbrochen quäkenden Transistor blockierte die Vierzehnjährige stundenlang das Bad, kam dann heraus wie eine Achtzehnjährige, die sich auf fünfundzwanzig gemacht hat. Ununterbrochen war sie damit beschäftigt, etwas zu suchen, es schien ihr unmöglich, auch kleinste Handlungsabfolgen zu koordinieren, ständig verlegte sie etwas, zwei Minuten später hatte sie schon wieder vergessen, was man ihr gesagt hatte oder was sie tun wollte, machte nur noch an sich herum, kontrollierte, ob der Pullover, die Hosen eng genug saßen, ob die Frisur, das Make-up in Ordnung war, abwesend schaukelnd in diesem Brei von Musik, der aus ihrem Transistor quoll.

Der Junge quengelte über den Zustand der Wohnung. Es sei schmutzig. Haare im Waschbecken, in der Badewanne. Alle halbe Stunde wusch er sich die Hände. Sein Zimmer brauchte nicht mehr aufgeräumt zu werden, ganz einfach deshalb, weil er nichts mehr benutzte. Allenfalls daß er seine Spielsachen im Regal noch umgruppierte, nach immer neuen Mustern ordnete. Schon mehrmals hatte er ihn angetroffen, wie er in der Lücke zwischen Schrank und Bett auf dem Boden hockte, den Oberkörper in seinen Armen hin und her wiegend.

Gegen halb zwölf begann die Frau mit dem Mittagessenkochen. Sie selbst aß kaum etwas, sie hatte ja eben erst gefrühstückt, das Mädchen ähnlich, nur er und der Junge aßen, vorausgesetzt der Junge entdeckte keine Fettfasern, ungenießbaren Teile, irgendetwas Ekelhaftes, vorausgesetzt, es gab etwas, das er überhaupt für eßbar erklären konnte. Danach verschwanden die beiden; der Junge in sein Zimmer, das Mädchen auf die Straße, wahrscheinlich in irgendwelche Cafés, Eisdielen, Diskotheken. Die Frau schickte er ins Bett, dann begann er das Geschirr in den Spüler zu räumen, die Küche zu machen, die Waschmaschine zu füllen. Wäsche aufzuhängen, abzunehmen, zusammenzulegen, einzuräumen. Er suchte sich Arbeit. Wortlos überließ ihm seine Frau immer mehr Verrichtungen.

Am Montagmorgen, den Wohnzimmerteppich absaugend und dabei auf die Schrankwand starrend, hielt er plötzlich inne. Er schaltete den Staubsauger ab und setzte sich. Er starrte auf diese Schrankwand. Er starrte auf diesen altdeutsch kostümierten Protz. Er starrte auf eine Illusion. Er starrte auf seine Illusion.

Als das Zimmer gekommen war und die Stores hingen, hatten sie Kurt und Inge eingeladen, mit mehr Leuten gingen sie inzwischen nicht mehr um und auch mit denen immer seltener. In ihren besten Kleidern saßen sie dann in diesem Zimmer, von dem sie glaubten, daß Richter so wohnen, Ärzte, Ministerialdirektoren, Gutsbesitzer. Und wahrscheinlich hatten sie geglaubt, daß sie von solchen Leuten allenfalls ein paar Mark trennten oder ein paar Quadratmeter Wohnung oder die nächsthöhere Wagenklasse.

Scotch oder Bourbon, Salzstangen oder Käsegebäck. Bier oder Wein. Zwei ruhige Männer hatten da gesessen, zwei sich für ganz und gar unentbehrlich haltende Männer, zwei sich für faire Partner der Unternehmensleitung haltende Männer, zwei sich für völlig frei haltende Männer.

Er hatte mit der Hausarbeit auch deshalb begonnen, weil er nichts mit sich anfangen konnte. Mit den Kenntnissen, die seinen Beruf ausmachten, konnte er nichts anfangen, mit seiner Pünktlichkeit nichts und nichts mit seinem Fleiß. Mit allem, was er für seine Person gehalten hatte, konnte nur der Unternehmer etwas anfangen, nicht er selbst. Sein Körper wurde ihm immer fremder.

Eine quälende Zerstreutheit hatte ihn befallen. Wo er auch ansetzte, seine Gedanken faßten nicht, rutschten ab, bis er in ein hektisches Dösen verfiel. Sein Kopf erschien ihm voll und gleichzeitig leer. Es war klar, daß sie alle vier verkamen. Ohne drei, vier Flaschen Bier ging auch seine Frau nicht mehr ins Bett, Körner zwischendurch und reichlich Zigaretten.

Er starrte diese Schrankwand an. Die Eiseskälte, die sich in seinem Körper auszubreiten begann, als der Meister plötzlich neben ihm gestanden hatte, die eisig in seinem Körper sich ausbreitende Gewißheit, als er ins Personalbüro hinaufging, als man ihm den Brief gab. Er sah plötzlich, daß sie ihm alles nehmen konnten: Arbeit, Wohnung, Frau, Kinder, ja sogar das Leben.

Ernst Klee

Originalausgabe
Bd. 2026/DM 5,80

Der Autor der „Behinderten-Reports“ macht in diesem neuen Buch auf die unglaublichen Verhältnisse aufmerksam, denen psychisch Kranke in unserer Gesellschaft ausgesetzt sind. Er zeigt, wie Verwaltungen, Kliniken, psychiatrische Anstalten und teilweise auch die Wissenschaft mit wehrlosen psychisch Kranken verfahren.

Gefahrenzone Betrieb
Verschleiß und Erkrankungen am Arbeitsplatz
Originalausgabe. Bd. 1933/DM 5,80
Eindringlicher und materialreicher Report über die wirkliche Bedeutung des Wortes von der „Humanisierung der Arbeitswelt“. Am Beispiel von sechs Schicksalen und grundlegenden Untersuchungen erklärt Klee, warum jeder zweite Arbeitnehmer in der Bundesrepublik vorzeitig aus dem Arbeitsleben ausscheidet.

Behinderten-Report
Originalausgabe
Bd. 1418/DM 5,80

Behinderten-Report II
»Wir lassen uns nicht abschieben«
Originalausgabe
Bd. 1747/DM 5,80

Fischer Taschenbücher

Ganghofer im Wunderland

Über Peter Schütts »Ab nach Sibirien« und seine kritiklosen Kritiker

Von Hermann L. Gremliza

Peter Schütt ist Schriftsteller und Mitglied des Parteivorstands der DKP. Vielen reicht das schon. So leicht hat es bei uns der Antikommunismus, sagen Schütts Parteifreunde. Stimmt. Und so leicht machen es sich bei uns manche Kommunisten.

Peter Schütt ist »auf den Spuren Egon Erwin Kischs« durch die Sowjetunion gereist und hat über seine Reise ein Buch geschrieben. Klappentext: »Anschaulich, spannend und mit unverkennbarem Humor schildert Peter Schütt den Alltag in der Sowjetunion, beschreibt er Licht und Schatten des Sozialismus. Dabei entsteht ein glaubwürdiges Bild sowjetischer Wirklichkeit. Da wird von der Arbeit ebenso erzählt wie von den Liebesnöten, von Besuchen in Großbetrieben und an Baustellen nicht weniger als von ausschweifenden Trinkgelagen …«

Schütt berichtet vieles, was spannend, wichtig, erregend wäre, wenn man ihm glauben könnte. Kann man das? Wie glaubwürdig ist einer, der solche Sätze schreibt:

Vor mir liegen die Weiten Rußlands, Asiens und Sibiriens, liegt ein Bündel neuer Fragen … Fröstelnd gehe ich über den Roten Platz, diese große Empfangshalle des Weltproletariats, halte Zwiesprache mit dem Genossen Lenin … Die Moskauer U-Bahnhöfe wirken erhaben und erhebend wie Kirchenhallen, sie sind prunkvolle Katakomben tief in Mutter Erdes Schoß, in denen allzu irdisches Trachten ganz von selber abstirbt … Drei Kilometer breit strömt hier bei Wolgograd die Zeit in die Ewigkeit … Der knochige alte Mann, dessen Augen viel schöner leuchten als alle übrigen Gesichtszüge … Der Direktor sucht das Beste für mich aus, einen Gemüsetopf mit Kalbfleisch, Spezialangebot für die Schwangeren — immerhin gehe ich mit einem Buch schwanger … Der Maler erinnert mich in seiner gnomenhaften Kleinheit und in seiner wiselartigen Behendigkeit immerfort an Molières Geizigen … Ein Säugling, dessen Schreie das Schnarchen von Mütterchen Rußland übertönt … Das andere Mal sind ganze Tuschkasten ausgeschüttet, alle Gelbtöne von Schwefel bis Ocker liegen zuhauf … Ich sehe ihr den Liebeskummer an der Nasenspitze an …

Da halten wir erst auf Seite 39, aber man sieht doch sehr genau, wie da einer nichts an der Nasenspitze ansieht, wie Mütterchen Rußland nicht schnarcht, wie Lenin nicht mit Schütt spricht, wie der Maler nicht gnomenhaft und wiselflink ist, wie er nicht an Molières Geizigen erinnert sondern alles zusammen an ein Generalanzeiger-Feuilleton über das Denkmal am Deutschen Eck oder einen Besuch bei der irdischen Trachten-Kapelle vom Stamm der Tuschkasten.

Peter Schütt in Sibirien

Sicher, die neue Gesellschaft, der neue Mensch — wer ihnen begegnet, mag verzweifeln an den Formen seiner alten Sprache, in die er sie pressen muß. Ein Künstler würde seine Hilflosigkeit bekennen, ein Reporter könnte die Distanz zwischen sich und dem andern in Fakten und Daten abmessen — Peter Schütt baut das Neue beherzt aus den lügenden Adjektiven und verlogenen Bildern eines halbbildungsbürgerlichen Sprachmülls.

»Ich glaube, er liebt die Sowjetunion«, schreibt Degenhardt. Sollen wir uns also künftig die Mysterien der Liebe von einem verknallten Buchhalter erklären lassen? Wer einmal am Wolgastrand die Zeit in die Ewigkeit fließen läßt und in der Empfangshalle des Weltproletariats Zwiesprache mit dem Genossen Lenin hält, dem glaubt man nicht, und wenn er auch über die Temperatur in Moskau spricht.

»Auf dem Weg zum Kommunismus müssen viele Opfer gebracht werden. Mir zu Ehren sterben auf dem Kolchos Samodeki ein Hammel, ein Lamm, ein Ferkel, eine Pute, zwei Enten und drei Hühner den Opfertod«, schreibt Schütt. Er wollte ein Witzchen machen, den »unverkennbaren Humor« in seine Rechte treten lassen oder wie er das nennen würde. Ist es denkbar, daß ein Revolutionär, dessen Gewissen mit den Opfern, den vermeidlichen und den unvermeidlichen, leben muß, die der Kampf in NS-Deutschland, in Spanien, in Chile, in Angola gefordert hat, sich aus dem Blut und den Tränen zigtausender Genossen einen Schmunzler rührt? Und ist es denkbar, daß dies keinem seiner Freunde auffällt, auch Degenhardt nicht?

Wie Dantes Inferno, so empfängt auch der Basar den Besucher … Welch ein Morgen: Osterhymnen kommen mir in den Sinn! Der Tag steht mit betauten Wimpern vor meinem Fenster, aus der Kapuze des Himmels verstreut er blankes Silber … Etwas später schwingt sich der Wind auf's Pferd und eilt davon … Aufrichtige Grußadressen, sprachlich irgendwo zwischen Goethes Werther und Erich Honecker … Mir fällt Claudius' Mondgedicht ein … Die Sterne blinzeln noch immer verschmitzt vom Himmel herab … Er vollführt wie eine Gestalt aus den phantastischen Erzählungen E. T. A. Hoffmanns die eckigen Bewegungen altmodischer Höflichkeit … So hätte der Geheimrat von Goethe sich gegeben … Wie sich die Sowchosbauern zum Gruppenbild mit Dame versammeln … Weißbekittelte Wissenschaftler erinnern mich an Dürrenmatts Physiker … Und mir bleibt nichts anders übrig, als seine sterbliche Hülle in mundgerechte Stücke zu zerteilen und sie andächtig, begleitet von einem guten Schluck Wein, in meiner Magengruft zu bestatten.

Mahlzeit. Aber natürlich, es erscheinen in der Bundesrepublik täglich Dutzende Bücher, die genausoviel taugen wie dieses, nämlich nichts, und von denen wir doch nicht reden. Und wir hätten auch nicht über dieses Buch geredet.

Aber daß es ihm keiner sagt, daß keiner seiner schreibenden Genossen sich den »Parteidichter« Schütt verbittet, daß keiner vernehmlich lacht, wenn Schütt sich in der »UZ« als Kisch-Preisträger anbietet (Kischs Platz wäre unsere UZ, und er hätte gute Aussichten gehabt, meinen Kollegen und mir den Georg-Weerth-Preis streitig zu machen«), daß von uns, die wir etwa im Kampf gegen die Berufsverbote jede Solidarität mit den betroffenen Kommunisten bewähren, zum Beweis unserer sozialistischen Qualität auch noch verlangt wird, Schütt zu loben — das zwingt in kritische Distanz.

Und man ist versucht, wegzusehen von dem, was einen ganzen Kerl wie Franz Joseph Degenhardt, dessen eigene Produktion jeden Satz, den er über Schütt schreibt, Lügen straft, dazu bringt, Schütts Buch von jeder Kritik freizustellen, ja diesen Kitsch aus dritter Hand auch noch zu verklären: »Man muß ein Junge vom Lande sein, und sich diese Naivität bewahrt haben, um das so zu sehen und zu sagen: genau und schön.« Man muß es verstehen lernen, muß das Getto erkennen, in das diese Gesellschaft — unter tätiger Mitwirkung linker Opportunisten — ihre Kommunisten getrieben hat, mit Berufsverboten, Aufführungsverboten, Sendeverboten, Diffamierung und Denunziation. Wie erklärlich wird da der Trotz- und Durchhaltegestus, den das Getto erzeugt, plausibel auch der zornige Entschluß, nur

noch die eigenen Genossen zu loben und die eigenen Genossen nur noch zu loben.

Wo aber Degenhardt die Hoffnung läßt, zu anderen, besseren Zeiten eine andere, bessere Meinung zu haben, werden einige jüngere Kommunisten grundsätzlich.

In einer Kurzrenzension von Schütts Gedichtband »Für wen? Für uns!« in LITERATUR KONKRET schreibt Karl W. Pawek:

»Einfach, ohne banal zu sein, parteilich statt unverbindlich, politisch auch in den Gefühlen sind diese Gedichte Peter Schütts. Für Bewunderer der gestrigen Herrschaftskultur mag diese Ahnung einer zukünftigen Volkskultur unbefriedigend sein. Aber das ist ihr Problem.«

Zur Illustration, wahllos herausgegriffen, eine Strophe aus »Lenin bei der Arbeit«:

Er staute Rußlands Ströme
lenkte mit einem Federstrich
Kanäle durch die Wüsten
bekämpfte die Wachskerze
mit Kraftwerken
an der Angara
und Universitäten
in Taschkent und
Alma Ata

Brechts »Fragen eines schreibenden Arbeiters« sollen Schütts Vorbild gewesen sein. Die Vorlage für diesen Vers ist nicht bekannt:

Meine Augen wandern singend

Friederike Kempner? Das ist tatsächlich nichts für Bewunderer einer gestrigen Herrschaftskultur, vermittelt jedoch eine Ahnung, was mit »zukünftiger Volkskultur« gemeint sein könnte: Zwei Höhlenbewohner buchstabieren Ganghofer. Sektierer. Aber auch das ist unser Problem.

Wer sich ihrem Diktat nicht beugt, wer — ganz gestrig — verlangt, daß die Sprache sich an ihrem Gegenstand abarbeitet, daß uns der neue Mensch nicht in Liebestötern begegnet, daß der lyrische Dreck, mit dem die Kolonialwarenhändler der Gründerzeit die Löcher ihres Gefühlslebens stopften, nicht in die Gehirne aufgeschlossener Arbeiter getrichtert wird, der ist — na was schon: Antikommunist.

Sibirien 1978:

Läßt sich die neue Gesellschaft mit den alten Sprachlügen schildern?

„Ein Junge vom Lande"

Franz Josef Degenhardt über Schütt (aus der MSB-Zeitschrift »Rote Blätter«)

1927 machte Egon Erwin Kisch seine erste Reise durch die Sowjetunion. Mit »Zaren, Popen, Bolschewiken« lieferte er darüber einen Reisebericht, der das erregend Neue, Konsequente und Abenteuerliche in dem ersten sozialistischen Land erzählt, spannend, voller Farben und Gerüche, wie die Revolution in ihren ersten Jahren eben ist.

Peter Schütt folgte 1977 dieser Reiseroute, und sein Bericht darüber ist spannend und voller Gerüche und Farben — aber auf einen andere Weise. 1977, also 50 Jahre später, sind die wichtigsten Schlachten geschlagen. Auch die an der »Produktionsfront«. Es ist ruhiger geworden, meinetwegen langweiliger, in jedem Fall aber nicht so hektisch wie an der heimischen Produktionsfront. Die Mühen der Ebenen eben, damit hat man zu tun. Und die Sowjetunion hat viele und weite Ebenen. Darüber schreibt Schütt.

Reisen durch die Sowjetunion, das ist zunächst einmal Landschaft, Landschaft, und zwar diese unverdorbene Landschaft, wie sie sich unsere Umweltfreunde und Nullwachstümler erträumen. Schütt ist ein exzellenter Landschaftsbeschreiber. Das war mir schon in seinem Niederelbebuch aufgefallen. In »Ab nach Sibirien« fährt er sein Talent voll aus, genießt die wechselnden Landschaften, hat einen ruhigen, gelassenen Blick für das, was ihn umgibt, zum Beispiel auf der Fahrt mit dem Jeep aus der Steppe von Tadschikistan ins Pamir an den Bau eines 300 Meter hohen Staudamms in Nurek. »Flaschengrünes Gletscherwasser schießt durchs Tal und wirbelt an den Felsbrocken zu weißer Gischt auf. Wo die Sonne den Wasserstaub trifft, bilden sich überall Bruchstücke von Regenbogen.« Man muß ein Junge vom Lande sein und sich diese Naivität bewahrt haben, um das so zu sehen und zu sagen: genau und schön.

Am Staudamm fragt Schütt die Leute, warum sie hier, am Arsch der Welt — das ist die offizielle Bezeichnung der Gegend — und unter diesen Bedingungen, Irrsinnskälte im Winter, Wahnsinnshitze im Sommer, malochen. Für den Kommunismus? Da müssen sie sehr lachen. Für Kohlen natürlich arbeiten die, wie überall in der Welt, und sie verdienen ziemlich viel am Arsch der Welt. Aber sie haben Spaß an ihrer Arbeit — und sie meinen wirklich ihre Arbeit, das hört man heraus. Schütt meint: Das ist auch Sozialismus. Ich meine das auch.

Überhaupt kriegt man manchmal sehr unorthodoxe Antworten von den Leuten. Schütt bleibt nämlich nicht, wie beim Delegazi-Tourismus üblich, in den Empfangsräumen für Delegazi-Mitglieder sitzen und hört sich die Zahlen und Sprüche an. Er geht in die Fabrikhallen rein und in die Kolchoseställe, guckt und horcht und hört nicht immer, daß die Partei immer recht habe. Aber der Parteileiter im Wolgograder Traktorenwerk fragt grinsend zurück: »Wer hat denn sonst noch recht außer unserem Kollektiv von 4.869 Genossen?« Auch darüber nachzudenken lohnt sich in diesen Breiten, wo eine Menge Einzelgänger herumlaufen, die behaupten, sie wüßten, wo es langgeht, weil sie es sich in ihrem Kopf ausgedacht haben, allein und Lichtjahre entfernt von der Produktion, von der Macht gar nicht zu reden.

Neben handfesten Informationen nicht nur über Mitbestimmung im Betrieb und anderswo, auch zum Beispiel über Art und Weise von Sexualaufklärung in den Städten und auf dem Land, gibt es viele und schöne Geschichten über Merkwürdiges und Exotisches in dem Buch. Zum Beispiel über den ausschließlich riesige Frauen malenden georgischen Maler, 89, den sibirischen Vorhuttrupp an der BAM, 10 Männer, eine Frau, Holzfällerbrigade, die Schütts Fragen betreffs Emanzipation nicht versteht, oder die Familie Schall, deutscher Nationalität, in ihrem Knusperhäuschen nach schwäbischer Art irgendwo im weiten Kasachstan mit ihren Gebräuchen und Ritualen aus der Tübinger Gegend um 1830.

»Weiß jemand noch etwas Nachteiliges über die Briten?« fragte unser Englischlehrer in jeder Stunde im Jahre 1942. Wir wußten sehr viel. Die Zeitungen standen täglich voll davon. Nein, Peter Schütt hat nichts Nachteiliges über die Sowjetunion geschrieben. Ich glaube, er liebt die Sowjetunion. Die, die die Sowjetunion hassen, reden, schreiben, filmen viel. Die Medien sind täglich voll davon.

Das sollte Grund genug sein, mal was anderes zu lesen: »Ab nach Sibirien«.

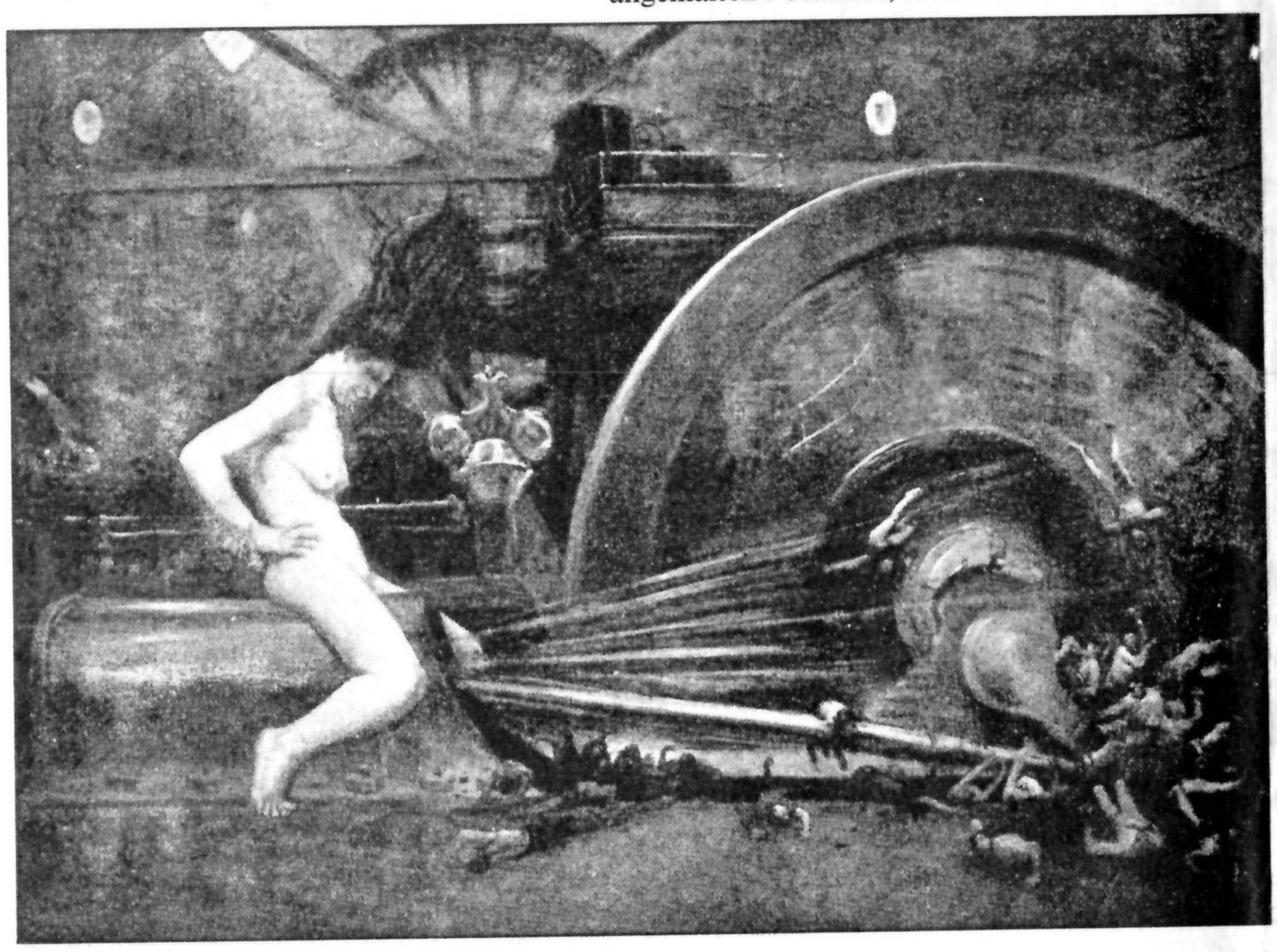
Mannsbilder

Nach den Feminismus nun der Mannirismus: Karin Reschke stellt einige der neuen Männerbücher vor

Man kann Leuten wie mir immer einen Schrecken einjagen, wenn etwas »repräsentativ« ist, und ich werde das Gefühl nicht los, daß Untersuchungen rein »statistischer Natur«, die 'repräsentativ' für bestimmte Meinungsbilder sind, eigentlich nur den Sinn haben, die Befragten auf bestimmte Normen in Verhalten, Denken, Handeln festzulegen. Und es macht mir Stinkwut, daß die Ergebnisse solcher Befragungen nicht für die Betroffenen gemacht werden, sondern für eine Handvoll Leute, die sprachlich, technisch, also abstrakt wissenschaftlich damit umgehen können. Der Soziologe, ein Mensch, nähert sich seinem Probanden, auch einem Menschen, und stellt ihm Fragen, in denen implizite der Normenkatalog der Antworten bereits enthalten ist.

So kommt es dann dazu, daß »die meisten Männer — mehr als 80 Prozent —« für die Ehe sind oder für eine ihr »ähnliche« Verbindung. Und damit fällt endlich mein Stichwort, nämlich *Männer*. Um Männer geht es hier, um Bücher über sie oder von ihnen, um Bilder von Männern, die, obwohl sich (Männer) Herrschaft nicht verändert hat, doch gebrochener scheinen als auf den ersten Blick.

»*Die Männer*« von Helge Pross, »Eine repräsentative Untersuchung über die Selbstbilder von Männern und ihre Bilder von der Frau« — der ich als Laienleserin mit meinem ungesunden Menschenverstand nur ein knappes Schulterzucken abgewinnen konnte (plus der Wut über die Verdinglichung der Massen von Befragten. »Die Befragten wurden nach Kriterien der statistischen Repräsentativität so ausgewählt, daß innerhalb kleiner Fehlerspannen von ihren Antworten auf die Denkweisen der meisten Männer dieser Altersklassen geschlossen werden kann«). Was solls? »Frauenfragen sind heute auch Männerfragen«, gewiß, gewiß. Der Spiegel der Gesellschaft hängt heute in jeder guten Stube, ob er nun von links nach rechts gehängt wird oder umgekehrt. Und es reißt mich auch nicht mehr vom Stuhl, wenn Frau Pross feststellt, »daß sich die Vaterrolle im Sinn eines Abbaus ihrer autoritären Komponenten gewandelt hat ...« oder daß Männer sich darüber einig sind, »es sei gut für einen Mann, Kinder zu haben — aber viele Gedanken mache er sich darüber nicht.« Das alles kann ich ringsherum selbst beobachten; trotz niedrigster Geburtenrate in der BRD seit Kriegsende kriegen Frauen Kinder, erfüllen sie nahezu alle Familienpflichten, und insbesondere die der Mutterschaft, während die Väter im Wandel der Zeit Erziehung als eher »passives« Unternehmen, am Samstag/Sonntag den Kinderwagen mit zwei Fingern schieben, verstehen.



»Sie lassen einen potenten Ballon nach dem anderen hochgehen«

Das Buch ist in Zusammenarbeit mit der Frauenzeitschrift »Brigitte« entstanden, was an und für sich noch nichts Schlimmes ist, aber so eine Zeitschrift ist natürlich wichtig für den Umsatz von weiblichen Konsumgütern à la mode, dem weiblichen Bild vom Weibchen, und insofern muß ich mich nach der Schichtung und Sichtung »dieser Männer« fragen. Was wollen sie eigentlich, die Männer der Frau Pross, ihre neue Schwäche als weibliche Tugend demonstrieren? Die Welt ist doch ganz in Ordnung; kein »männerfeindliches« Buch, wie der Klappentext versichert, nein gar nicht, ein frauenfeindliches Buch ist daraus geworden, wie beabsichtigt, aber gegen die Absolutheit von Statistiken und ihre ideologische Wertigkeit zugungsten bestehender Verhältnisse ist leider keine Polemik gewachsen.

Bei Klaus Theweleit habe ich zuerst gedacht, ich bin im falschen Buch. Irgendwann im Winter fiel es mir kurz vorm Einschlafen bei einer Freundin in die Hände, und ich fing an, darin zu blättern, mich zu verirren und zu wundern. Später habe ich es richtig gelesen und mich noch immer gewundert. Da schreibt ein Mann, ein Proletariersohn, in den Vorbemerkungen sehr Persönliches über sich und seine Familie, versucht, über den flutenden »Hindenburgdamm« zwischen der Insel Sylt und dem schleswigholsteinischen Festland, dargestellt auf einer angemalten Postkarte, eine Brücke zu schlagen zu den fließenden, strömenden und auch glibschigen »**Männerphantasien**« einer bestimmten Schicht von Männern, an die ich noch nie ernsthaft gedacht habe, die in meinem Alltag keine Rolle spielen, die ich allenfalls als Geschichtsfaktum irgendwo im Hinterkopf behalten habe, als Schwarzweißfilm oder Kostümfilm, von fernen, mir fremden Vorstellungen wie Ehre, Vaterland, Treue und nationalem Charakter beseelt, Männer ohne Phantasien, aber siehe da: sie hatten welche, und was für welche!

Ich muß gestehen, ich hatte Mühe, mich auf den soldatischen Mann einzulassen, ich konnte nicht einsehen, warum gerade diese Männer und ihr Frauenbild. Nun sollte man vielleicht doch bemerken, daß es sich bei diesen »Männerphantasien« in erster Linie um eine Promotion handelt, die in der Regel in den Bibliotheken der Universitäten verschwinden. Theweleit hat aber den Schritt über den Hindenburgdamm hinaus ins feindliche Leben geschafft, er hat geschafft, mich, eine Frau, die ich so gut wie gar nicht darin vorkomme, in das Buch zu verschleppen, nicht als systematische Leserin, die nicht aufhören kann sich zu wundern, sondern als ein Opfer männlicher Träume, von

Männerphantasien: Papa Freud kratzt sich Ödipus aus dem Ohr

Gewalt, Erniedrigung, als Hurenmutter, Entehrte, Entzauberte, eine Undine der Ströme, Fluten, Körper, Geschichte, ein Nichts aus Fleisch und Blut, Lava, Brei. Sogar Bloch nennt die Frau »die Blume, die Hexe, die hochmütige Bronze und die tüchtige Seele des Geschäfts«. »Der Zwang, die Frau unter Bilder zu stellen, scheint unwiderstehlich.«

Und diese Bilder, Projektionen von soldatischen Männern, durchziehen die Freikorpsromane, Briefe, Aufzeichnungen, Notizen, die Theweleit mit seinem originell analytischen Verstand zerbröselt hat. In den sieben Ehen von Generälen und Leutnants, die er im ersten Kapitel »Männer und Frauen« verstümmelt vorstellt, weil sie von vornherein verstümmelt waren, kommen die Frauen so gut wie nicht vor, sie haben keine Namen, höchstens Eigenschaften oder berühmte Vorfahren, sie werden vermittelt über Väter, Brüder, Freunde und Transsexualität, das Gewehr ist die eigentliche Geliebte. Von Phantasien keine Rede. Diese Männer beschränken sich tatsächlich auf Ehre, Vaterland, Treue. Der faschistische Mann von Anbeginn seines Daseins an, und erst ein Phantasieheld auf den Schlachtfeldern der Geschichte, zum Gruseln. Kein Wunder, daß ich ausgeblendet bleibe, daß ich mich auf meine Kosten amüsieren darf über die listigen, intelligenten und originellen Einfälle Theweleits zu seinen Gruselgestalten, »die Abwehr des Liebesobjekts ist die Frau.« Potztausend, hätte mein Großvater gesagt, das trifft ins Schwarze. In den Mund als Loch, in die Vagina der Meere. Gewalt gegen Frauen als Leitmotiv der Abwehr des Liebesobjekts: »Die Frau wird auf den Mund geschlagen, ein Karabinerkolben wird in die Zähne gestoßen, ein Schuß wird in den offenen Mund hineingefeuert. Der Mund erscheint als Quelle ekelerregender Übel: aus ihm ergießt sich 'Regen von Speichel', er »ist das geifernde Loch'.«

Der Kriegszirkus erscheint als ein einziger Kampf gegen das weibliche Geschlecht, und die männliche Gegnerschaft auf dem Schlachtfeld, die Verwüstung von Dörfern, Städten, die fließenden Ströme der Ausrottung der Welt — Mittel, das weibliche Prinzip im Mann (Mütter kriegen auch diese Söhne: Generäle, Leutnants, Soldaten, Chargen, Schergen) zu töten. Indem sie die Frau erobern, nehmen, demütigen, bekämpfen, besiegen, töten, töten sie das Weibische in sich. Deshalb kommt die Ehefrau in ihrem bürgerlichen Leben nicht mal als Feindin in ihren Lebensbeschreibungen vor. (Papa Freud sitzt still im äußersten Winkel auf der berühmten Couch und kratzt sich Ödipus aus dem Ohr).

»**Der letzte Mann**« — läßt sein letztes Bekenntnis ab ... Als ich den Titel las, mußte ich lachen, vor allem auch deshalb, weil die eifrigen Bekenntnismänner der linken Intelligenzija Italiens zwischen 18 und 30 Jahren sind. Sie rechnen mit den frauenbewegten rauen ab, haben keinen Mut, neue Männer zu werden, obwohl sie ganz genau sehen, wie weit die Frauen sie gebracht haben. Der Moment der Resignation erscheint aufgesetzt, sie wehren sich ganz schön gegen diesen »gesunden Feminismus« und lassen einen potenten Ballon nach dem anderen hochgehen.

Nach dem Erfolg von »**Schweine mit Flügeln**« hat der Verfasser des Rocco, Marco Lombardo-Radice, gleich nochmal zugeschlagen und die Krise der Rolle des Mannes zu Buch gebracht. Vier Bekenntnisse zeigen, wie schwer es geworden ist, ein normaler intellektueller Mann zu sein: »Die Aufmerksamkeit gegenüber dem Feminismus veränderte meine Beziehung zu den Frauen; von da aus änderte sich ganz folgerichtig meine Beziehung zu mir selbst, den anderen Männern, den Alten und Kindern.« Halt, wenn das so ist, wenn diese Veränderung schon stattgefunden hat, warum dann nicht ein neuer Mann werden? Lieber der Alte bleiben ... warum?

Die vier Bekenntnisse der Jungmänner machen Spaß, obwohl die Sprache munter wegfließt, nicht haften bleibt, rhetorische Ballspielchen mit den eigenen Zweifeln; das politische Versagen den potenten Feministinnen zuschieben, »die Wiederaneignung des eigenen Körpers« plötzlich als politisches Ziel ansehen. Diese neuen Männer tragen ihr Herz auf der Zunge, wo kann man das bei uns schon finden? Sie sind freimütig verspielt und ernst zugleich mit ihrer Krise, und im Grunde ihrer so »selbst«-sicher, daß sie es mit den bewegten Frauen aufnehmen können. Also doch neue Männer?

Mann II

Volker Elis Kimble

Peter Jacobi über einen Mann auf der Flucht

Man sagt statt 'man' wieder 'ich' zu sich. Die Objektivierungssucht, einst Phantasiekiller Nr. 1 progressiver Autoren, ist in ihr Gegenteil gekippt. Sachbücher ähneln nun Autobiographien. Manifeste, vor einigen Jahren noch geradezu zwangsläufige 'Resultate objektiver gesellschaftlicher Bedingungen', werden zu Offenlegungen der eigenen Geschichte.

Eine solche Offenlegung eigener Erfahrungen ist, laut Vorwort des Autors, Volker Ellis Pilgrims neues Buch »Manifest für den freien Mann«. Im Vorwort heißt es: »Ich möchte mit diesem Buch eine öffentliche Erklärung abgeben über die wichtige Angelegenheit der Befreiung des Mannes, möchte meine eigene Handlungsweise rechtfertigen und mich auf dem Weg zeigen zu meiner eigenen Freiheit.«

Leider bleibt es nicht bei einer Schilderung *seines* Weges. Pilgrim mengt in seinem Buch geschickt seine eigene Befreiungsgeschichte mit allgemeingültigen Thesen zur Männerbefreiung, die er seinen Mitmännern als Dis-

Medien HEFT 2

MEDIEN – FORUM FÜR AKTUELLE PROBLEME DER KOMMUNIKATIONSPOLITIK UND MEDIENPÄDAGOGIK – bringt viermal im Jahr ein Themenheft. Im Mittelpunkt steht die Diskussion aktueller Fragen aus den angegebenen Bereichen.
MEDIEN läßt Betroffene und Wissenschaftler zu Worte kommen, bringt Analysen, Berichte, Informationen.
MEDIEN Heft 2 erscheint am 10. Mai 1978 mit dem Schwerpunktthema:
Medien in der Schule. Hrsg. von Holger Rust. Mitarbeiter u.a.: Ben Bachmair, Thomas A. Bauer, Kurt Beutler, Ute Gabrysch, Ekkehart-Ulrich Hoffmann, Rosemarie Knebel, Janpeter Kob, Hans Kulbe, Herwig Oehlschläger, Georg Schottmayer, Hartmut Vogel.
Jedes Heft von MEDIEN, von einem Fachherausgeber verantwortet, bietet neben der umfassenden Diskussion des Schwerpunktthemas und einer Bibliographie weiterführender Literatur einen umfangreichen Besprechungsteil, Berichte und Nachrichten über wichtige Veranstaltungen, Kongresse usw. sowie einen Kalender laufender Ereignisse.
Für die nächsten Hefte von MEDIEN sind folgende Schwerpunktthemen geplant:
Film + Filmpolitik / Alternativmedien / Grenzen der Kommunikationstechnologie?
MEDIEN kostet als Einzelheft DM 10,–. Jahresabonnement zu DM 32,– (+ Versandkosten) bei Ihrer Buchhandlung oder direkt beim

Verlag Volker Spiess
Postfach 147, 1000 Berlin 62

3 rote Großväter

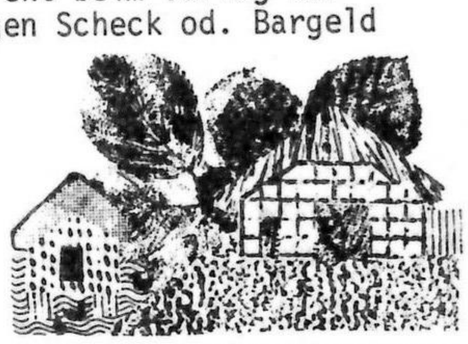
Neu !

Willem von Hörsten
Ein Dach überm Kopf
Parzellenroman 9,8o DM

Karl Freitag Neu !
Der Hetzer
Geschichten aus 8 Jahrzehnten, 9,8o DM

Pelle Igel,
Stiefel bleibt Stiefel,
Gedichte und Prosa gegen die Wiederaufrüstung, 7.ooo verkaufte Exemplare ! 5,8o DM

im Buchhandel !
Direkt beim Verlag nur gegen Scheck od. Bargeld



ATELIER IM BAUERNHAUS
28o2 Fischerhude

Prospekt gefällig ? Kostenlos!

»...Klassenkämpfe hören auf, wenn der Mann sich zwangshomosexualsiert hat...«

kussionsgrundlage verhökern will. Resultat ist eine krude Theorie, die dermaßen mit Pilgrims schonungslos offen geschilderter Lebensgeschichte 'verknäuelt' ist, daß ich als Rezensent in moralische Schwierigkeiten gerate, die abstrusen Thesen zu zerfetzen, ohne Pilgrim selbst zu treffen. Die Verknäuelung von Lebensbeichte und Befreiungsprogramm macht dieses Buch scheinbar unangreifbar. Pilgrim kann auf *seine* Erfahrungen verweisen und sich dahinter zurückziehen; der Kritiker ist schachmatt!

Das ärgert mich entsetzlich. Ich schlage deshalb gemein zurück und stelle hier nur Pilgrims allgemeine Thesen zur Männerbefreiung zur Kritik. Seine Erfahrungen lasse ich ihm und den interessierten Lesern.

Ring frei! Gong! Volker Ellis Pilgrims Vorschläge zur Befreiung des Mannes:

1. Der Mann ist psychisch und gesellschaftlich unfrei. Er jagt einem Phantombild der Männlichkeit nach, dem er nie genügen kann.
Warum nicht?

2. Die Erziehung durch die Mutter hat ihn nämlich auch weibliche Verhaltensweisen annehmen lassen. Da sich all die kleinen Jungs mit der Mutter identifizieren und Mamma Männer liebt, begehren sie ebenfalls Männer. »Der Mann wird zwangshomosexuell gemacht.«
Was folgt daraus?

3. Die Zwangshomosexualität ist der Grund allen Übels der patriarchalischen Gesellschaft. »Sie (die Männer) müssen sich untereinander kabbeln und rangeln, Klassenkämpfe, Ständestreitigkeiten, Parteienquerelen und Nationenkriege austragen wollen. Das sind alles Männerkämpfe. Wenn der Mann kein Verlangen nach dem Mann hätte, machten sie ihm keinen Spaß.«
Wie dies ändern?

4. »Die Enthomosexualisierung der Kultur und der Zivilisation wird nur durch die direkte Homosexualisierung der Kommunikation unter Männern erreicht.« Der Mann kann seinen Mitmann besser durchschauen, als eine Frau dies kann. Die zwangshomosexuelle Männlichkeit soll durch eine Liebesbeziehung unter Männern abgebaut werden. Die Männer sollen sich ergo in Männergruppen zusammenschließen und aktiv an ihrer Enthomosexualisierung durch Homosexualisierung arbeiten. Der »Wiederbelebung des Arschlochs« widmet Pilgrim mehrere Seiten. Ich zitiere: »Die aktive Belebung des Arschlochs hat für den Mann intime körperliche und seelische Bedeutung.«
Und wo sind die Frauen?

5. »Alle bisherige sogenannte Gemeinsamkeit zwischen Frauen und Männern hieße nur Aufrechterhaltung der Gespaltenheit der Personen und der Gesellschaft.« Zusammenschlüsse von Männer- und Frauengruppen lehnt Pilgrim ab. »Befreiung heißt leider auch zum Teil Befreiung *vom* anderen Geschlecht, mit dem ich in einem Schablonenverhalten verknäuelt bin.« Und trotzdem: »Männergruppen sind eine bedeutsame Weiterentwicklung der Befreiung der Frau. Wenn der Mann sich nicht befreit, wird die Befreiung der Frau umsonst sein.«

Ein Mann ist auf der Flucht. Mit dem Pimmel zur Wand. Die Frauen haben ja leider den Kampf begonnen. Sie schlossen sich in Frauengruppen zusammen, verweigerten frech den Beischlaf, schliefen mit Frauen, wenn ihnen der Geschlechtsverkehr mit Männern nichts mehr abgab. Volker Ellis Brausewind darf sich da nicht lumpen lassen! Was die können, kann er schon lange! Raus aus der Defensive, rin ins Arschloch! Um diese Flucht vor einer Auseinandersetzung mit *Frauen* in neue Muster der uralten Männerbeziehung zu rechtfertigen, bemüht er Tod und Teufel. A bisserl Freud, a bisserl Psycho-Smalltalk, jede Menge eigener Histörchen. Die Psychoanalyse soll das Geschlechtsbewußtsein ersetzen.

Kriege, Klassenkämpfe, alles hört auf, wenn Mann sich zwangsenthomosexualisiert hat. Stalin und Hitler begehrten sich! Frauen spielen keine Rolle. Die deutschen Frauen, die fanatisch Granaten drehten, die dem zwangshomosexuellen Drang nach Weltkriegen ebensowenig entrinnen konnten wie ihre Männer, sie waren nur entmündigte Opfer.

Da sich hier in der BRD einige Frauen rühren und ihre Lage angehen, hält es Pilgrim für seine Pflicht, sie darauf hinzuweisen, daß, wenn der Mann sich nicht befreie, die Befreiung der Frau umsonst sein werde. — Befreit sich der Bourgeois nicht selbst von seinem Zaster, so wird die Befreiung der Arbeiterschaft umsonst sein! Könnte es nicht sein, daß sich die Jungs aus dem Proletariat Zaster und Macht einfach holen ohne zu fragen? War es denn nicht immer so in der Geschichte, daß sich die gesellschaftlich benachteiligten Gruppen einfach holten, was sie brauchten, ohne die Unterdrücker lange um Erlaubnis zu fragen?

Ja, ich halte Volker Ellis Pilgrims Enthomosexualisierung der Männergesellschaft durch Homosexualisierung der Männerkommunikation für einen ausgemachten Blödsinn. Es geht gegen die Frauenemanzipation. Pilgrims Vorschläge führen (wenn ernstgenommen) zur Regression: dem Stocken der Auseinandersetzung zwischen Mann und Frau, die doch eben erst begonnen hat. Es ist doch einfach, Fraktur gesprochen, naivster Quatsch, sich von einer blossen Änderung sexueller Kommunikation den Wegfall von Klassenkämpfen und Kriegen zu erhoffen. Unser System ist perfekt: Es funktioniert mit Schwulen, Lesben, Androgynen, Transsexuellen, Sadisten und Masochisten genauso wie mit der heutigen Heteroausstattung. Pilgrims Homosexualisierung der Männer ist Ausdruck der angstvollen Flucht eines Mannes vor den Forderungen und Angriffen der Frauen. Mann muß zurückschlagen! Mann muß noch einen Schritt weitergehen! Mann muß noch einen Grad härter sein!

Helge Pross, Die Männer, Rowohlt Verlag, DM 18,50

Klaus Theweleit, Männerphantasien — Frauen, Fluten, Körper, Geschichte, Verlag Roter Stern, DM 25,— (kart.)

Männerbilder, Trikont Verlag, DM 10,—

Marco Lombardo-Radice (Hrsg.), Der letzte Mann. Machismus und Feminismus — Die Krise in der Rolle des Mannes, Vier Bekenntnisse, Rowohlt Verlag, DM 12,80

Volker Ellis Pilgrim, Manifest für den freien Mann, Trikont Verlag, DM 10,—

Zweitausendeins No 3.
„Die ersten 20 ‹Kursbuch›-Bände nochmals drucken und dann für ein paar Mark verkaufen. Das wäre was.“

Diese als Vorschlag getarnte Frage richteten wir an den Herausgeber Hans Magnus Enzensberger.
Denn seit Jahren waren die ersten 20 Bände dieses „interessantesten Periodikums in Westdeutschland“ (NEW YORK TIMES) beim Verlag ausverkauft, in den Buchhandlungen vergriffen, sie wurden selbst unter Freunden nur ungern verliehen.

„Aus Kursbüchern ist ersichtlich, wo es hingeht.“ DIE ZEIT.
Obwohl Enzensberger anfangs untertreibend meinte, Kursbücher gäben nur „Verbindungen an“ und schrieben „keine Richtungen vor“, stellte sich doch bald heraus, daß das Kursbuch zumindest richtungsweisend war.
Kursbuch 2 1965 legte mit seinem Dossier „Der Iran und sein Wohltäter“ die Grundlage zu dem etwas distanzierten Empfang, den der Schah 1967 hierzulande hatte. Das gleiche Kursbuch berichtete in „Apartheid als Geschäft“ über das westliche Wirtschaftsinteresse an der unveränderten Situation in Südafrika, ein derzeit auch nicht gerade unaktuelles Thema.
Kursbuch 6 1966 berichtete über „Die amerikanische Opposition gegen den Krieg in Vietnam“, aus der bald auch eine hiesige wurde. Heft 17 1969 behandelte „Die kulturelle Revolution der Frau“ und lieferte damit erste feministische Ansätze. Und bereits in Kursbuch 19 erschien 1969 eine „Kritik des Anarchismus“.

„Mal in Enzensbergers Kursbuch blicken, das bringt einen anderswohin.“ Alexander Mitscherlich.
Das von Hans Magnus Enzensberger herausgegebene und bei Suhrkamp verlegte Kursbuch hatte gleich nach seinem ersten Erscheinen 1965 „einen Erfolg, der auf dem deutschen Zeitschriften-Markt bisher seinesgleichen sucht“, sagt der Westdeutsche Rundfunk. In der Zeit „von Juni 1967 bis Sommer 1968 war die Publikation fast schon zu einer Institution der revolutionsgestimmten Linken in der Bundesrepublik geworden“, steht in der ZEIT zu lesen. Und selbst das linker Parteinahme sicherlich unverdächtige CAPITAL mußte beeindruckt zugeben: „Vergleicht man die derzeitige Druckauflage der linken Elitezeitschrift Kursbuch, welche die auf diesem Niveau schwindelnde Höhe von 40 bis 45.000 erreicht hat und hält mit den Auflagen der im Anspruch vergleichbaren renommierten bürgerlichen Diskussions- und Kulturzeitschriften – 3.000 bis 7.000 Exemplare –, so hat man im übrigen einiges Recht auf die Folgerung, der Geist stehe auch heute nun einmal links.“

Plötzlich kosten die ersten 20 kompletten Kursbuch-Bände nicht mehr 160 Mark. Sondern 29,90. Haben Sie die übrig?

Kursbuch 1
Beckett: Falsch angefangen. J. Becker: Glücksreihen. Chotjewitz: Hommage à Frantek. U. Johnson: Eine Kneipe geht verloren. K. M. Michel: Sprachlose Intelligenz. Dossier 1: Streit um Worte, Sartre/Simon. Dossier 2: Auschwitz-Prozeß; P. Weiss, M. Walser. Und mehr.

Kursbuch 2
Fanon: Von der Gewalt. C. Fuentes: Rede an d. Bürger d. USA. Castro: Rede v. d. UNO. Robinson: Von China aus gesehen. R. Barthes: Afrikanische Grammatik. Dossiers: Iran & sein Wohltäter/Apartheid als Geschäft/Entwicklungshilfe o. Ausbeutung/Volkes Stimme. H. M. Enzensberger: Europäische Peripherie. Und mehr.

Kursbuch 3
Foucault: Spuren d. Wahnsinns. Lars Gustafsson: Ballonfahrer. Hermans: Manuskript, gefunden in einer Klinik. Häfner: Einblicke in Wahnwelten. Barthelme: Spiel. Chr. Enzensberger: Verminderung d. Menschen. Dossier: Wahn & Politik. Und mehr.

Kursbuch 4
Katechismus zur deutschen Frage. Brief a. d. Bundesminister für Verteidigung, V. Braun: 5 Gedichte auf Deutschland. J. Ziem: Brief aus Halle. M. Walser: Eine gewöhnlich verlaufende Reise. Dossier: Fahrlässige Werbung. Und mehr.

Kursbuch 5
Sanguineti: Purgatorio del'Inferno, A. B. Johnson: Traktat über die Sprache. Saussure: Gegenstand der Sprachwissenschaft. Carnap: Strukturbeschreibungen. Tynjanow & Jakobson: Literatur & Sprachforschung. Bierwisch: Strukturalismus. Geschichte, Probleme & Methoden. Lévi-Strauss: Sprache & Gesellschaft. Und mehr.

Kursbuch 6
Ferlinghetti: Where is Vietnam? Dossiers: Amerikanische Opposition gegen den Krieg in Vietnam/Erzählungen aus einem chinesischen Dorf. Kantowsky: Versagen der indischen Landreform. Bo Gustafsson: Versuch über den Kolonialismus. P. Weiss & H. M. Enzensberger: Kontroverse um politische Moral. Und mehr.

Kursbuch 7
Lettau: Der Feind. G. Grass: Vom Rest unterm Nagel. H. Müller: Lohndrücker. Max Frisch: Erinnerungen an Brecht. K. Völker: Brecht & Lukács. Heinrich Böll: Brief an einen jungen Nicht-Katholiken. Lettau: Journalismus als Menschenjagd. Dossiers: Ein Wirtschaftstag der CDU/Kommentare zur deutschen Frage (Augstein, Dichgans, Mitzenheim u. a.). Und mehr.

Kursbuch 8
Neue Mathematik.
Bertrand Russell: Die Mathematik & die Metaphysiker. A. d'Abro: Kontroversen über das Wesen der Mathematik. Wittgenstein: Bemerkungen über die Grundlagen der Mathematik. Turing: Kann eine Maschine denken? Neumann: Allg. & logische Theorie der Automaten. Lévi-Strauss: Mathematik vom Mehschen. Und mehr.

Kursbuch 9
Revolution, Protest.
Herbert Marcuse: Ist die Idee der Revolution eine Mystifikation? Dossier 1: Kronstadt 1921 oder die Dritte Revolution. Kuron/Modzelewski: Offener Brief an die Polnische Arbeiterpartei. Schickel: Dialektik in China. Dossier 2: Vietnam & die Weltrevolution. Chomsky: Vietnam & die Redlichkeit des Intellektuellen. Walser: Praktiker, Weltfremde & Vietnam. Zur Kritik der progressiven Intelligenz in Deutschland. Und mehr.

Kursbuch 10
Dossier: Chlebnikov und andere. Manganelli: Über die Schwierigkeit, mit den Toten zu verkehren. Chr. Enzensberger: Größerer Versuch über den Schmutz. Herburger: Dogmatisches über Gedichte. Johnson: Brief aus NY. Und mehr.

Kursbuch 11
Revolution in Lateinamerika.
Peter Weiss: Che Guevara! Imperialismus & Revolution in Lateinamerika: Imp. & kapital. Entwicklung/Der bewaffnete Aufstand/Internationaler Kontext: China, Cuba, Vietnam. Interview mit Douglas Bravo. Kontroverse Castro & die kommunistische Partei Venezuelas. Dossier: Lateinamerikanische Annalen. Berliner Gemeinplätze. Und mehr.

Kursbuch 12
Der nicht erklärte Notstand.
Dokumentation & Analyse eines Berliner Sommers.

Kursbuch 13
Nirumand: Die Avantgarde der Studenten im Internationalen Klassenkampf. Schütze: Widerstand an Spaniens Universitäten. Donolo: Theorie & Praxis der Studentenbewegung in Italien. 2 Dossiers: Studenten in Prag/Warschauer Bilanz. Sonntag: Versuch über die lateinamerikanischen Universitäten. Dossier: Politische Kriegsdienstverweigerung. Kreipe: Studenten in Frankreich. Negt: Studentischer Protest – Liberalismus – 'Linksfaschismus'. Und mehr.

Kursbuch 14
Kritik der Zukunft. Koch: Kritik der Futurologie. Dossier: Zukunft der Konterrevolution. Goodman: Plauderstunde m. d. Rüstungsindustrie. Dossier 2: SF-Literatur in Deutschland. Friedrich Engels: Von der Autorität: Dossier: Konkrete Utopie, 72 Gedanken für die Zukunft. Dutschke/Rabehl/Semler: Ein Gespräch über die Zukunft. Und mehr.

Kursbuch 15
Cimarrón: Erzählungen eines ehemaligen Sklaven. Lu Hsün: 4 Schriften ü. Literatur & Revolution. Dossier: China, Kultur Revolution Literatur. Mao Tsetung: Ein unveröffentlichtes Gedicht. Salvatore: Versuche über Unsereinen. Karsunke: Anachronistische Polemik. K. M. Michel: Ein Kranz für die Literatur. H. M. Enzensberger: Gemeinplätze, die Neueste Literatur betreffend. Kursbogen: Autodafé, Die Kritik ist tot. Und mehr.

Kursbuch 16
Kulturrevolution/Dialektik der Befreiung. Schneider: Phantasie im Spätkapitalismus & die Kulturrevolution. Kreipe: Spontaneität & Organisation. Dossier dazu. Laing: Undurchschaubarkeit & Evidenz in modernen Sozialsystemen. Carmichael: Black Power. Henry: Soziale & psychologische Kriegsvorbereitung. Gerassi: Imperialismus & Revolution in Amerika. Sweezy: Zukunft des Kapitalismus. Marcuse: Befreiung v. d. Überflußgesellschaft. Und mehr.

Kursbuch 17
Frau/Familie/Gesellschaft
Schrabert-Klebert: Kulturelle Revolution der Frau. Hazel: Unwissenschaftliche Betrachtungen eines weiblichen Monsters. Der Begriff 'Frau'. Dossier: Emanzipationen. Protokolliert von E. Runge. Luc Jochimsen: Frauen in der BRD. Die Mehrheit, die sich wie eine Minderheit verhält. Masi: Familie im alten und neuen China. Berndt: Kommune & Familie. Kommune 2: Kindererziehung in der Kommune. Dermitzel: Thesen zur antiautoritären Erziehung. Kursbogen und mehr.

Kursbuch 18
Cuba. Marti: Schleuder Davids. Dossier: 50 Jahre cubanischer Geschichte mit den Augen einer Köchin. Chaumón: Angriff auf den Präsidentenpalast. Desnoes: Erinnerungen eines Zurückgebliebenen. Kontroverse ü. d. ökonomische System in Cuba: Guevara, Bettelheim, E. Mandel. Alonso: Wider die Lehrbücher des Marxismus. Castro: 3 Reden. Padilla: 5 Gedichte. Bildnis einer Partei: PCC. Kursbogen: Tupamaros. Und mehr.

Kursbuch 19
Kritik des Anarchismus. Bakunin: Brief an A. Herzen. Dreßen: Gegen Narzißmus & Volkstümelei. Hobsbawm: Was kann man noch vom Anarchismus lernen? Stalin: Anarchismus oder Sozialismus. Harich: Zur Kritik der revolutionären Ungeduld. Schickel: Anarchismus in China. K. M. Michel: Herrschaftsfreie Institutionen? Kursbogen. Und mehr.

Kursbuch 20
Über ästhetische Fragen. Benjamin: Methodenfragen e. marxistischen Literatur-Analyse. Chr. Enzensberger: Die Sache m. d. Literatur, die Sache m. d. Person. Walser: Über die Neueste Stimmung im Westen. Karsunke: Die Straße & das Theater. Wondratschek: Roman. Roehler: Die Abrichtung, deutsche Sätze für Schüler & Erwachsene. Jürgens: Staat als Kunstwerk. Haug: Kritik der Warenästhetik. Baukasten zu einer Theorie d. Medien. Siepmann: Rotfront Faraday. Und mehr.

Kursbuch 1 bis 20, komplett in 2 Dünndruckbänden für nur 29,90 DM.

Um die ersten kompletten Jahrgänge des Kursbuchs, einzeln gekauft, ins Regal stellen zu können, hätten Sie damals schon 160 Mark ausgeben müssen. Nicht gerechnet die Liebhaberpreise, die bisher für verschollene Ausgaben oder Raubdrucke gezahlt wurden. (Antiquariate verlangten rund 25 Mark pro Kursbuch, macht schreckliche 500 Mark für die kompletten 20 Bände!).
Ab jetzt ermäßigt sich der erforderliche Betrag drastisch auf ganze 29,90 DM. Der Herausgeber Hans Magnus Enzensberger hat uns nämlich die Erlaubnis zum kompletten Nachdruck gegeben. Und wir veröffentlichen die ersten 20 Kursbuch-Bände nun ungekürzt, als Reprint der Originalausgaben, incl. Kursbögen. Unser Reprint hat 4.168 Dünndruckseiten (11 x 15 cm), ist in zwei dicke Ganzleinen-Bände gebunden (dunkelblaues Irisleinen mit Prägung). Jeder Band hat ein Lesebändchen und ein Gesamtinhaltsverzeichnis.

Wo es die 20 Kursbuch-Bände für nur 29,90 gibt.
1. Nicht im Buchhandel, tut uns leid, sondern nur bei uns, exclusiv bei Zweitausendeins.
2. In unseren Läden *Berlin* Kantstr. 131, *Frankfurt* Parkhaus Hauptwache, *Freiburg* Schiffstraße 10, *Hamburg* Grindelallee 71, *Hannover* Raschplatz 1, *Köln* Ehrenstr. 45, *Mainz* Große Langgasse 8 und *München* Amalienstr. 45.
3. Per Post mit dem nachfolgenden Coupon. Zu erwähnen wäre noch der begrenzte Vorrat. Und die Auslieferung in der Reihenfolge des Bestelleingangs.

Hiermit wird bestellt:
Bitte ausschneiden und einsenden an Zweitausendeins Versand, Hahnstraße 54-56, Postfach 710507, 6000 Frankfurt am Main 71.

Ich bestelle _____ Exemplar(e) der kompletten Ausgaben Kursbuch 1 bis 20, in 2 Dünndruckbänden, Ganzleinen, Format 15 x 10 x 5 cm, für zusammen nur 29,90 DM, incl. Mehrwertsteuer.

Zahlungsweise:
☐ Ich füge 1 Post/Bankscheck bei über _____ DM plus 2,80 Versand.
☐ Schicken Sie die Ausgabe bitte per Nachnahme. Die Nachnahme- und Versandkosten will ich tragen.
Keine Lieferung ins Ausland.
Ihr gratis Merkheft bekomme ich bereits regelmäßig: ☐ ja ☐ nein

Name, Vorname

Postleitzahl, Ort

Straße, Nummer

Meine Unterschrift, Datum K6–15455

Bumerang

Am 3. Juni wird das »junge forum« der Ruhrfestspiele in Recklinghausen (Motto: »Partei ergreifen«) eine Sendepause einlegen. Nämlich dann, wenn außerhalb des Festspielprogramms bei einer Veranstaltung der Sozialistischen Jugend Deutschlands »Die Falken« die »Schmetterlinge« spielen. Grund: Der Bundesvorstand hat der österreichischen Gruppe (Eurovisions-Hit »Bumerang«) Auftrittsverbot erteilt. Und zwar auf Antrag des Westberliner DGB-Chefs Sickert, dem es nicht gefiel, daß die »Schmetterlinge«

zensierte »Schmetterlinge«

bei der letztjährigen Saalveranstaltung zum 1. Mai zu einer Demonstration der GEW in Westberlin aufriefen.

Der Westberliner DGB und der (mitveranstaltende) SFB erklärten den »Schmetterlingen« damals, sie wollten dafür sorgen, daß die Gruppe in Rundfunk und Fernsehen der BRD nicht mehr auftreten könne. Eine fest vereinbarte Koproduktion der ORF und des ZDF mit der »Proleten-Passion« der »Schmetterlinge« ist dann auch kurz darauf geplatzt. Bei Einzelgewerkschaften, vor allem bei der IG Metall, konnten die Polit-Rocker, die Dauergäste der österreichischen Gewerkschaftsjugend sind, allerdings immer wieder auftreten.

Der Zensur-Beschluß von Recklinghausen steht nun für den Geschäftsführer des »jungen forum«, Horst Michael Braun, »im krassen Gegensatz zu Haltung und Forderungen des DGB und der Einzelgewerkschaften gegen Zensur«. Braun: »Unter diesen Umständen ist eine weitere programmatische Kulturarbeit im jungen forum für mich kaum sinnvoll und möglich.«

Wieder Bommi

Was nicht verboten ist, macht sie auch gerade scharf: Ende April beschlagnahmte die Kriminalpolizei Ansbach bei einer Hausdurchsuchung beim »Volksverlag« in Linden unter anderem 225 Exemplare von Bommi Baumanns »Wie alles anfing«. Und das, obwohl Volksverleger Raymond Martin die Kripo darauf hinwies, daß das Buch erst vor kurzem beim Münchner Trikont-Prozeß freigegeben wurde. Ihre Antwort: das Urteil beziehe sich nur auf die Erstauflage der Bommi-Biographie, nicht auf die (wortgleiche) Ausgabe der 350 Herausgeber, prominente und weniger prominente — wie eben Raymond Martin.

Linke Tour

Die »Frankfurter Kulturinitiative«, die die Biermann-Tournee organisierte, fühlte sich vom gleichzeitig tourenden Degenhardt verfolgt. Der »Frankfurter Rundschau«, und nicht nur ihr, war das eine ausführliche Meldung wert. Christel Priemer von der Konzertagentur »pläne« schickte einen Leserbrief, der etwas Nachdruck verdient:

»Mit Verwunderung und einer gewissen Heiterkeit haben wir die Meldung »Degenhardt konkurriert ‚zufällig' mit Biermann« in der FR vom 14.8. zur Kenntnis genommen. Der Inhalt der Meldung ist sachlich falsch. Der Zeitpunkt der diesjährigen Degenhardt-Tournee mit 30 Konzerten wurde von unserem Konzertbüro in Absprache mit Franz Josef Degenhardt bereits im Oktober letzten Jahres bekanntgemacht. Die Verträge mit den örtlichen Konzertsälen bestehen seit September 1977. Biermanns Tournee wurde unseres Wissens erstmalig im März 1978 veröffentlicht.

Die Tournee von Franz Josef Degenhardt als Gegenaktion zu Konzerten von Wolf Biermann zu bezeichnen, ist daher nicht ohne Komik, vor allem, da die Initiatoren zusammen mit ihrer Unterstellung zugleich auch ihr »Befremden« darüber zum besten geben. Das nennen wir auf einen Schelm anderthalbe setzen. Was den Humor etwas strapaziert, ist die Art und Weise, mit der hier die Tournee Franz Josef Degenhardts gleichsam an den Bereich der Sittenwidrigkeit zu rücken versucht wird.

Die Frage bleibt: Wann darf Franz Josef Degenhardt auf Tournee gehen? Wo darf er auftreten? Wie lange vorher muß er seine Auftritte bei Biermann anmelden? Möglicherweise sind von dieser Frage auch Freddy Quinn, Udo Jürgens, Dieter Süverkrüp, Mireille Mathieu, Moustaki, Lake, Dietrich Kittner, Zupfgeigenhansel betroffen, die in dem inkriminierten Zeitraum frecherweise ebenfalls auf Tournee sind. Die Antwort auf diese Frage ist umso drängender, als erfahrungsgemäß hinter all diesen »Gegenaktionen« (offenbar muß also jemand eine »Aktion« gestartet haben!) immer wieder nur eines steckt — »DKP-nahe Kulturfunktionäre «. Brrrrrr!«

Päpstlicher

Bei der Westberliner Basis-Film wird gerade ein neuer Spielfilm von Max Willutzki (»Vera Romeyke«) produziert: »Die Faust in der Tasche«. Es ist die Geschichte eines jungen Arbeitslosen, gespielt von Ernst Hannawald (»Die Konsequenz«), nach dem Drehbuch von Martin Buchholz und Max Willutzky. Das SDAJ-Jugendmagazin »elan« brachte in seiner Mai-Ausgabe eine vierseitige Reportage über die Dreharbeiten.

Ein Sprecher des DDR-Kulturministeriums erklärte, daß die beiden DEFA-Filme »Feuer unter Deck« und »Das Versteck« demnächst in den Kinos der DDR zu sehen sein werden; es gebe »keinen Grund, sie nicht aufzuführen«.

Hannawald, Krug

Was beide Meldungen miteinander zu tun haben? Nichts. Außer, daß in allen drei Filmen Manfred Krug eine Hauptrolle spielt. Und daß, wenn die »elan«-Redaktion die DEFA-Meldung gekannt hätte, der Autor der vier-Seiten-Story vielleicht wenigstens in einem Nebensatz den Namen Krug erwähnt hätte. Der populäre DDR-Schauspieler und -Sänger, der nach seinem Biermann-Protest im Sommer vergangenen Jahres in die BRD übergesiedelt ist, hat für Willutzky seine erste »West«-Rolle übernommen.

rds
reisedienst deutscher studentenschaften
53 Bonn 1
Maximilianstr. 22/V
Tel. (0 22 21) 65 29 77
rds: der Reisedienst der Vereinigten Deutschen Studentenschaften (VDS)

aktuelle Reisetips

FESTIVAL – TABARKA (Tunesien)
14 Tage incl. Flug und Teilnahme am Festival u.a. mit Miriam Makeba, Baden Powell u.a., Filmen, Workshops
DM 900,–

BULGARIEN – PRIMORSKO
Ferienparadies für die Jugend der Welt mit viel Programm und Sport, incl. Flug und Unterkunft
ab DM 489,–

FERIEN – GRIECHENLAND
jeweils 14 Tage incl. Flug auf den Inseln Aloyssos, Hydra, Mykonos, Ägina oder in Athen, Glyfada und Agii Apostoli
ab DM 631,–

FERIEN – IRLAND
jeweils 14 Tage incl. Flug mit Segelurlaub, Zigeunerwagenfahrt, Kanucamping oder Unterbringung in Farm-Cottages oder Guesthouses
DM 870,–

SCHÜLER- UND STUDENTENFLÜGE

Köln – Athen	ab	DM 199,–
Köln – Dublin		DM 160,–
Köln – London	einfach	DM 129,–
	hin/rück	DM 222,–
Köln – Tel Aviv	ab	DM 270,–
Köln – Amsterdam		DM 39,–

Sofern nichts anderes angegeben wird, gelten die Preise für eine Strecke (hin und zurück doppelter Preis).

Der Arsch auf der Herdplatte

Nach Günter Wallraffs »Nie wieder Talkshow!« (KONKRET 4/78) melden sich weitere Talk-Geschädigte

Henryk M. Broder:

Vor etwas mehr als zwei Jahren war Ernest Borneman zu Gast bei »III nach neun«. Da wir uns treffen wollten, fuhr ich nach Bremen und war zum ersten und einzigen Mal in meinem Leben bei einer Talk-Show live dabei.

Etwa 20 Minuten vor Beginn der Sendung sagte mir eine Redaktionssekretärin, Frau Koch möchte mich sprechen, sie sei in ihrer Garderobe. Irgendwer muß Frau Koch gesagt haben, es sei einer im Publikum, der schon mal was über den Borneman geschrieben hat; während sie ihr Make-up nachbesserte und die Frisur korrigierte, sagte Frau Koch zu mir: »Ich muß gleich den Borneman interviewen, können Sie mir was über ihn erzählen, ich weiß kaum was über ihn.« Und anstatt ihr zu sagen, sie sollte dann besser was über Gardinen erzählen, erzählte ich ihr einiges über Borneman, seine Vita, seine Arbeit.

Frau Koch hat es dann aber doch unterlassen, sich an Borneman zu versuchen, er wurde stattdessen von Wolfgang Menge interviewt. Dessen Wissen über seinen Gesprächspartner war aber offenbar genauso dünn. Er überspielte die Lücke mit Frechheit, nahm das gerade erschienene »Patriarchat« hoch,

Talker Borneman, Menge (mit Inge Feltrinelli): »Besser was über Gardinen«

zeigte es in Richtung Kamera und sagte: »Herr Borneman, muß es so dick sein, geht es nicht auch mit weniger?« Borneman, der an dem »Patriarchat« sein halbes Leben gearbeitet und damit weniger Geld verdient hat als Menge in einem Jahr einnimmt, ging auf die Unverschämtheit nicht ein, holte zu einem Statement aus, wurde von Menge unterbrochen, versuchte dann wieder was zu erklären, wurde wieder mit einem Kalauer gestoppt usw...

Vor ein paar Wochen wurde H.D. Hüsch in Münchenhagens Talk-Show verheizt. Zu Beginn seines »Auftritts« brachte er eine Nummer aus seinem Niederrhein-Programm — im Stehen, ohne jeden Zusammenhang — und setzte sie fürchterlich in den Sand.

Mir ist es absolut unverständlich, warum Leute wie Borneman, Wallraff, Hüsch und andere sich von irgendwelchen Dumpfmeistern und Trittbrettfahrern dermaßen behandeln lassen, warum keiner mitten in der Show aufsteht und sagt: Jetzt langt's! Ich verstehe nicht, warum Leute, die sonst mutig und selbstbewußt auftreten, in solchen Situationen kneifen. Und warum sie sich dann hinterher beschweren, wo's schon im voraus abzusehen war, was kommen würde.

Niemand muß sich mit dem nackten Arsch auf die Herdplatte setzen, um zu merken, daß sie heiß ist.

Frederike Frey:

Abgesehen davon, daß hier drei elektronische Kameras wie halbe Autos auf dich zu pesen, und, ohne mit der Linse zu zucken, deinen Tisch überfahren, daß dabei ein gemütlicher

Talkerinnen Frey, Rotzoll: »Herr Leisler Kiep, sind Sie ein Polit-Schwuler?«

Ausschnitt von dir hergestellt wird (BILD-Stil) umgekehrt proportional zur tatsächlichen Atmosphäre von Druck, Zwang, Bösartigkeit und Ideologie, die dich in deinem Verhalten bestimmt, so daß du als Lyrikerin gleich wirkst wie ein Idiot, was du sollst:

Da werde ich, eine 32-jährige Autorin, öffentlich gefragt, ob ich eine Politlesbe bin. In Wirklichkeit konnte ich nur antworten, »was ist das denn, Schlagworte, die mir um die Ohren schlagen« die Wunschwirklichkeit sieht so aus:

»Einen Moment mal, Frau Rotzoll, Herr Leisler-Kiep, halloo Herr... Herr Menge, würden Sie mir kurz gestatten, eine Frage an Herrn Leisler Kiep zu richten? Danke. Herr Kiep, darf ich Sie bitten, sich einmal hierher zu bemühen, sehen Sie, ich komme hier nicht raus, so, dankeschön, Herr Kiep, eine Frage: sind Sie ein Politschwuler?—

Politschwuler! Kennen Sie nicht? Davon laufen sie doch zu Dutzenden herum. Man sieht es ihnen nur so schwer an der Nasenspitze an.

Ich mein, nichts gegen die Politschwulen, aber es hätte ja sein können, nicht? Tut mir leid, daß Sie sich dabei auf den Star des Abends, Ihren Schlips, getreten fühlen; wissen Sie, die Frage ging an mich und ich habe mir erlaubt, sie höflich weiterzugeben. Die Aufregung bei meiner Antwort wäre sicher nur auf mich zurückgefallen, Ihre Empörung wird da ganz anders eingeschätzt.«

Und weiter: »Frau Rotzoll, indem Sie den Frauen so in den Rücken fallen, schaden Sie sich im übrigen nur selbst. Als ich mich beim Sender erkundigte, wer denn diese 'Christa Rotzoll' sei, erschöpfte sich der Hinweis auf Ihre Identität in der Antwort: die Frau eines Spiegelredakteurs.«

Nur selber lesen überzeugt! F.J.Degenhardt jedenfalls fand das Buch spannend, doch das darf er in 'konkret' nicht schreiben.

Peter Schütt: "AB NACH SIBIRIEN" *Jetzt die 4.Auflage*

Und noch ein Buch über den Autor, den 'konkret' so verlor: über Franz Josef Degenhardt – DAS WERDEN WIR SCHON ÄNDERN

von A. und U. Maske. Eine Zwischwischenbilanz über 15 Jahre Schaffen des Liedermachers und Schriftstellers Franz.Josef Degenhardt, gezeichnet vor dem geschichtlichen Hintergrund.

Hiermit bestelle ich:
...Expl. Schütt/ Sibirien DM 9.80
...Expl. Maske/ Degenhardt DM 12.-
...Gesamtverzeichnis(se)kostenlos
Name:.....
Adresse:.....
.....
(Ausschneiden und an Weltkreis-Verlag Brüderweg 16, 4600 Dortmund schicken!)

Revolutionäre Massenkunst
FANTASIE UND ALLTAG

Pariser Kommune
AUF DEN BARRIKADEN VON PARIS
Alltag der Pariser Kommune

72 Tage Paris der Arbeiter, Vorbote einer neuen Gesellschaft. Die ersten Fotos: Straßenfest vor der gestürzten Vendôme-Säule, Frauen auf den Barrikaden, gefangene Bourgeoisie in Versailles, Zeichnungen und Karikaturen des Künstlerkollektives um Courbet, Daumier und Manet, nachgestellte Szenen und Fotomontagen gegen die Kommune, Plakat über Beamtengehälter, die Arbeiterlöhne nicht übersteigen dürfen.
Herausg. von Klaus Schrenk, 200 Seiten, Großformat, ca. 160 Abb., Paperb.
EP 6. DM 22,—

Oktoberrevolution
FANTASIE UND ALLTAG
in Sowjet-Rußland

Lärmorchester, Sirenenkonzerte, bemalte Eisenbahnen und Schiffe, eingefärbte Versammlungsplätze, Demonstrationen als politische Karnevalszüge — die proletarische Kunst des Oktober wird in dieser Fotoreportage eines Augenzeugen wieder lebendig und benutzbar für eine revolutionäre Massenkunst der Zukunft.
Herausg. von Eckard Siepmann, 180 Seiten, Großformat, ca. 100 Abb. Paperb.
EP 7. DM 22.—

Kuba
MASSENKUNST IN KUBA

Die kubanische Revolution, geboren aus dem Zusammenwirken von Guerillakampf und Massenstreik der Industrie- und Landarbeiter, liefert die ersten Muster einer sozialen und kulturellen Umwälzung, auf der Basis westlicher Kommunikationsgewohnheiten der zweiten Jahrhunderthälfte; sie verbindet ihre Emanzipationsprozesse mit dem Potential der wissenschaftlich-technischen Revolution.
Herausg. Ines und Jochen Bach, 160 Seiten, Großformat, ca. 100 Abb. Paperb.
EP 8. DM 22,—

ELEFANTEN PRESS®

Elefanten Press Galerie, Berlin-West,
Dresdner Str. 10, 1 Berlin 36
Ausstellung »Fantasie und Alltag«
Elefanten Press Galerie, Hamburg,
Grindelallee 132, 2 Hamburg 13
Ausstellung bis 18.6 Hannefi Yeter, ab 23.6.
»Fantasie und Alltag«

So wird bestellt:
ausfüllen, ausschneiden und ab an ELEFANTEN PRESS
Grindelallee 132, 2 Hamburg 13
Bitte senden Sie mir:

.... EP 6 »Auf den Barrikaden von Paris a DM 22,— = DM.....
.... EP 7 »Fantasie und Alltag in Sowjet-Rußland« a DM 22,— ..... = DM.....
.... EP 8 »Massenkunst in Kuba« a DM 22,— ..... = DM.....

☐ **Alle drei Bände zusammen für DM 60,— ..... DM.....**
+ Versandkosten ..... DM 2,80
☐ Post/Bank-Scheck liegt bei, die DM 2,80 für den Versand habe ich nicht vergessen.
☐ Bitte senden Sie mir die Sendung per Nachnahme; ich weiß, daß die Post dafür viel Geld kassiert.

Name, Vorname — Postleitzahl, Ort

Straße, Nummer — Unterschrift

Gespenstische Aussichten

Wenn selbst Zensoren über Zensur klagen, wird es Zeit, daß der DGB zu einer »Ersten medienpolitischen Konferenz« einlädt. Mitte April fand sie in Bonn statt/von Dieter Brumm

In Bonn wurde tatsächlich so etwas wie eine Wende in der gewerkschaftlichen Medienpolitik sichtbar. Man muß das so vorsichtig sagen, weil Entscheidungen erst auf dem DGB-Kongreß fallen und weil für die Mehrheit der Funktionäre und Delegierten dort Medienpolitik immer schon ein besonders schwer zu verstehendes Fremdwort war — und darüber hinaus gefährlich: denn mit der bürgerlichen Presse sich anzulegen, hätte zumindest eigene Vorstellungen erfordert. Und die, wie gesagt, gab es nicht. Oder doch höchstens als ideologisches Korsett für die partei- und gewerkschaftseigenen Blätter. So scheiterte auch vor dem letzten DGB-Kongreß der Versuch, medienpolitische Leitsätze zu verabschieden.

Damit das alles nun seinen geregelten gewerkschaftlichen Gang gehen kann, wurde die medienpolitische Konferenz veranstaltet: mit dem DGB-Vorsitzenden Heinz Oskar Vetter, seinem Stellvertreter Günter Stephan und 250 Vertretern von Gewerkschaften, Parteien, Kirchen sowie Intendanten und Journalisten. Thema war die Rundfunkfreiheit, und Vetter blieb diesmal nicht im geschätzten Rahmen der von den Unternehmern mit Hilfe gekaufter Gutachten zurechtgebogenen Ersatz-Verfassung, auf die bei uns nun schon Lokomotivführer verpflichtet werden. Er rief ganz konkret zum Widerstand gegen Versuche von CDU-Politikern und Verbandsfunktionären auf, direkt in Redaktionen oder einzelne Sendungen einzugreifen (»Zensur wurde ausgeübt«) und schlug vor, im Gegenzug zu den Kampagnen der Verleger und ihren Angriffen auf die öffentlich-rechtlichen Funkhäuser über die Rundfunk- und Fernsehsender Mißstände im Bereich der Presse aufzugreifen.

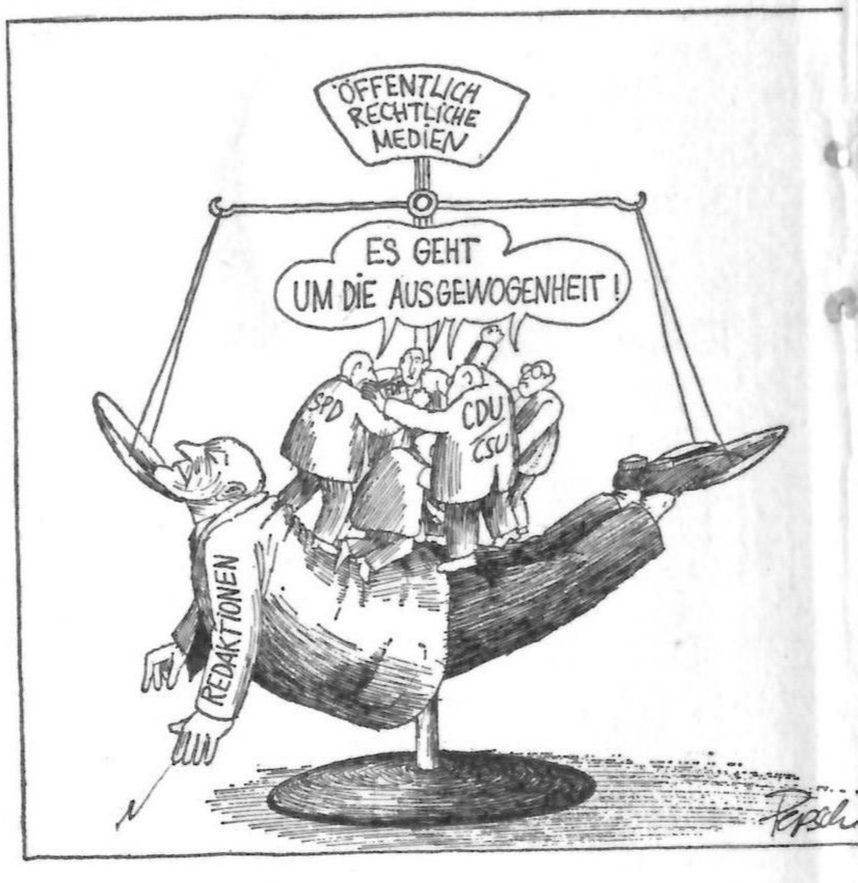
Günter Stephan, im DGB für Medienpolitik zuständig, fügte hinzu: »Wer derartige massive Angriffe gegen das derzeitige öffentlich-rechtliche Rundfunksystem startet, muß damit rechnen, daß eines Tages ebenso die privatwirtschaftliche Struktur der Presse in Frage gestellt wird. Auch hier sind andere Strukturen, z. B. gemeinwirtschaftlicher oder öffentlich-rechtlicher Art denkbar.« Das traf sichtlich den Nerv der Verleger-Lobbyisten, die ja auch unter Journalisten reichlich vertreten sind. Die »Welt«, ungewohnt elegisch: »Die Aussichten für die Medienfreiheit sind gespenstisch.«

Gefahr droht dem Rundfunk von zwei Seiten: durch die wachsende Kommerzialisierung und durch den zunehmenden Staatseinfluß. Die DGB-Sprecher und der von ihnen bestellte WDR-Intendant Friedrich-Wilhelm Freiherr von Sell wandten sich vor allem gegen Privatisierungstendenzen, gegen die »Enteignung des Bürgers, dem nach Verfassung und Rundfunkgesetzen dieses Rundfunksystem in der Bundesrepublik gehört« (Sell): Die Gewerkschaften, soviel scheint klar, werden keinem Privatfernsehen oder -rundfunk zustimmen — egal, ob das per Kabel, Bildschirmtext oder wie auch immer sonst verbreitet wird.

Und plötzlich redet auch der Zeitungsverband mit einer zweiten Zunge. Noch im Dezember 1976 hatte Alfred Neven DuMont in seiner »Zeitung« gedroht: »Es hat allen Anschein, daß der Rundfunk, also die Anstalt des öffentlichen Rechts, die Bildschirmzeitung für sich beansprucht. Wir sind an die Grenze des Rundfunkgesetzes gestoßen; aber wenn es nicht in Bälde zu einer politischen Einigung auf diesem Gebiet kommt, ist ein Medienkrieg zwischen den Tageszeitungen und den Rundfunkanstalten abzusehen.« Das gleiche Organ schreibt nun: »Die Verleger haben die Forderung nach Einführung des kommerziellen Rundfunks nicht gestellt«. Na fein — es ist wohl erlaubt, den Zuschauern und Zuhörern Aufmerksamkeit anzuraten.

Denn auf die Parteien ist da kein Verlaß. Der Wille zur Macht in den Sendeanstalten reicht inzwischen bis zum Proporz bei der Besetzung von Landfunkredakteuren. Und weil auch die Aufsichtsgremien von Parteienvertretern okkupiert sind, findet Kontrolle oft nur noch als Proporz-Kontrolle statt. Der Berliner Publizistik-Wissenschaftler Harry Pross schlug deshalb vor: »Wo die Verhältnisse inzwischen soweit korrumpiert sind, daß Gremien gegen den Programmauftrag ihrer Sender verstoßen, sind auch gegen sie Maßnahmen denkbar, die dem Gesetz Nachdruck verleihen.« Gleichwohl fand Intendant Sell, er sei dem bestehenden »Druck der politischen Parteien lieber ausgesetzt als etwa den Pressionen mächtiger Werbekunden oder einer Besitzer-Holding, die welt-

aus: Vorwärts



weit so ziemlich alles kauft und verkauft.« Es lebe der kleine Unterschied.

Von Mitbestimmung, gar von paritätischer, wie sie der DGB inzwischen auch fordert — also beispielsweise der Ersetzung des Intendanten durch einen kollegial arbeitenden Vorstand — hält Sell allerdings nichts. Und als ein Teilnehmer der Konferenz die Frage aufwarf, ob die hierarchische Struktur der gegenwärtigen Intendantenverfassungen nicht dem geforderten Pluralismus der Programme widerspreche und außerdem die Forderung vorbrachte, vor jeder Mitbestimmung müsse »zuerst die juristische Verfolgung derer aufhören, die Programmkonflikte nach außen tragen«, schwiegen die anwesenden Intendanten.

Auch Freiherr von Sell. Der sagte auch nichts zu einer Petition, die von zahlreichen Konferenzteilnehmern unterschrieben wurde, und in der man ihn aufforderte, die Kündigung des 'Glashaus-'Redakteurs Ludwig Brundiers zurückzunehmen. Vor der Tür der Bonner Beethovenhalle standen unterdessen Mitglieder der Initiative »Rettet die Rundfunkfreiheit im WDR« und verteilten den Aufruf »Solidarität mit Ludwig Brundiers«. Über den WDR-Intendanten hieß es da, er sei »kein Gesprächspartner in Sachen Rundfunkfreiheit«.

Überlegt und behutsam

Der Große Bruder in Ost und West und in Reinbek/von Claus-Ulrich Bielefeld

Auszüge aus einem Einladungsbrief an 60 Autoren, einen Beitrag für das im Rowohlt Verlag erscheinende »Literaturmagazin 8« zu schreiben:

»Tendenziell ist das Jahr des Großen Bruders, '1984', bereits erreicht. Trotz Unterzeichnung der Menschenrechtsakte in Helsinki mehren sich die Zeichen für ein Unterdrückungskartell zwischen Ost und West. Die Sprache des Großen Bruders vergiftet die Öffentlichkeit mit Tranquilizer-Vokabeln wie Lebensqualität, Freizeitwert, Bürgernähe, Arbeitsplätzebeschaffung, Entsorgung, Naherholungsgebiet, Macharkeit, Restrisiko, Versachlichung. (...)

Ziel könnte sein — dieser Argwohn wächst — der zum Schweigen gebrachte einzelne, der die Sphären von Produktion, Markt, Konsum und Verwaltung nicht stört; Ziel könnte sein die Stillegung von Minderheiten, auch wenn es sich dabei um die Mehrheit handeln sollte.«

Im Editorial des Literaturmagazins, Thema: 'Die Sprache des Großen Bruders. Gibt es ein ost-westliches Kartell der Unterdrückung?', berichtet einer der Herausgeber, Nicolas Born, von der Reaktion der angeschriebenen Autoren:

»...nicht ein Autor hat die skizzierten Tendenzen bestritten, zurückgewiesen oder widerlegt, im Gegenteil, die eingesandten Beiträge sind allesamt Bestätigungen und enthalten eine Fülle anderer, von uns nicht vorbedachter Aspekte. Auf einige mußten wir aus Platzgründen verzichten; auf andere, nicht rechtzeitig oder gar nicht eingetroffene, hätten wir wahrscheinlich nicht verzichten können.«

Nicolas Born verschweigt etwas. In Stichworten: Der Berliner Politologie-Professor Ossip K. Flechtheim wird von den Herausgebern gebeten, einen Beitrag für das Literaturmagazin zu schreiben. Er schickt Anfang August 1977 sein Manuskript »Krise und Brutalisierung« an den Rowohlt Verlag. Herausgeber Nicolas Born äußert sich nach Aussage Flechtheims zufrieden bis begeistert. Flechtheim erhält einen Vertrag und das Honorar. Anfang Oktober — also 2 Monate nach Ablieferung des Manuskripts — fordert Mit-Hherausgeber Manthey Flechtheim auf, den Artikel kurzfristig umzuschreiben. 8 Seiten über die Bundesrepublik sollen ersatzlos gestrichen werden. Andernfalls müsse man auf den Beitrag verzichten. Flechtheim weigert sich und wendet sich an den Geschäftsführer des Rowohlt Verlages, Wegner. Dieser antwortet wie folgt:

»...ich bitte Sie aber zu verstehen, daß durch die aktuellen Ereignisse der letzten Zeit eine veränderte Situation eingetreten war: Die tragische Entwicklung um die Entführung Hanns Martin Schleyers nötigte uns zu einem besonders überlegten und behutsamen Vorgehen bei der Zusammenstellung der Texte für das neue Literaturmagazin.«

Der Vorschlag Flechtheims, in einem der nächsten Literaturmagazine seinen Standpunkt zu vertreten und einiges über die Gefahr innerer oder äußerer Zensur zu schreiben, wird abgelehnt.

Die Aktualität der Fragestellung im Literaturmagazin hätte wohl kaum eindrucksvoller belegt werden können, als durch die (freiwillige!) Zensur (anders kann man es wohl kaum nennen) von Linken an einem Linken.

Bleibt noch nachzutragen, daß Flechtheims Beitrag natürlich keinen Aufruf zur Gewalt, keine Beleidigung von Repräsentanten des Staates, keine Sympathie für Terroriste´ enthält — im Gegenteil. In seinem Aufsatz liefert Flechtheim eine allgemeine Kritik des Staates, die er sehr ausführlich historisch ableitet und trägt dann umfangreiches Material zu einer Beschreibung der Brutalisierung in der Welt von heute zusammen.

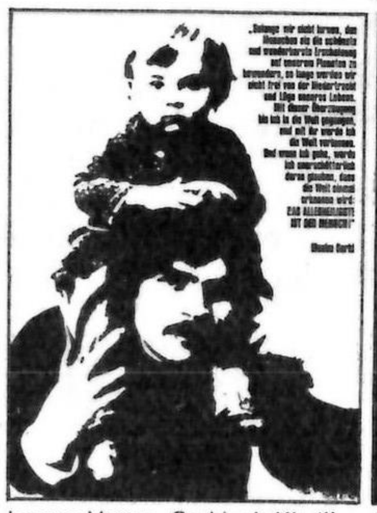
Was also hat die Herausgeber des Literaturmagazins dazu gebracht, Flechtheim, sich selbst und die Leser zu zensieren? Was treibt Redakteur Manfred Müller vom »Spiegel« dazu, auf Flechtheims Bitte, der »Spiegel« möge sich seines Falles annehmen, so zu antworten:

»...der Rowohlt Verlag (braucht) nichts gegen seinen Willen zu publizieren. Wenn dort entscheidende Leute der Meinung sind, etwas nicht mehr verantworten zu können, so kann man das bedauern, kann dem Verlag das aber nicht vorwerfen.«

Flechtheim schreibt in seinem Aufsatz an einer Stelle: Es »ist keine Übertreibung, wenn man sagt, unsere Juristen entschieden in der Regel: 'in dubio pro auctoritate'.«

Wer sich im Zweifel für Flechtheims Aufsatz »Krise und Brutalität« entscheiden möchte, kann diesen in der Westberliner Zeitschrift »Kritik« (Verlag Olle & Wolter) nachlesen.

ROTATION
VERLAG & VERTRIEB
PFALZBURGER STR. 72
1000 BERLIN 15
TELEFON 030-8615891


Juergen Vetter „Gorki mit Kind"

Schaffernicht „Demokratie"

Hans Husel „BILD"

ZEIT-PLAKATE & ZEIT-KARTEN

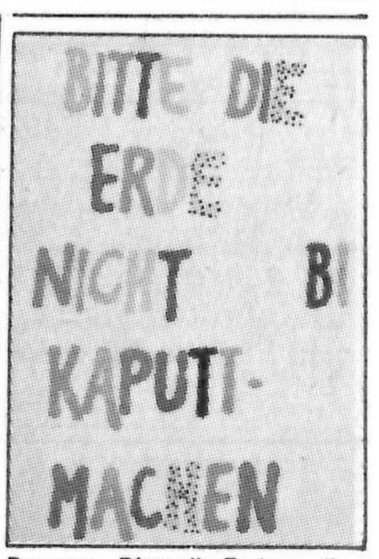
von Bartholl, Brenner, Deventer, Diesel, Grosz, Hardt, Heartfield, Holtfreter, Husel, Manta, Matuszek, Rausch, Schaffernicht, Stuttmann, Vetter, Volland, Yeter. Die abgebildeten Arbeiten (Plakat 5,– Postkarte –,50) gibt's in allen linken Buchläden oder – falls keiner erreichbar – direkt bei uns. Bei Bestellung bitte Kurztitel angeben – numeriert wird schon genug hierzulande. Versand gegen Vorausscheck (+ 2,– Porto) oder Nachnahme (+ 3,40). Prospekte kommen kostenlos. Anruf/Postkarte genügt.

Ernst Volland „Behüte Gott"

„Frauentag 1914"

„BILD-Paket": 3 Plakate u. 4 Postkarten von Diesel, Husel, Krüger, Vetter u. Volland für nur 15 Mark.

Ernst Volland „GELD"/Erlös für Wallraffs BILD-Initiative



Brenner „Bitte die Erde . . ."

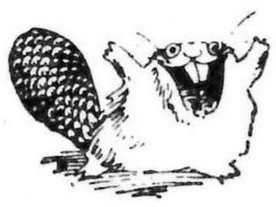
Neu: Ernst Volland „Plakate und Karikaturen", Verlag Atelier im Bauernhaus, 132 Seiten, 12,80 DM.

Aufkleber 32 cm Ø 3,–, 13 cm Ø 1,– (lieferbar für außen oder hinter Glas), 20 Briefaufkleber 1,–, Plakette 1,–.

Juergen Vetter „Ruf doch mal an!" (nur als Postkarte)

Text „ATOMenergie STOP" 12 cm Ø 1,-

Ab Juni Ausstellung aller politischen Plakate in unserer neuen
GALERIE



»TUWAS — Warte nicht auf bess're Zeiten«, ein Reader zur Jugendarbeitslosigkeit, Elefanten Press, 260 Seiten, 5 Mark

»Tu nix« war nix. Also Tu was. Aber was? Vorschläge machen hier die Ruhrfestspiele/junges forum und das Kunstamt Kreuzberg. Mit Zahlen, Bildern, Artikeln (zum Beispiel über »Das sogenannte 'Faulfieber'), Fotogeschichten und Comics (wunderbar, wie Kanzler-Pillhuhn Schmidt erklärt, warum die Gewinne von vorgestern zwar zu Arbeitsplatz-Investitionen von gestern führten, aber ...) Am Anfang steht ein »Bild«-Interview mit Karl Klasen vom 30. März: »Noch immer gibt es 1,2 Millionen Arbeitslose — Die Zahl hört sich schlimmer an als sie wirklich ist.«

Und am Schluß bekommen diejenigen, für die die Zahl schlimmer ist, als sie sich anhört, einen Haufen wichtiger Hinweise über den Umgang mit Behörden, über Ansprüche, die man anmelden kann, wenn man sie nur kennt, über gewerkschaftliche Jugendarbeit und jede Menge Adressen für die Reise nach Tu was. Die Beiträge der rund drei Dutzend Mitarbeiter an diesem Buch wurden auch zu einer Wanderausstellung zusammengestellt. Kontakt: Kunstamt Kreuzberg, Haus am Mariannenplatz 2, 1000 Berlin 36.

Eine ganz tolle neue Literatur-Zeitschrift

Sollte es tatsächlich noch KONKRET-Leser geben, die die erste Ausgabe von LITERATUR-KONKRET nicht kennen: ein paar Remissionsexemplare gibt's jetzt bei Zweitausendeins — für nur eine Mark. Lutz Reinecke weiß, was er da verkaufen darf: »LITERATUR KONKRET wurde gleich mit der ersten Nummer Westdeutschlands größte Literatur-Zeitschrift. Mit Beiträgen von Günter Wallraff, Martin Walser, Alfred Andersch, Bernt Engelmann u. a.« schreibt er in seinem »Merkheft«. Das »Deutsche Allgemeine Sonntagsblatt« sei ein fairer Zeuge dafür, daß hier kein Ladenhüter verramscht wird: »Nach einem Verkaufserfolg, der auf ein beträchtliches Leserinteresse schließen läßt, geht er in die zweite Runde«. Der Neue KONKRET Verlag nämlich, mit dem zweiten Heft von LITERATUR KONKRET. Das gibts noch an jedem Kiosk oder direkt beim Verlag für 6 Mark, mit Beiträgen von Kipphardt, Herburger, Wallraff, Lettau, Hermann Kant, Boehlich und vielen anderen.

Hans Günter Thiele: »Menschen Mörder«, Atelier im Bauernhaus, 195 Seiten, 16,80 Mark

Wenn man, wie ich gerade selber, seine Gerichtskolumnen zusammenstellt, um ein Buch daraus zu machen, ist es schon ein Schreck, frisch veröffentlichte Gerichtsreportagen-Bücher anderer in der Post zu finden. Und das noch so kurz nach den hervorragenden Büchern von Heinrich Hannover bei VSA und Gerhard Mauz bei Diederichs. In diesem Fall »Menschen Mörder«. Zehn Kapitel Kapitalverbrechen. Plädoyer für die Veränderung. Helfen statt strafen. Verlag Atelier im Bauernhaus. Optisch wie »Strafjustiz« im gleichen Verlag. Silver-schwarz, schön und handlich. Doch das schlimmste für mich: das Buch ist fabelhaft! Wer Kurzgeschichten liebt, wer Krimis liebt und wer auf reales Leben neugierig ist, wird hier bestens bedient. Man kann es scheibchenweise lesen. Ich las es in einer Nacht.

Peggy Parnass

Zupfgeigenhansel: »Im Krug zum Grünen Kranze — Volkslieder 3«, Pläne GF 0074

Die »Deutsche Phonoakademie« hat einen selten richtigen Mißgriff getan, als sie »Zupfgeigenhansel« ausgerechnet in der Sparte »Ensemble Pop national« zum »Künstler des Jahres 1978« wählte, und nicht in der Sparte »Folklore«. Denn die beiden Schwaben sind in ihrer Text-Auswahl viel zu wissenschaftlich genau und in ihrer Wirkung viel zu aggressiv als daß man bei ihren Liedern an Ringelpietz auf Burg Waldeck denken könnte. »Zupfgeigenhansel« machen Pop, populäre Musik, volkstümliche Musik — Volks-Musik, aber tümelnd sind sie nie. Und national sind sie auch, national im 48er Sinne des bürgerlich-demokratischen Freiheitskampfes. Da wird sogar der »Krug zum Grünen Kranze«, den zuletzt Heino mit brauner Sauce gefüllt hat, rot: »Ich sprach: 'Sie sind verbunden/und halten wacker stand,/den freien Sinn zu heben/im Dorf und rings im Land.'« Jedem Schulkind in Baden-Württemberg eine Platte »Zupfgeigenhansel«!

Herr Neumann als Star

Wofür verbiesterte Ignoranz gut sein kann: In Amerika hat sie dafür gesorgt, daß Randy Newman nun endlich doch zum Star wurde: wohl der biederste und frechste, intelligenteste und gemeinste Sänger, der je in den US-Charts aufgetaucht ist. Zu danken ist dies der Lobby der zu kurz Geratenen, die dafür sorgte, daß Newmans »Short People« von zahlreichen Rundfunkanstalten boykottiert wurde, und dem Warner Bros.-Management, das dafür sorgte, daß »Short People« als Single über anderthalb Millionen Mal verkauft wurde. »Short People« ist ein bissig-ironischer Song über den Umgang mit Minderheiten — wie viele Newman-Texte vorher auch. Zum Beispiel über Schwarze. Die aber hatten Newman bisher nie mißverstanden. »Short People« dagegen (»Kleine Menschen haben keinen Grund zu leben«) hat einen PR-wirksamen Proteststurm ausgelöst, der die Ironie dann tatsächlich fragwürdig werden läßt: »They got dirty little minds...«

Und Intelligenz braucht's schon ne ganze Menge, wenn man Newman folgen will, und wer als Deutscher nur auf sein Schul-Englisch angewiesen ist, konzentriert sich besser gleich auf die gequetschte Stimme, die oft sehr eingängigen Melodien und die Hollywood-Arrangements, die Newman ganz offensichtlich bei seinen drei Onkels Alfred, Emil und Lionel (die gefragtesten Filmkomponisten Amerikas) gelernt hat.

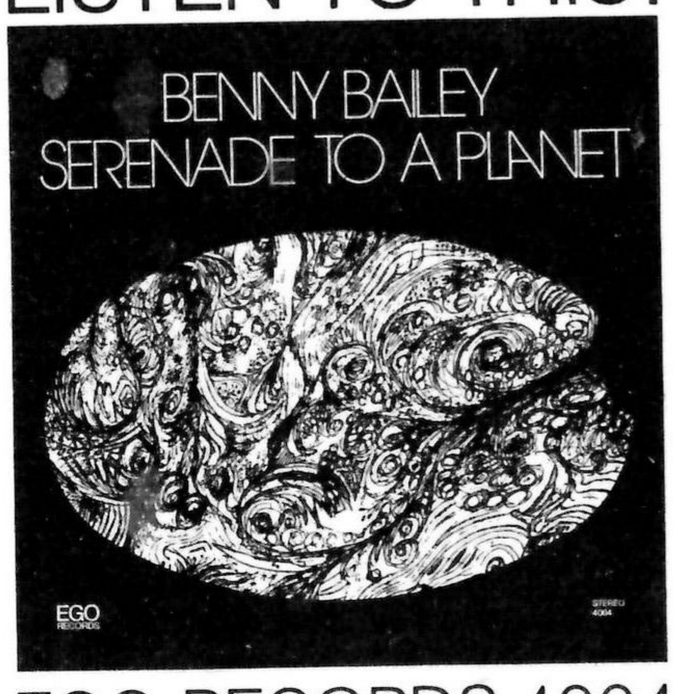
Trotzdem kam Randy Newman jetzt auf drei Konzerte in die Bundesrepublik. Kein großer Auftritt, kein Glitzer, keine Lightshow, keine Show. Ein 35jähriger Prototyp des jüdisch-amerikanischen Mittelstandes mit kariertem Hemd und Cordhose betritt die Bühne, setzt sich ans Klavier, spielt ein paar Lieder, macht einen Diener und geht. Er singt das Hohelied der Sklaverei, plädiert für Amerikanisierung der Welt durch den Abwurf der Atombombe und preist Städte wie Birmingham. Weil Newman ohne Begleitband also ohne Ablenkungsmöglichkeit auf Tournee geht (im Studio läßt er sogar die »Eagles« für sich spielen), wird das Zuhören zur Schwerarbeit. Aber Witz wird ja auch erst dann richtig schön, wenn man ihn sich erarbeiten muß.

»Short People« ist übrigens durchaus nicht Randy Newmans erster Millionen-Hit: »Der »Amazing Dancing-Bear« ist nicht von Alan Price und so mancher Erfolg von Barbra Streisand, Art Garfunkel, Ringo Star, Joe Cocker oder Judy Collins (»I think it's gonna rain today«) stammt von Randy Newman, der von sich sagt: »Ich bin langweilig«. Tatsächlich sieht er so aus — aber wirklich nur das.

Hier die drei letzten Platten: »Sail Away« (REP 44 185), »Good Old Boys« (REP 54 022) und »Little Criminals« (WB 56 404).

Hartmut Schulze

LISTEN TO THIS: BENNY BAILEY "SERENADE TO A PLANET" EGO 4004



Verlangen Sie Prospekte bei:
Joe Haider Musikverlag
Landsberger Straße 509
8000 München 60

Im Vertrieb der Bellaphon

EGO-RECORDS 4004

Lake: »Lake II«, CBS 82651

Eine Gruppe, die von Bob Dylan eingeladen wird, mit ihm zusammen am 1. Juli auf dem Nürnberger Zeppelinfeld zu spielen, muß schon einigermaßen gut sein. Und wenn es eine Gruppe ist, die sich gegen alle Vorurteile gegen Deutsch-Rock (die ja oft genug bestätigt werden) durchsetzen kann, dann muß sie schon einigermaßen sehr gut sein. »Lake« ist einigermaßen sehr gut (einigermaßen weil diese Band, die sich früher »Tornados« nannte, perfekten Rock macht, aber eben nicht sehr viel mehr). Und nachdem sich ihre Hits in USA gut verkaufen (»Sounds«: »Ein deutscher Binnensee überquert den Atlantik«), gelten die sechs jetzt auch im eigenen Land. Allerdings: »Lake II« ist noch glatter, noch amerikanischer als ihr Debut-Album; daß es sich um Einheimische handelt, wäre nicht mehr zu erraten.

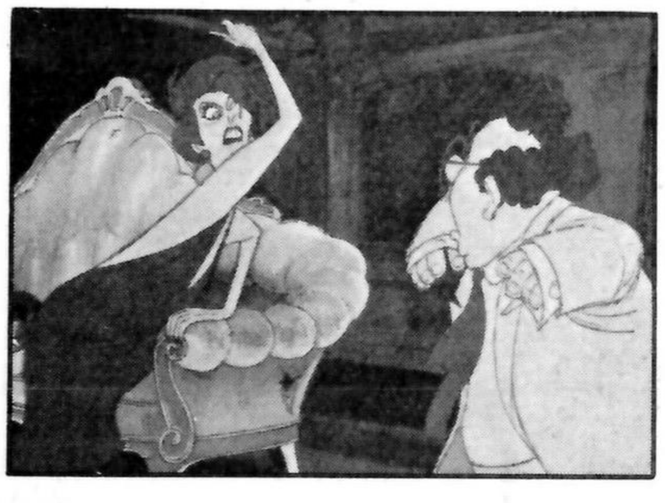
»Hakle feucht«, nasses Klopapier 4 Mark 50, in feuchten Kellerwohnungen kriegt man's auch umsonst

Rabelais hat mal 98 (oder so) Arten, sich den Hintern abzuwischen, beschrieben. Eine kannte er nicht: »Hakle feucht«. Seit einigen Wochen machen da ganzseitig Dress-Menschen, von denen man glaubt, ihre Exkremente kämen ohnehin schon aseptisch in Plastik verpackt aus dem Loch, Reklame für nasses Klopapier. Wer geglaubt hat, daß diesem Scheiß-Kapitalismus mit dem Colani-Urinal die Grenzen der analen Phantasie abgesteckt wurden, erfährt nun: »Mit dieser neuen Methode kann man sich endlich so gründlich säubern, wie es Ärzte empfehlen«. Endlich. Endlich also haben sich die Ärzte von Marginalien wie der Säuglingssterblichkeit in der Bundesrepublik ab- und den leichter lösbaren Problemen des Systemkampfes zugewendet. Denn jeder, der sich mal auf einer DDR-Toilette abwischen mußte, weiß um die Unterlegenheit des Sozialismus. »Hakle feucht« vergrößert unseren Vorsprung um mindestens eine Klorollen-Länge. Bleibt die Frage: Was tun, wenn keine Steckdose für den Fön in der Nähe ist?

»Slime«, einmal Ekel für 3 Mark 95

Es sieht aus wie der gesammelte Nasen-Rotz von einem Vierteljahr und fühlt sich auch so an. Ist aber teurer. Trotzdem sind schon die Schulen der Republik mit Slime versleimt, und Eltern wünschen sich die Tage zurück, an denen sich ihre Kinder nur mit Baggamatsch eingesaut haben.

Slime ist offensichtlich ein Nebenprodukt aus irgendeiner NASA-Sleimerei. Und wenn es auch nicht grade Krebs hervorruft wie manche Weltraum-Pfannen (weiß man's?), kann ein Batzen Slime nach ein paar Wochen in den Händen eines lieben Kleinen (»ab 5 Jahre«) in Sachen Krankheitserreger mit jeder Bakterienkultur im Hamburger Tropenkrankenhaus konkurrieren. Aber mach was dabei: die 50er Jahre hatten ihren Hulahupp-Reifen, die 60er ihren Flummi-Ball und die 70er haben nun endlich auch was — unaufhaltsam Slime.



Ein Trick-Trick-Film

Nach Asterix und Obelix, Robin Hood und Bruder John hat das Zeichentrickkino jetzt ein drittes Heldenpaar: Bernard und Bianca, die als Mitglieder der »Rettungshilfsvereinigung« der Tiere (einer Art Uno, die im Heizungskeller unter dem Gebäude der Vereinten Nationen in New York tagt) als »Mäusepolizei« ein armes Waisenmädchen (Penny) aus den Klauen der herrschsüchtigen »Medusa« befreien. Fazit: Tiere sind doch bessere Menschen.

Technisch brillant knüpft die »Mäusepolizei« an die frühen Donald-Duck-Filme an, in denen die zeichnerische Perfektion (verglichen mit den eher müden Asterix-Streifen) einen einsamen Höhepunkt erreicht hatte. Von der bürgerlichen Filmkritik vorschnell als »rührselige Kindergeschichte« (Kölner Stadtanzeiger) eingestuft, hat die »Mäusepolizei« inzwischen auch in den Provinz-Kinos die ersten Zwei-Wochen-Hürden genommen.

Aber: ein Film für Kinder ist das nicht. Die scheinbare Mühelosigkeit, mit der in der »Mäusepolizei« Spannungsbögen auf- und abgebaut und mit Emotionen gepokert wird, ist schon für Erwachsene reichlich strapaziös.

Am Ende wird's fast revolutionär: Penny-Mädchen darf behalten, was es mit Mäusehilfe (und der Solidarität aller — Heiliger Marx!) aus dem Schwarzen Loch geholt hat: den Diamanten, der im Bauch des Teddybären vor Medusas vorschnellem Zugriff verborgen blieb. Ob Penny-Mädchen schließlich aber auch weiß, daß sie ihr Glück und die gewünschten Adoptiveltern letztlich ausschließlich dem Diamanten zu verdanken hat (dessen Marktwert wiederum dafür gesorgt hat, daß aus dem häßlichen Entlein ein Schwan wurde), lassen die Film-Macher offen. Vielleicht haben sie am Ende doch gemerkt, daß sie da mit ihrer Schamlosigkeit zu weit gegangen wären.

Und das ist wiederum einer der Gründe, warum man über die »Mäusepolizei« erst recht nicht lachen kann. **Gisela Weimann**

Die Alternative in Sachen Jazz

Jazz-Union Cuba, Finland, Denmark
Paquito D'Rivera, Niels Henning, Orsted Pedersen, Esko Linnavalli, Esko Rosnell, Oscar Valdés.
Jazz G 0038

Mallet Connection
Wolfgang Lackerschmid, Janusz Stefanski, Herbert Joos, Rocky Knauer, Leszek Zadlo
Jazz G 0037

Katamaran
1. Platz beim Festival in San Sebastian
Jazz S 3003

Humus, Rüdiger Schulz, Otmar Desch, Ede Brumund-Rüther, Gernot Meyer
Jazz S 3002

Frederic Rabold, Kinetic Noise
Jazz S 3001

In Vorbereitung:

Charly Antolini
Jazz G 0040

UDJ-Festival-Live
Jazz H 0035/36

OPEN-music
H. J. v. d. Burchard, Thomas Jehle, Hartmut Schramm, Joachim Koinzer
Jazz G 0039

... außerdem Direktimporte aus USA ... Jazz und Blues auf Folkways und Rounder Records

Jazz bei „pläne"

pläne
Verlag »pläne« GmbH
Postfach 827
4600 Dortmund 1
Tel. 02 31/81 89 25

pläne hat noch mehr.
Neues Gesamtverzeichnis anfordern.
Kennwort: Konkret

Hermann L. Gremliza's

konkret ex-press

Ob es nun der Chefredakteur **Conrad Ahlers** selbst oder bloß sein Stellvertreter Chivas Regal war, der diese Titelzeile in der »Hamburger Morgenpost« getextet hat:

Israel: Deutscher Pilger-Bus zerfetzt

das wird sich wohl nicht mehr klären lassen. Es war zwar kein deutscher Bus sondern ein israelischer, er wurde nicht zerfetzt sondern brannte aus, es saßen keine Pilger drin sondern Mitarbeiter der Aktion Sühnezeichen und der Bus fuhr nicht durch Israel sondern durch besetztes arabisches Gebiet. Macht nichts, Hauptsache irgendwo ist irgendwas passiert und C. Ahlers (oder C. Regal) haben es mitgekriegt. Das ist mehr, als man nach dieser oder jener Lage der Dinge erwarten durfte.

Werbung aus dem Springer-Verlag:

Wohin sie auch reisen — 'Bild' ist schon da

Im Strafgesetzbuch heißt das »Drohung mit einem empfindlichen Übel« und wird mit Gefängnis bis zu fünf Jahren bestraft. Nur arabische Guerillas bleiben verschont, denn

diese Palästinenser stehen außerhalb der menschlichen Gesellschaft

und dorthin wird »**Bild**« auch zur Reisezeit nicht geliefert. Es wird bloß dort geschrieben.

Happy birthday dear Edwin Erich, happy birthday to you! Ein **dpa**-Ständchen:

Auch mit 80 noch engagierter Antikommunist: Edwin Erich Dwinger ... Nach 1945 verteidigte er gegenüber Kritikern seine Schriften als antibolschewistisch und nicht pronazistisch ... Einige Reiterbücher zeugen von seiner großen Liebe zu den Vierbeinern

und zu nichts als den Vierbeinern. Zeugnis aus Dwingers »Die letzten Reiter«:

Als sie am Bach entlangkommen, sehen sie verwundert, daß er von Bolschewisten verstopft ist. Die Soldaten müssen auf irgendeine Anordnung alle Verwundeten dort hineingeworfen haben. Der letzte Körper, an dem sie vorüberreiten, ist scheinbar eine Frau. Aber es ist eigentlich nur mehr eine blutige Masse — ein anscheinend von Peitschenhieben völlig zerschnittener Fleischklumpen, der dort im ringsum rötlich zerstampften Schneeschlamm liegt. Als Pahlen daran vorüberreitet, nimmt er sein goldenes Etui heraus, zündet er sich eine Zigarette an, atmet er den Rauch tief in die Lungen. Dann traben sie.

Pahlen ist Dwingers Held ...

Plötzlich warf sich der Rote auf beiden Knien in den Schnee, umklammerte ihn mit den Armen, küßte ihm die Fußspitzen. Pahlen schob ihm wie spielend den Revolver in den Nacken, dicht überm ersten haarigen Wirbel am Genick, wühlte ihn ein wenig in die braunen Strähnen ... Und drückte ab.

Antibolschewistisch, nicht pronazistisch. Aber engagiert, noch mit 80, und mit großer Liebe zu den Vierbeinern, sagen die von der **Deutschen** Presse-Agentur. Dann traben sie.

Nachdem die Bundesregierung darauf verzichtet hat, Atommülldeponien anzulegen und statt dessen »Entsorgungsparks« einrichten will, ist der Wortschritt nicht mehr aufzuhalten:

Den gezielten »Rettungsschuß« und die Terroristenverfolgung durch »mannstoppende Waffen« forderte am Wochenende der hessische CDU-Vorsitzende **Alfred Dregger** vor 300 Delegierten der Jungen Union.

Alfred, unser Retter aus höchster vaterländischer Not. Was aber meint er mit »mannstoppenden Waffen«? Daß man die Terroristen bislang nicht gekriegt hat, weil sie einem nicht in den Rettungsschuß liefen, und sich deshalb die Neutronenbombe geradezu anbietet?

Im Niavaran-Palast zu Teheran ließ Reza Pahlevi ein Schock westdeutscher Journalisten antreten, um seiner Majestät zu lauschen. Für die »Welt« tat's ein **Bernt Conrad,** der bemerkte,

daß der Schah selbstbewußt und gelassen im Sattel sitzt. Seine Argumente waren pointiert, seine Aussagen präzis — falls er nicht hier und da diplomatisch auswich —, seine Bewegungen sicher ... Im dezenten blauen Nadelstreifenanzug mit hellblauem Hemd und rotblauer Krawatte beinahe unauffällig in der kristallglitzernden Pracht ... Der Alleinherrscher des Iran schüttelte

sich, als er die devote Blase vor sich sah? Nicht doch, er schüttelte

jedem Journalisten die Hand und ließ sich geduldig ausfragen ... Grundsätzlich muß die Welt nach Ansicht des Kaisers zwei Probleme lösen ... Schwierigkeiten sieht der Schah nicht ... Entspannungen, so bemerkte der Realist auf dem Pfauenthron weiter ...

Bemerkt der Journalist in Springers Lohn, der sich gewiß seitdem die Hand nicht mehr gewaschen hat.

Es soll der Frühling mir künden, wo werd' ich **ihn** finden, wann neigt sich der eine, der meine mir zu. Na?

Auf leisen Sohlen hat in der vorigen Woche der Frühling seinen Einzug in Washington gehalten. Die Kirschblüte tupfte die Parks am Potomac in wattiges Weiß, Phlox und Forsythien sprenkelten die Stadt mit kräftigem Lila und sattem Gelb, es gab den ersten warmen Regen der Saison. Und nach einem langen Winter des Mißvergnügens beginnt auch Jimmy Carter endlich, Frühlingsluft zu wittern.

Nein, ich sag' nicht, von wem es ist: Ich gebe nur eine Hilfe: Die Überschrift heißt »Jimmy Carter sucht einen roten Faden«. Übrigens, Peter Schütt scheidet aus. Man merkt das an der Stelle, wo Carter kommt. Schütt sprenkelt in Novosibirsk.

Der Kulturausschuß des Münchner Stadtrats bewilligte 500.000 Mark für die Vorarbeiten zu einem »Zwölf Millionen Mark-Projekt«, das die »**FAZ**« liebevoll beschreibt:

Mit der »Calfatti« möchte André Heller im Sommer 1979 rund zwei Millionen Besucher auf dem Olympiagelände in neue poetische Dimensionen versetzen. Zentrale Attraktionen sollen von internationalen Künstlern wie Salvadore Dali, Friedensreich Hundertwasser, Marc Chagall, Andy Warhol und Ingmar Bergman kommen: mitten auf dem See schwimmt eine überlebensgroße Hochzeitstorte, Duftkanonen verbreiten Wohlgerüche, Verliebte schenken sich ein Feuerwerk, man trinkt karierte Milch und flaniert am Zaun der Gedichte und sprechenden Bäumen vorbei über das begehbare Wasser ...

und Jessas Heller läßt Chagall auferstehn. In München leben einige hundert Künstler von Sozialhilfe, aber das juckt diese überlebensgroßen Zecken am Arsch der Bourgeoisie natürlich nicht. Und so sehnt sich selbst ein gut abgehangener Agnostiker wie ich nach der schönen Fee, die mir den Wunsch erfüllt: diesen Kultur-Ausschuß alle karierte Milch und die ganze Hochzeitstorte auf einen Sitz auftrinken und aufessen zu lassen und ihn sodann mit einer sprechenden Zaunlatte in die Duftkanone zu stopfen.

Zum Schluß noch ein wenig Nato-Lyrik aus dem Hause Springer:

Das sind die Perspektiven. Sie werden denen nicht eingehen, die eben noch das Gefühl der Windstille genossen, das Breshnew bei seinem Besuch in Bonn produzierte. Er bediente den Westen mit den Baldriantropfen der Scheinstabilität. Das verschafft dem Sowjet-Expansionismus allen Spielraum, den er braucht, um mit dem weit gestreuten Einsatz seiner kubanischen Söldner ein kommunistisches Netz über die Dritte Welt zu werfen. Es sind nicht mehr allein die jungen Nachfolgestaaten des portugiesischen Kolonialreichs, die in der roten Einholtasche stecken. Länder mit einer langen Tradition ... werden vom Strom des Sowjet-Imperialismus mitgerissen.

Vom Stromnetz, aus dem bei Windstille der Baldrian der Scheinstabilität tropft. Solche Verrenkungen muß er heute machen, der **Heinz Barth,** um dasselbe zu sagen, was man aus Francos Spanien für Goebbels' Blätter viel schlichter formulieren konnte: Daß man die Bolschewiken hauen muß. Nur manchmal vergißt er sich noch:

Chile war das bisher einzige Land, wo ein totalitäres Regime der Linken ohne Gewaltanwendung zur Regierung gelangt war. Seither haben in der Mehrzahl der lateinamerikanischen Republiken die Militärs die für subversive Unterwanderung anfälligen Demokratien abgelöst.

Gut beobachtet — genauer: völkisch beobachtet.

konkret Heft 7 erscheint am 29. Juni 78

WOHLTHAT'S WOHLFEILE AUSWAHL SPEZIELL FÜR konkret-LESER

Mit der anhängenden Postkarte wird bestellt.

„ICH HABE ABGETRIEBEN". Der § 218 und seine Folgen. Hrsg. v. Antje Doutiné mit einem Vorwort von Luc Jochimsen. 12 Protokolle. SL. Remittendenexemplar. 125 Seiten, statt 7.80 **nur 4.80**

DER PAPALAGI. Reden des Südseehäuptlings Tiuavii aus Tiavea. Eine Kritik der europäischen Kultur, verfaßt v. einem Exoten. 75 Seiten **nur 5.-**

HORKHEIMER, Max: Aus der Pubertät. Novellen u. Tagebücher. 374 Seiten., statt 29.50 **nur 12.80**

HAUG, Wolfgang Fritz: Vorlesungen zur Einführung ins „Kapital". Pahl-Rugenstein. Statt 12.80 **nur 5.80** (nur noch geringe Bestände!)

DITHMAR: Günter **Wallraffs Industrie-Reportagen.** Eine Analyse. Scriptor Verlag. Statt 9.80 **nur 2.95**

★ **CASTRO,** Fidel: **Kampf und Tod Allendes.** Statt 4.- **nur 1.95**

LEE, Franz J. T.: Technische Intelligenz und Klassenkampf. Einführung für Studenten, Angestellte, Facharbeiter und Ingenieure. Fischer. 108 Seiten, statt 6.- **nur 2.50**

ABRAHAM, Karl: Schriften zur Theorie und Anwendung der Psychoanalyse. Eine Auswahl. FAT, 228 Seiten, statt 9.80 **nur 3.80**

POSITIONEN DER DDR-LITERATURWISSENSCHAFT. Auswahl aus den Weimarer Beiträgen 1955–1970. Scriptor Verlag. 2 Bde., zus. 552 Seiten, statt 25.60 **nur 9.90**

SOZIALBERICHT 1-4: Strafgefangene – Industriearbeiter – Arbeitsscheue u. Liederliche – Italienische Fremdarbeiter. Gesprächsprotokolle. 4 Bde., zus. 415 Seiten, statt 40.- **nur 12.80**

DUTSCHKE, Rudi: Ausgewählte u. kommentierte Bibliographie des revolutionären Sozialismus von Karl Marx bis in die Gegenwart. 49 S., **2 Mark**

MARXISTISCHE LITERATURKRITIK. Hrsg. v. Viktor Zmegac. Mit Beiträgen v. Lukacs, Goldmann, F. Mehring, Caudwell, H. Mayer, E. Fischer u. a.; FAT. 312 S., statt 12.80 **nur 4.95**

OTTWALT, Ernst: DENN SIE WISSEN WAS SIE TUN. EIN DEUTSCHER JUSTIZ-ROMAN. Nachdruck der lange vergriffenen Ausgabe Berlin 1929, mit aktuellen Nachwort. 428 Seiten **nur 12.80**

FÜR UND WIDER DIE REVOLUTIONÄRE UNGEDULD. Aufsätze und Notizen von **URS JAEGGI:** Die Rolle der Frau in unserer Gesellschaft – Das Unbehaben an den Massenmedien – Vom Geist der Utopie – Kritische Theorie u. revolutionäres Bewußtsein – Die Knechte können ihre Herren frei wählen, eine Analyse des oppositionslosen Mehrparteiensystems und weitere Aufsätze. 190 Seiten, statt 9.80 **nur 3.95**

ZILLE, Heinrich: **Landpartie. Zwanglose Geschichten und Bilder.** Beide Bände, seit langem vergriffen, konnten jetzt endlich wieder neu aufgelegt werden. Gleichzeitig wurde der Preis erheblich ermäßigt: während man **früher** immerhin stolze **275 DM** für beide Bände zahlen mußte (in Antiquariaten später noch mehr!), kostet diese verkleinerte Faksimile-Ausgabe (mit 8 farbigen Wiedergaben) **nur noch 22.-**

LUKACS, Georg: **Kurze Skizze einer Geschichte der neueren deutschen Literatur.** Mit einem Vorwort des Verfassers zur Neuausgabe. SL. Remittendenexemplar. 246 Seiten, statt 12.80 **nur 6.80**

ANARCHISTEN IM FREIHEITSKAMPF! Die Geschichte der MACHNO-Bewegung 1918–1921. Von Peter Arschinow. 356 Seiten, mit Literaturhinweisen, statt 25,- **nur 9.80**

CHRISTIAN SCHAFFERNICHT Vaterlandshiebe

DIE AKTUELLE PLAKAT-ROLLE

mit Bild-Wort-Montagen.

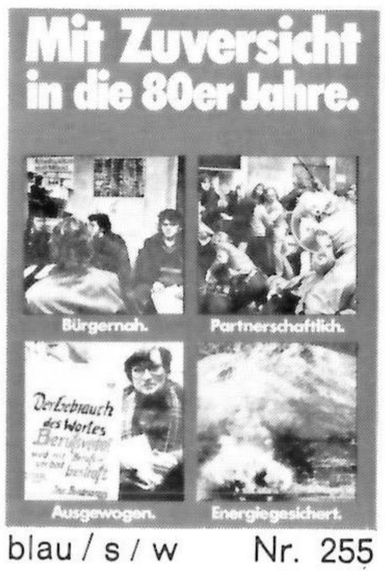
rot / s / w Nr. 260

Alle Plakate DIN A 1

8 Plakate komplett statt 40,— DM nur 27.50

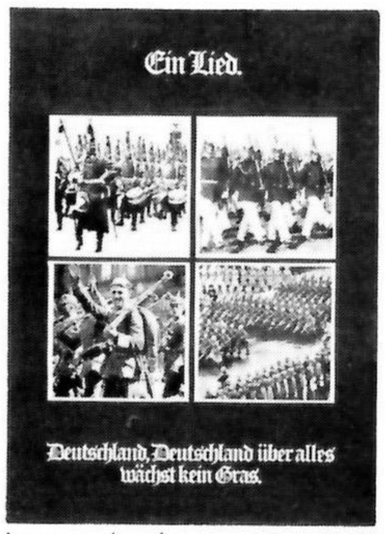
Einzelplakat 5,— DM
Postkarte 0,50 DM

3 Plakate nach eigener Wahl statt 15,— DM nur 12.-



blau / s / w Nr. 255

rot / s / w Nr. 251



braun / s / w Nr. 253

s / w Nr. 254

s / w Nr. 259

rot / s / w Nr. 266

s / w Nr. 267

NEUORIENTIERUNG - NEUORGANISIERUNG. Zur zweiten Organisationsdebatte in der BRD. Mit Beiträgen von Heinz Brandt, P. Brückner, R. Wolff, R. Dutschke, Chr. Ströbele u. a. 320 Seiten, statt 7 **nur 5 Mark**

★ **BRANDT,** Heinz: Ein Traum, der nicht entführbar ist. Autobiografie eines Revolutionärs zwischen Ost und West. Vorwort von ERICH FROMM. 390 Seiten, statt 20.- **nur 10.80**

BOMMI BAUMANN: Wie alles anfing. Dieses Buch ist trotz Beschlagnahme weiterhin lieferbar. 101 Seiten, **10.-**

ROSSI-LANDI, Ferrucio: Dialektik und Entfremdung in der Sprache. Zwei Beiträge. Makol. 230 Seiten, statt 18.- **nur 9.-**

HÖRZ, Marxistische Philosophie und Naturwissenschaft. PRV. Statt 25.- **nur 11.95**

LITERARISCHE INTELLIGENZ UND KLASSENKAMPF. „Die Aktion" 1911-1932. PRV. 221 Seiten, statt 17.80 **nur 7,80**

MATTENKLOTT/SCHERPE (Hrsg.): Demokratisch-revolutionäre Literatur in Deutschland: VORMÄRZ. Scriptor. 263 Seiten, statt 12.80 **nur 4.80**

DOHM, Hedwig: Die Antifeministen. Ein Buch der Verteidigung. Nachdruck der Ausgabe Berlin 1902 mit neuen Anmerkungen und Literaturliste. 172 Seiten, statt 9.- **nur 4.80**

BETTELHEIM, Charles: **CHINA-Analysen.** Trikont. Enthält u. a. den Aufsatz: SU und China – 2 Wege des sozialistischen Aufbaus. Trikont. 337 Seiten, statt 18.50 **nur 9.80**

★ **KUBANISCHE LYRIK** DER GEGENWART. „CHE AMIGO". Anthologie, hrsg. v. E. Aray. Mit Einführung u. Biografien. 216 Seiten, Statt 16.- **nur 5.95**

DAS SUPERBILDERBUCH. 7 knallbunte **Comics** aus dem Beltz Verlag, früher einzeln je 5 Mark, jetzt zusammen in einem Band statt 35,- **nur 12.80**

ERCKENBRECHT, Ulrich: Marx' Materialistische Sprachtheorie. Mit einem selektiven Sachregister zu den Marx-Engels-Werken. Scriptor. 333 Seiten, statt 12.80 **nur 4.95**

DIE INDIANER NORDAMERIKAS. Von George Catlin. Mit farbigen Abbildungen. Nachdruck der deutschen Erstausgabe von 1851. 468 Seiten, **nur 12.80**

SOZIALDEMOKRATIE ZWISCHEN KLASSENBEWEGUNG U. VOLKSPARTEI. Verhandlungen der Sektion „Geschichte der Arbeiterbewegung" des Deutschen Historikertags 1972. Hrsg. v. H. Mommsen. FAT. 149 Seiten, statt 9.80 **nur 3.80**

HEINE, Heinrich: Deutschland, ein Wintermärchen. Vollständiger Text, mit Beiträgen über Heine v. Kaufmann, Lukacz u. a., 250 Seiten, **nur 7.80**

WILLMS, Bernhard: **Entwicklung und Revolution.** Grundlagen einer dialektischen Theorie der Internationalen Politik. Makol 348 Seiten, statt 18.- **nur 9.-**

CHILE - EIN LEHRSTÜCK FÜR WESTEUROPA? Fast 5 Jahre sind seit den faschistischen Putsch in Chile vergangen. Stehen uns im Falle eines Wahlsiegs der Volksfront in Westeuropa ähnliche Erfahrungen bevor? Diese Aufsatzsammlung (hrsg. v. D. Hareide) versucht, hierauf eine Antwort zu geben. Verlag Die Arbeitswelt. 151 Seiten, statt 12.- **nur 4.80**

★ **DIE KRISE IN DER SOZIOLOGIE.** Ein kritischer Reader zum 17. Deutschen Soziologentag. Mit Beiträgen v. Herkommer, Marwedel, Jaeggi, Krysmanski, Läpple, Neumann, Tjaden u. Wienold. PRV. 294 Seiten, statt 12.80 **nur 6.80**

KREIMEIER, Klaus: **Kino & Film in der BRD** nach 1945. Mit Abbildungen. Scriptor. Statt 26.- **nur 6.95**

DYLAN THOMAS: Ein Blick aufs Meer. 15 Erzählungen, eine Sammlung der besten Prosa. Ins Deutsche gebracht von Erich FRIED. **Vorwort von Erich FRIED.** 128 Seiten, statt 16.80 **nur 6.80**

KRITIK DER BÜRGERLICHEN GESCHICHTSSCHREIBUNG. Ein Handbuch, hrsg. v. Berthold/Lozek/H. Meier/W. Schmidt. Das Standardbuch für jeden Historiker. 566 Seiten, mit ausführlichem Personenregister, statt **19.80** nur **12.80** (Remittendenexemplar).

KOFLER, LEO: Abstrakte Kunst und absurde Literatur. 224 Seiten, statt 22.- **nur 8.80**

KOFLER, Leo: Der asketische Eros. 340 Seiten, statt 24.- **nur 8.80**

KOFLER, Leo: Der proletarische Bürger. 285 Seiten, statt 22.- **nur 8.80**

FOUCAULT, Michel: Schriften zur Literatur. Gesammelte Aufsätze. 178 Seiten, statt 22.- **nur 8.80**

KISCH, Egon Erwin: LANDUNG IN AUSTRALIEN. SL-Remittendenexemplar. 304 Seiten, statt 16.80 **nur 6.80**

ALLES VON KARL VALENTIN: Sämtliche Monologe, Couplets, Verse, Dialoge, Szenen, Stücke, Jugendstreiche & Original Lichtreklamen. **EINMALIGE SONDERAUSGABE** anläßlich des 30. Todestags. Hrsg. v. Michael Schulte. 639 Seiten **nur 19.80**

PLAKAT No. 85, **DM 5.-**

Wohlthat' sche Buchhandlung, Rheinstraße 11, 1000 Berlin 41, Telefon 030/8511509

Levi's. Eine Welt für sich.

LEVI'S

Quality never goes out of style.

Y&R